



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Hinweise auf die ukrainische Identität im Spätmittelalter“

verfasst von / submitted by

Nathalie von Heyl, B.A.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 610

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Interdisziplinäre Osteuropastudien

Betreut von / Supervisor:

Dr. Larissa Cybenko, Privatdoz.

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG	1
1. THEMATISCHER FORSCHUNGSÜBERBLICK.....	7
2. METHODISCHES VORGEHEN (THEMATISCHER FORSCHUNGSÜBERBLICK SOZIOLOGIE)	14
3. DIE RUS' IM POLNISCH-LITAUISCHEN MACHTGEFÜGE.....	24
3.1. RUSYNY UND/ODER UKRAJINERINNERN – EINE BEGRIFFSDEFINITION.....	24
3.2. KONTEXTUALISIERUNG DER HISTORISCHEN MACHTVERHÄLTNISSE ZWISCHEN DEN ETHNIEN IM AUSKLINGENDEN PIASTEN- UND JAGIELLONISCHEN STAAT (1340 – 1420)	32
4. HINWEISE AUF DIE UKRAINISCH-RUSYNISCHE IDENTITÄT	41
4.1. PALASTREVOLTE IN GALIZIEN-WOLHYNIEN: DER MORD AN JURIJ II. BOLESLAV	41
4.2. EIN REGIONALER BEISPIELFALL IN PODOLIEN: DIE TREUEID-VERWEIGERUNG GEGENÜBER DEM LITAUISCHEN GROßFÜRSTEN VYTAUTAS	58
4.3. ANALYSE DER IDENTITÄTSMARKER SOWIE VERGLEICH DER BEISPIELE	73
FAZIT	86
BIBLIOGRAPHIE	
ANHANG	

Einleitung

In der russischen Geschichtswissenschaft spielt das Narrativ des gesamtrussischen Volkes noch immer eine bedeutende Rolle. Dieses in zaristischen Zeiten propagierte Motiv wurde in besonderem Maße von Mychajlo Hruševs'kyj Anfang des 20. Jhd. in Frage gestellt. Dennoch nutzt er in seiner berühmten *Istorija Ukraïny-Rusy* die Begrifflichkeiten русь (Rus'), русин (Rusyn) und руський (Rus'kyj), die in der vorliegenden Forschungsarbeit für die Bezeichnung der Bevölkerung auf dem spätmittelalterlichen Territorium der ehemaligen Kyjiver Rus' übernommen werden.

Es stellt sich die Frage, weshalb Hruševs'kyj und KollegInnen so energisch auf ihren Ideen und Erkenntnisse zu pochen hatten. Es stimmt, dass dasjenige Land, das heute im Deutschen als „Ukraine“ bekannt ist, als Staatlichkeit in der Geschichte nicht durchgehend bestand. „Wie viele andere europäische Völker hatten die Ukrainer keine ununterbrochene Tradition der Staatlichkeit, der Eliten und der Hochkultur. Die ukrainische Aristokratie und Kultur, die sich im Het'manat formiert hatten, unterlagen im Zarenreich einer zunehmenden Russifizierung.“¹ – ist in einem Artikel der deutschen Bundeszentrale für politische Bildung zu lesen, der im August 2015 verfasst wurde. Weiter heißt es: „Sprache und historisches Gedächtnis hatten aber im Wesentlichen nur die ukrainischen Bauern bewahrt.“² Dem schließt sich die breite Masse der Forschenden an und so soll der Gegenstand der vorliegenden Untersuchung daher eine Analyse der ukrainischen Identität sein.

Dabei konzentrieren sich die meisten wissenschaftlichen Abhandlungen zur Begrifflichkeit und staatlichen Entwicklung der Ukrajina auf den Kosakenstaat, der ab dem 16. Jahrhundert bestand und einer überwiegend demokratischen Grundordnung folgte. Diese Zeit des sogenannten

¹ s. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/info-aktuell/209719/geschichte-der-ukraine-im-ueberblick/> (zuletzt gesehen 30.12.2022).

² Ebd.

Het‘manats bietet den unumstrittenen Ausgangspunkt für die nationalen Bestrebungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Die im Untersuchungszeitraum gelegene Zeit zwischen der mittelalterlichen Kyjiver Rus‘ (deren Erbe, wie oben beschrieben, heute unterschiedliche Nationen für sich beanspruchen) und dem Het‘manat hingegen betrachtet die Mehrheit der wissenschaftlichen Literatur allerdings als eine Periode des Niedergangs und der Oppression unter Fremdherrschaft, namentlich hauptsächlich unter Herrschaft der polnisch-litauischen Union. Auch Hruševs’kyj begnügt sich nicht mit dem Begriff einer Übergangszeit (von staatlicher Unabhängigkeit zur geradezu progressiven Demokratie des Het‘manats). Von ihm stammt die Analogie des Niedergangs, die der Unterdrückung und anschließenden Wiedergeburt im 20. Jahrhundert vorangeht. Die Existenz und Äußerung einer ukrajins‘ko-rusynischen Identität soll daher im Folgenden, besonders im spätmittelalterlichen Zeitraum von 1340 – 1420, untersucht werden. Der Forschungszeitraum umspannt einerseits die oben angedeuteten Ereignisse, die in zwei Unterkapiteln der Analyse näher beschrieben und erläutert werden. Andererseits beheimatet die Zeitspanne zwei bedeutende Persönlichkeiten der Regionalgeschichte, die einen erheblichen Einfluss auf die ehemaligen Territorien der Rus‘ und ihre Zukunft ausübten: Der letzte König der polnischen Piastendynastie Kazimierz III. sowie den ersten darauffolgenden neuen König der nach ihm benannten Jagiellonen, Władysław II. Jagiełło.

Aus den Anfängen des 20. Jahrhunderts stammt daher auch der Aufruf, Ukraïna und ihre Wortarten als ursprüngliche Bezeichnung für den mittelalterlichen Staat und seine Territorien zu nutzen. Es heißt, dass sich diese ursprüngliche Bezeichnung bis ins 12. Jhd. zurückdatieren ließe. Hierbei erschließt sich die Bedeutung aus westslawischer Perspektive eher als eine Bezeichnung für „im Land“ im Gegensatz zur sich hartnäckig haltenden, ostslawischen Übersetzung von „am Rand“, die auf die weitläufigen Steppengebiete der Ukrajina zurückgeführt wird (Hruševs’kyj 2017; Kappeler 2003; Plokyh 2005).

Die Ansätze wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Rahmen der Bewegung der Wiedergeburt auch literarisch verarbeitet, was ein Resultat der Korenizacija, Lenins sogenannter Einwurzelungspolitik, und der wirtschaftlichen Öffnung war, wobei auf diese Aspekte im Rahmen der vorliegenden Forschungsarbeit nicht näher eingegangen werden kann.

Demgegenüber werden in einem einleitenden ersten Kapitel zum Thema des historischen Kontextes aber auch Gegenthesen vorgestellt. Diese reichen in ihren Formen vom Mythos der drei 'Brüder-Völker' bis zu tiefgreifenden Annahmen, die ukrajins'ko-rusynische Bevölkerung sei nach dem Einfall der Goldenen Horde aus dem Gebiet der Rus' in die nördlich gelegenen Fürstentümer ausgewandert, die heute mit Russland in Verbindung gebracht werden (Hruševs'kyj 2017; Isajewiytsch 1993; Plochy 2006).³ Die noch stark sowjetisch geprägten Geschichtstheorien der groß-, klein- und weißrussischen Brudervölker aus den 1990er Jahren gehen dabei vor allem auf zaristische Propaganda zurück, die mit zahlreichen Erlassen und Verboten danach trachtete, die ukrainische Sprache und Kultur weitestmöglich zu minimieren (Bonkáló 1990; Borisenko et al. 1990).

Auch wenn die mittelalterliche Zeit der Zugehörigkeit zu Polen-Litauen von Forschenden stiefmütterlich behandelt wird, so können Beweise einer speziell ukrainischen Gruppenzugehörigkeit auf regionaler Ebene durchaus auch mitten in dieser Zeit, im 14. und 15. Jhd., gefunden werden. Beispielhaft sei hier die Region Podolien genannt, die daher oft getrennt von den übrigen ukrainischen Gebieten betrachtet wird. Aber auch Galizien-Wolhynien nimmt einen besonderen Platz in der Analyse der ukrainischen Identität ein, da hier von allen ukrainischen Gebieten mittelalterliche Staatlichkeiten und andere Herrschaftsformen noch am längsten Bestand hatten (Isajewiytsch 1993, Melnychuk/Gnatiuk 2018, Mykhaylovskiy 2020, Rohdewald/Wie-

³ M. Pogodin (Pogodin, M. P. (1871). *Drevnjaja russkaja istorija do mongol'skogo iga*, 3 Bände, Moskau: Druckerei unbekannt «Погодин М. П. (1871). Древняя русская история до монгольского ига, том 1-3, Москва»). Nicht eingegangen wird auf den Konservatismus unter N. Karamzin und seine „Istorija gosudarstva Rossijskogo“ (Karamzin, N. M. (1816-1829). *Istorija gosudarstva Rossijskogo: v 12 tomach*, St. Petersburg: Tipografija N. Greča «Карамзин Н. М. (1816-1829). История государства Российского: в 12 томах, СПб.: Тип. Н. Греча»).

derkehr/Frick 2007, Smoliak/ Smoliak 2019). Besonders hervorzuheben sind hierbei zwei besondere historische Ereignisse. Zunächst wird die sogenannte Palastrevolte von 1340 dargestellt. Im Zuge dieser wurde der gleichermaßen im Volk und unter den Bojaren unbeliebte rusynische Prinz Jurij Boleslav vergiftet. Die zweite Begebenheit schildert die Weigerung rusynischer Bojaren, dem litauischen Großfürsten und amtierenden Herrscher „Rutheniens“ (wie das Gebiet manchmal auch in Anlehnung an lateinische Texte genannt wird)⁴ den Treueeid zu leisten, was nicht nur einen nach damaligen Maßstäben außerordentlichen Affront bedeutete, auch war diese Art des Verhaltens in jeder Hinsicht untypisch fürs Mittelalter. Daher liegt die Vermutung nahe, dass im Zuge der beiden geschilderten Begebenheiten Faktoren und Marker (vornehmlich nach Émile Durkheim 1967, aber auch Melnychuk/Gnatiuk 2018) ans Licht treten, die Rückschlüsse über die ukrainische Identität im Spätmittelalter zulassen (Gonsiorowskij et al. 1907; Hruševs’kyj 2017; Licevoj svod kniga 12 2014; Mickūnaitė 2006; Mykhaylovskiy 2013; Mykhaylovskiy 2019).

Nach der Präsentation und Kontextualisierung der beiden historischen Begebenheiten schließen sich daher ein Vergleich sowie eine Analyse der zusammengetragenen Sozialen Tatbestände nach Émile Durkheim an. Die Grundlagen der Soziologie, die im Zuge der vorliegenden Analyse Anwendung finden, werden im sich anschließenden Kapitel näher beleuchtet. Dieses Kapitel gibt außerdem im Rahmen eines thematischen Forschungsstandes einen Überblick über für die Fragestellung relevante soziologische Werke und bietet eine grundlegende Begriffsdefinition der Methode, die im Zuge der Forschungsarbeit zum Tragen kommen soll.

Vorgeschoben werden soll auch eine kurze Erklärung über die Verwendung von Namen im Verlauf der Forschungsarbeit. In seiner umfassenden Monographie in der Reihe *A History of East Central Europe* geht Daniel Stone auf die produktiven Synergien ein, die bei multination-

⁴ Der hier einleitend verwendete Begriff *ukrajins* ‘ko-rusynisch’ deutet durch den ersten Teil der Wortzusammensetzung bereits seine Verbindung zum heutigen *ukrainisch* an, kann aber auch die Zeit des Mittelalters und Spätmittelalters nur bedingt angewandt werden. Näheres zu den Begrifflichkeiten und einer konkreten Definition von „Ruthenien“, „Ukraïna“, *ukrajins* ‘ko-rusynisch’ und kurz „rusynisch“ folgt im dritten Kapitel.

nen historischen Regionalstudien entstehen können und verweist gleichzeitig auf die Schwierigkeit, den Anachronismus „Nation“ im Kontext von Untersuchungen des Mittelalters anzuwenden. Vor diesem Hintergrund widmet Stone der Frage der Benennung und Betitelung relevanten historischen Personals einige ausführliche Absätze. Er schreibt, die Namen der historischen Figuren nach Möglichkeit in ihrer Ursprungssprache wiedergeben zu wollen. Stone schildert, dass eine Verwendung lateinischer Namen oder gar englischer Alternativen einerseits zu Verwirrungen führt und darüber hinaus eine unter Umständen nicht gewünschte interpretatorische Note erhält. Dieser Fall tritt besonders dann ein, wenn kein entsprechendes Pendant des Namens in der Abfassungssprache vorhanden ist. So würde aus dem polnischen Kazimierz zu Deutsch ein Kasimir, doch wie wäre mit dem bereits erwähnten Władisław Jagiełło zu verfahren oder gar erst mit litauischen Namen, wie beispielsweise dem ursprünglichen Namen Jagiełło, Jogaila? (Stone 2001: xi) In Ableitung dieser Logik muss konsequenterweise auch die etwas ungewöhnliche Form „Lajos“ für den in der Forschungsliteratur ansonsten Ludwig, Ludovik, Ludwik oder Louis genannten ungarischen König aus dem Hause Anjou genutzt werden. Dies geschieht aus Perspektive seiner Funktion als primär ungarischer König, als der er auch nach Erlangung des polnischen Thrones in den 1370er Jahren angesehen wurde, wobei die genauen historischen Hintergründe im Zuge der Forschungsarbeit noch näher besprochen werden. Dieses Muster wird auch auf den von Interpretation nicht zu befreienden Jurij II. Boleslav angewandt, dem rusynischen Prinz-Regenten, der gelegentlich auch als „König von Ruthenien“ betitelt wird. In Anlehnung an dessen polnischen Vater, seine piastische Ahnenabstammung und die engen Verbindungen zu Kazimierz, wird die betreffende Person von Mykhaylovskiy daher kurzerhand als „Bolesław-Jerzy II“ bezeichnet (Mykhaylovskiy 2019: 52). Wie auch bei König Lajos I. Nagy, d. h. dem Großen, wird auf den ansonsten immer als rusynischen Prinzen Eingordneten unter Berücksichtigung seiner Funktion als rusynischer Regent fortan als Jurij II. Boleslav, oder kurz Jurij Boleslav, verwiesen.

An diesem Schema orientieren sich auch die ÜbersetzerInnen der Hruševs'kyj'schen *Istorija Ukraïny-Rusy*. Andzej Poppe, Frank Sysyn, Marta Skorupsky, Andriy Wynnyckyj, Jaroslav Fedoruk und Robert Frost vom Peter Jacyk Centre, das im Auftrag des Canadian Institute of Ukrainian Studies der Alberta Universität die Übersetzung des ukrainischen Originals bewältigte.

Schließlich sei noch die Form der Transliteration näher erläutert, die im Zuge der vorliegenden Arbeit verwendet wird. Im Gegensatz zu der in der überwiegenden wissenschaftlichen und populären Literatur üblichen Form des Library of Congress Systems, wird eine phonetische Transkription in Anlehnung an die zeitgenössische ukrainische Sprache gewählt. Ersteres wird meist zur Vereinfachung und erleichterten Lesbarkeit in englischen Publikationen gehandhabt. Die standardisierte wissenschaftliche Transliteration nach dem Schema ISO 9 hingegen ist zwar für alle kyrillischen Alphabete ausgelegt, orientiert sich generell aber an einer russischsprachigen Auslegung der kyrillischen Buchstaben (z. B. würde aus Hruševs'kyj, nach phonetisch ukrainischer Transkription, in Anwendung des Library of Congress Systems Hrushevsky und nach ISO 9 Gruševskij). Lediglich bei bekannten und bereits ins Englische übersetzten Buchtiteln, wie beispielsweise der *Istorija Ukraïny-Rusy*, werden diese nicht nach dem Schema phonetischer Transkription übertragen, sondern der etablierte englische Titel wird beibehalten. Eine letzte Ausnahme bilden historische Begriffe im Vergleich zu zeitgenössischen Bezeichnungen, wie beispielsweise *Ukrajina* in phonetischer Schreibweise gegenüber *Ukraine/ukrainisch* als der deutsch angepassten Bezeichnung für den zeitgenössischen Nationalstaat, wann immer von diesem und nicht vom historischen Staat die Rede ist.

Analog zur üblichen Praxis in der konsultierten Forschungsliteratur wird in Fußnoten die wissenschaftliche Transliteration nach ISO 9 verwendet, um die Titel kyrillischer Forschungsliteratur eindeutig wiederzugeben. Sofern möglich werden die originalen Buchtitel in Fußnoten sowie im Literaturverzeichnis in der Sprache der Erstfassung wiedergegeben.

In Fußnoten zitierte Forschungsliteratur unterscheidet sich dabei von den im Endverzeichnis aufgeführten Quellen und der Literatur dadurch, dass sie keine direkte Verwendung in der Forschungsarbeit findet. Fußnoten dienen hierbei als erweiternde Erläuterungen sowie weitere Verweise.

Sofern nicht im Text angegeben oder durch die Tatsache der Verwendung einer Übersetzung der Forschungsliteratur ersichtlich, stammen alle Übersetzungen im Text der vorliegenden Forschungsarbeit von der Verfasserin.

Sämtliche Daten und Zeitangaben entsprechen dem gregorianischen Kalender, der im polnisch-litauischen Staat des späten Mittelalters Verwendung fand.

1. Thematischer Forschungsüberblick

Eines der Hauptwerke, auf das sich die vorliegende Forschungsarbeit stützt, bildet die 10-bändige *Istoriya Ukraïny-Rusy* des ukrainischen Historikers Mychajlo Hruševs'kyj, einem der Urväter ukrainischer Geschichtsschreibung. Sein Gesamtwerk stellt nicht nur sein Lebenswerk dar, es ist auch seine berühmteste Schrift. Entgegen der damals nach jahrhundertelangem Wirken des Zarenreichs weit verbreiteten Ansicht, die Kyjiver Rus' sei etwas wie die 'Wiege des modernen Russlands' gewesen, rollte Hruševs'kyj die Thematik aus ukrainischer Perspektive auf. Hruševs'kyj wird als Historiker für seine akribische Arbeitsweise und die Auswertung von zahlreichen heute beinahe nicht mehr zugänglichen Quellmaterialien geschätzt. Seinem vierten Band über die politischen Gegebenheiten des 14. bis 16. Jahrhunderts, der hauptsächlich von der Zeit der Beherrschung der Rus'-Territorien durch die polnisch-litauische Staatlichkeit handelt, ist ein einleitender Aufsatz von Svetlana Pankova vorangestellt. In Pankovas Aufsatz *Between Two 'Ukrainian Wings in the Mighty National Flight'* wird die relevante Forschungslandschaft zum Thema ukrainischer Nationsbildung geschildert. Pankova stellt aber auch Hruševs'kyjs wissenschaftlich-publizistisches wie auch politisches Wirken vor. Insbesondere

seine Schwierigkeiten an der damals polnisch administrierten L'viver Universität und die Rivalitäten innerhalb des Vorstandes der Nationalen Akademie der Wissenschaften. Hruševs'kyjs Geschichte der Ukrajina-Rus' wurde unter politisch prekären Bedingungen erstellt und gedruckt. Sie war der Öffentlichkeit über lange Jahre auf offiziellen Wegen nicht zugänglich.

Hruševs'kyjs Arbeit stützt sich auf einige der hier im Folgenden aufgelisteten Quellen. Doch auch weitere Chroniken, Lexika bzw. Enzyklopädien und die einschlägige Forschungsliteratur sollen hier kurz vorgestellt werden: Nicht nur Hruševs'kyj, auch die zeitgenössischen Osteuropahistoriker Andreas Kappeler und Serhii Plokhy, die sich mit der Ukraine beschäftigen, erwähnen die Chronik des Johann von Winterthur. Teils auch Johannes (und andere Varianten wie John etc.) genannt, erhielt der schweizer Mönch des 14. Jahrhundert seinen Beinamen von Winterthur aufgrund seiner (evtl. Geburts- und) Wirkungsstätte. Die Winterthur'sche Chronik ist eine der wenigen gut erhaltenen Exemplare einer damals zeitgenössischen Außenperspektive auf das politische und gesellschaftliche Leben im Osten. Der Historiker Carl Brun nahm sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts den teils noch handschriftlich und lose überlieferten Abschriften in Zürich an. Die Chronik selbst ist in Latein verfasst und wird so auch in der von Friedrich Baethgen herausgegebenen und von Carl Brun editierten Fassung überliefert. Es existieren aber auch zahlreiche Übersetzungen, beispielsweise ins Deutsche wie ins Englische, die als Hilfestellung bei der Überprüfung von Originalzitaten dienten (Brun 1924).

Ebenfalls zahlreiche Erwähnung und Rezitierung findet der *Letopis' Samovidca*, eine 1887 aufgelegte, editierte und in Kyjiv publizierte Chronik eines unbekannten Autors. Die Chronik behandelt den Zeitraum zwischen 1648 und 1702, doch sind hierin Rückbezüge zu finden, die unter Anderem auf die Besonderheiten der podolischen und galizisch-wolhynischen Regionen verweisen. Die namentlich ebenfalls im Hintergrund gehaltenen HerausgeberInnen und Mitglieder der Kyjiver Provisorischen Kommission für die Revision mittelalterlicher Gesetzestexte gehen davon aus, dass es sich beim Verfasser der Chronik um einen zeitgenössischen Autor handelte, der aus eigener Perspektive die Ereignisse des 17. Jahrhunderts auf dem Gebiet der Rus' (In seinen Worten: „Malorossii“ («Малоросси»), was einen Hinweis auf den zu beachtenden

Kontext der Chronik liefert) schildere. Aufgrund der fehlenden Information sowohl über Autoren- als auch Herausgeberschaft wird diese Quelle im Laufe des weiteren Textes folgendermaßen zitiert: Letopis' Samovidca 1887.

Einen Großteil der Informationen über das Tagesgeschehen im relevanten Untersuchungszeitraum und -territorium sowie seine Bewertung aus russischer Perspektive liefert der mehrbändige *Licevoj letopisnyj svod* des XVI Jahrhunderts. Hierbei handelt es sich um ein rückblickendes Werk, das in seinem ersten Band mit der 'Schöpfungsgeschichte' einsetzt und in seinem letzten die Zeit bis ins 16. Jahrhundert beschreibt. Die *Bol'saja rossijskaja enciklopedija* («*Большая российская энциклопедия*») fasst die Forschungsliteratur zum Thema der Entstehung und zeitlichen Einordnung der Chronik zusammen und konstatiert, diese sei spätestens Ende der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in 10 Bänden fertiggestellt worden.⁵ Die für Forschungszwecke genutzte digitalisierte und editierte Ausgabe, von Akteon herausgegeben, umfasst insgesamt 40 Bände, da diese sowohl ein Verzeichnis der Originalseitenzahlen, als auch der neueditierten umfassen. Die Edition empfiehlt sich aufgrund ihrer Übertragung des Altrussischen in modernes Russisch, was die Lesbarkeit erheblich erleichtert. Gleichzeitig werden weiterhin die Originalminiaturen digital abgebildet und kommentiert. Die illustrierte Quelle soll im Folgenden wie hier angegeben zitiert werden: *Licevoj svod kniga 7* 2014 oder *Licevoj svod kniga 12* 2014.

Zur Abrundung wird im Laufe der Forschungsarbeit auf eine Quelle zurückgegriffen, die noch eine weitere Perspektive eröffnet. Die Chronik des spätmittelalterlichen Schweizer Mönchs von Winterthur und die beiden russischen oder tendenziell russisch geprägten Chroniken (über das 17. Jahrhundert und aus dem 16. Jahrhundert), die beide rückblickend über den Untersuchungszeitraum eines langen 14. Jahrhunderts berichten, widmen sich der Thematik aus Blickrichtungen, die sich mit dem grob gefassten Begriff der Ost-West-Polemik beschreiben ließen. Beson-

⁵ S. V. V. Morosovs Artikel „Licevoj svod“, online einsehbar unter: https://bigenc.ru/domestic_history/text/2148753 (zuletzt gesehen am 31.12.2022) (Morosov, V. V. (2004-2007). *Licevoj svod*, in: *Bol'saja rossijskaja enciklopedija*, Bd. 35, hrsg. V. Ju. S. Osipov, Moskau. «Морозов, В. В. (2004-2007). Лицевой свод // Большая российская энциклопедия, т. 35, гл. ред. Ю. С. Осипов, Москва.»)

ders der Mönch Johann bedient sich in seinen Schilderungen des Häufigeren klischeehafter Beschreibungen, Verallgemeinerungen, gibt Gerüchte wieder – die als solche ausgewiesen werden – und registriert Geschehnisse wie die Vergiftung des von ihm ebenfalls als rusynisch wahrgenommenen Prinzen Jurij mit interessierter Distanz. Im Vergleich hierzu wird im *Licevoj svod* oftmals sehr allgemein und inkorrekt von „Römern“ gesprochen, wenn von einer unbestimmten Gruppe aus Katholiken verschiedener Herkunft die Rede ist (Brun 1924, *Licevoj svod kniga* 12 2014).

Hierzu eröffnet der *Codex epistolaris Vitoldi* eine weniger wertende, berichterstattende Perspektive. Die Quellensammlung, die, dem Namen nach, dem litauischen Großfürsten Vytautas gewidmet sein soll, wurde in der vorliegenden Fassung vom polnischen Historiker Antoni „Antonius“ Prochaska publiziert. Prochaska stammt aus einer Region östlich von L’viv. Über seine Herkunft ist wenig bekannt, doch war er sicherlich gegen Ende des 19. Jahrhunderts im damaligen Lwów als Archivar und Historiker tätig.⁶ Der *Codex epistolaris Vitoldi Magni Ducis Lithuaniae* wurde von ihm 1882 in Krakau publiziert. Der Codex enthält hauptsächlich lateinische Überlieferungen von Dokumenten, wie beispielsweise Fürstenbriefe des XIV-XV Jahrhunderts, die auf dem Gebiet der polnisch-litauischen Staatlichkeit ausgetauscht wurden oder sonstigen Festschriften wie Eidsbekundungen gegenüber Jagiełło/Jogaila und eröffnet hierdurch neue Blickwinkel.

Schließlich können auch der Forschungsliteratur Hinweise auf relevante Dokumente oder gar deren genauer Wortlaut entnommen werden. So widmet Hruševs’kyj im vierten Band seiner Geschichte der Ukrajina-Rus’ den Notizen und Dokumenten über historische Persönlichkeiten und ihre hinterlassenen Schriftstücke, wie beispielsweise Briefwechsel, einen ganzen eigenen

⁶ Informationen über ihn finden sich z. B. im online zugänglichen Ternopil’s’kyj enciklopedničnyj slovnyk («Тернопільський енциклопедичний словник»). Im 3. Band des ukrainischen Lexikons findet sich ein Artikel über „Prochaska Antonij“ («Прохаска Антоній»), s. V. Barna/S. Tkačov (2008). Prochaska Antonij, in: Ternopil’s’kyj enciklopedničnyj slovnyk, Bd. 3 P-Ja, hrsg. v. G. Javors’kyj u. A., Ternopil’: Zbruč, S. 151. («В. Барна, С. Ткачов, Прохаска Антоній // Тернопільський енциклопедичний словник: т. 3 П–Я / редкол.: Г. Яворський та ін., Тернопіль: видавничо-поліграфічний комбінат «Збруч», S. 151.»)

Anhang. Hier finden sich z. B. Communiqués des polnischen Königs Kazimierz an den Papst, die für die Forschungsarbeit zum Tragen kommen.

Allgemein muss aber auch erwähnt werden, dass Chroniken, Berichten sowie den aus Bullen entnommenen Informationen oder Communiqués, wie den oben erwähnten, nicht immer getraut werden kann. Dies findet in der Forschungsliteratur Erwähnung wie auch entsprechende Berücksichtigung. Hieraus resultieren häufig ausgiebige Interpretationen der Materialien und ihrer Hintergründe, die keinen Anspruch auf historisch belegbare Beweiskraft erheben. Was sich HistorikerInnen von den vagen oder teilweise unzuverlässigen Informationen aus den damals verfassten Quellen erhoffen, ist, Licht auf die Geschehnisse zu werfen und im Rahmen eines entsprechenden Kontexts einen Interpretationsansatz zu bieten.

Ein gutes Beispiel stellen hier die Dispensionsanfragen (päpstliche Aufhebung eines geleisteten Eids) des polnischen Königs dar. Hruševs'kyj beruft sich auf seinen Kollegen Anton Lisiewicz, wenn er darauf verweist, dass diesen – bei aller strategischen Beschönigung – keine reine Unwahrheit zugrunde liegen könne. Dies würde das Gewicht der Anfrage aus moralischer Sicht schmälern und auch die Dispensation, die ja dann auf Betrug fuße, ungültig machen. Wenn nun also der polnische König (aus den unterschiedlichsten Gründen, die von religiösen bis militärisch-strategischen reichen) um Aufhebung seines geleisteten Eids, die rusynische Bevölkerung zu schützen, bittet, so kann davon ausgegangen werden, dass der König vom Kommunizierten wenigstens selbst überzeugt war, wenn diese Sichtweise auch nicht von allen Forschenden geteilt wird. In jedem Fall lassen sich Informationen darüber herauslesen, dass Rusyny in Polen wahrgenommen wurden. Eine begründete These über die Wertung dieser Wahrnehmung aufzustellen, wäre allerdings sehr subjektiv (Hruševs'kyj 2017: 300f.).

Von einer unter Umständen subjektiven Prägung sprechend sollen zwei Sammelbände bzw. Materialsammlungen sowie der Kontext ihrer Entstehung und Zusammensetzung näher erwähnt werden.

Der aus dem Jahr 1990 stammende Sammelband von Borisenko et al. *Ukra'ins'ka narodnist': narysy sotsial'no-ekonomitschnoji i etno-politytschnoji istoriji* («Українська народність: нарисы соціально-економічної і етно-політичної історії»

написи соціально-економічної і етно-політичної історії») wurde am geschichtswissenschaftlichen Institut der ukrainischen Akademie der Wissenschaften publiziert («Академія Наук Української РСР, Інститут історії»). Das Werk umfasst 13 ausführliche Kapitel, die jeweils mit mehreren Aufsätzen gefüllt werden. Dabei beginnt das erste Kapitel mit einem historiographischen Überblick zum Thema der ukrainischen Nationsbildung. Ein Aufsatz beschäftigt sich mit vorrevolutionären Strömungen, ein anderer widmet sich konkreter der nicht-marxistischen Konzeption der ukrainischen Nation. Dabei muss der Arbeitsprozess zur Erstellung des Sammelbands noch zu Sowjetzeiten begonnen haben. In der Einleitung wird auf Lenin und seine Nationalitätenpolitik verwiesen. Die folgenden Kapitel behandeln Themen wie die der ukrainischen Sprache, diverse sozio-ökonomische Fragen, die allerdings besonders in der zeitlichen Eingrenzung des 17. Jahrhunderts betrachtet werden und daher für die vorliegende Forschungsarbeit nur bedingt von Nutzen sind. Auch zum Thema der „politisch-administrativen Strukturen der ukrainischen Gebiete unter der Herrschaft des Großfürstentums Litauen“ («Політико-адміністративний устрій українських земель під владою Великого князівства Литовського») findet sich dort ein Kapitel. Die besondere Schwierigkeit bei der Arbeit mit diesem Sammelband besteht allerdings darin, dass die einzelnen Aufsätze nicht immer klar einer oder einem AutorIn zugeordnet werden können. Aus diesem Grund wird von der Aufschlüsselung der Aufsätze des Sammelbands im Literaturverzeichnis abgesehen. Sofern in der Quelle kenntlich gemacht, soll auch im weiteren Text auf den Ursprung eines Gedankengangs hingewiesen werden, sofern dieser einer der AutorInnen des Sammelbandes zugeordnet werden kann (Borisenko et al. 1990).

Die Arbeit mit der vom St. Petersburger Verlag der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Materialsammlung wurde in erster Linie nicht dadurch erschwert, dass die einzelnen Abschnitte sich keinem Autoren zuordnen ließen. Bei dieser Materialsammlung handelt es sich allem voran um eine bibliographische Darstellung vorhandener Forschung, eine Beschreibung der vorliegenden Quellen, wie beispielsweise Briefen, Verträgen oder anderen Ori-

ginaldokumenten und deren Bewertung sowie Diskussion. Dabei ist der propagandistische Einschlag der Diskussionen zu beachten. Des Weiteren unterlag die Arbeit auch der zaristischen Zensur. Die Materialsammlung ist trotz ihrer Abfassung unter historisch prekären Umständen besonders relevant für die vorliegende Forschungsarbeit, da sich ansonsten wenige Forschende mit der Person des Jurij II. Boleslav näher auseinandergesetzt haben. Die Darstellung und Wiedergabe von Originaldokumenten, wie diplomatischen Noten, Verträgen oder Urkunden, ist essentiell, da diese Dokumente ansonsten nur noch schwer zugänglich sind. Die dort zugrunde liegende Interpretation mag durch den historischen Kontext getrübt sein, doch lassen sich aufgrund der teils wortgenauen Wiedergabe eigene Rückschlüsse ziehen. Daher können die meist kurzen und prägnanten Inhalte der Noten, Communiqués und Verträge auch unabhängig von der durch den zaristischen Sammelband vorgelegten Interpretation für die Forschungszwecke der vorliegenden Arbeit von Nutzen sein. (Gonsiorowskij et al. 1907).

Nur eingeschränkt ergiebig an Informationen war außerdem die *Enzyklopedija istoriji Ukrajiny* («Енциклопедія історії України»). Sie wurde hauptsächlich für die Bestimmung der Person des Jurij II. Boleslav zu Rate gezogen und um weitere Hinweise über sein Leben und Wirken zu sammeln, das sonst kaum dargestellt wurde, wie oben bereits erwähnt. Interessant waren in dem von Vitaly Mykhaylovskiy verfassten Artikel über den rusynischen Prinzen vor allem eine Diskussion seiner Titel, die Aufschluss über die Außenwahrnehmung und Stellung des rusynischen Prinzregenten bei den jeweiligen Parteien geben, die diverse Titel in der Anrede des Prinzen verwenden, z. B. in den oben aufgezählten Verträgen oder Briefen und Noten sowie ähnlichen weiteren Dokumente. Mykhaylovskiy stellt in dem knappen Artikel auch Vermutungen über die Beziehungen und politischen Verbindungen Jurij Boleslavs an (Mykhaylovskiy 2013).

Für die wissenschaftlichen Werke der übrigen im Literaturverzeichnis aufgelisteten AutorInnen, die heutzutage oder in den letzten beiden Jahrzehnten forschten, müssen keine weiteren kontexterläuternden Worte gefunden werden. Die bekanntesten Namen, die sich heute mit der ukrainischen Geschichte und Nation beschäftigen sind zweifelsohne Andreas Kappeler, Guido Hausmann, Serhii Plokyh sowie Timothy Snyder, deren Monographien und Sammelbände bis

auf die des Letzteren neben Hruševs'kyjs Arbeiten den Grundstein der in der vorliegenden Forschungsarbeit verwendeten Literatur darstellen.⁷ Darüber hinaus sind aber auch weitere AutoInnen aus den Geschichts- und Politikwissenschaften vertreten, aus deren Darstellungen und Interpretationen Hinweise auf sogenannte „Soziale Tatbestände“ bzw. Identitätsmarker gesammelt werden sollen. Die soziologischen Begrifflichkeiten, die der Analyse zu Grunde liegen, werden in einem sich anschließenden thematisch-soziologischen Forschungsüberblick näher erläutert. Mit Hilfe dieser auf den Untersuchungszeitraum (1340-1440) übertragenen soziologischen Methode soll im Folgenden der Frage nach der ukrainischen (ukrajins'ko-rusynisch) Identität im Spätmittelalter nachgegangen werden.

2. Methodisches Vorgehen (thematischer Forschungsüberblick Soziologie)

Um einen Überblick über die soziologische Methode der Analyse zu geben und der Frage nach der Beschaffenheit der ukrainischen (ukrajins'ko-rusynisch) Identität nachzugehen, soll zunächst auch der Begriff der Identität selbst näher bestimmt werden.

Identität ist, anders, als die allgemeine Meinung vermuten ließe, nicht zwangsläufig von Geburt an veranlagt und auch nicht unveränderlich.⁸ Während Faktoren wie der Herkunftsort, die soziale Gemeinschaft, in der das betroffene Individuum aufwächst oder eine gemeinsame Sprache gemeinhin bekannte Aspekte des Konstrukts sein können, das die betroffene Person als seine

⁷ Snyders Forschungsschwerpunkt konzentriert sich im Hinblick auf die ukrainische Geschichte sehr stark auf das 20. Jahrhundert und die zahlreichen humanitären Katastrophen, die sich im Laufe dieses Jahrhunderts abgespielt haben. Auch Snyders Monographie *The reconstruction of nations: Poland, Ukraine, Lithuania, Belarus, 1569-1999* behandelt einerseits einen anderen als den der vorliegenden Forschungsarbeit zugrunde liegenden Zeitraum, auch zeugen seine Ausführungen über das ukrainische Element im polnisch-litauischen Staat, der sich 1569 von einer losen Personalunion zur Realunion entwickelt hatte, von einem Fokus auf nationsbildende Elemente. Das Konzept der Nation kann anachronistisch noch nicht auf den gegebenen Forschungszeitraum 1340-1420 angewendet werden (Snyder 2003).

⁸ Als veranschaulichendes Beispiel könnte man anführen, dass ein Findelkind nicht an die Identität seiner Geburt gebunden ist. Die Eltern sind gegebenenfalls unbekannt und so kann es den Namen seiner Adoptiveltern annehmen und daraus gegebenenfalls eine Identität herausbilden.

Identität beschreibt, so bleibt diese flexibel und in diesem Zusammenhang, mit Ausnahme des Geburtsortes, auch selbstbestimmt.

Die Debatte um eigene und fremde Identitäten taucht historisch betrachtet erst in der frühen Neuzeit auf. Die zeitgenössische Debatte, die auf wissenschaftlicher Ebene insbesondere durch die Diskursanalyse und die Anwendung politikwissenschaftlicher Methoden geprägt ist, macht jedoch deutlich, dass die Wahrnehmung der eigenen Identität, der eigenen Zugehörigkeit, einer der wesentlichen Faktoren für die spätere Nationsbildung ist. Gleichzeitig kann argumentiert werden, dass Identität zwar ein sehr vages und höchst subjektives Konstrukt ist, aber in der Regel ganz überwiegend durch Geschichte und Erinnerung geprägt wird (Confino 2008: 79).

Alon Confino ist ein Autor, der die Forschung über das mentale Konstrukt der Identität wissenschaftlich zusammenfasst. Ihm zufolge wird die Identität maßgeblich von der eigenen Mentalität und der jeweiligen Gruppenzugehörigkeit geprägt. Die Mentalität ist ein soziokulturelles Verhaltensmuster, das auch von der eigenen Gruppe gezeigt und bestimmt wird. Die beiden bestimmenden Vektoren (Mentalität und Gruppenzugehörigkeit), die die Identität beeinflussen, beziehen sich also aufeinander. Identität ist jedoch in der Regel ganz überwiegend eine persönliche Angelegenheit und wird von den meisten Individuen abstrakt als irgendwie gegeben empfunden. Die von Confino genannten Vektoren, die die Identität formen und prägen, sind jedoch soziale Tatsachen, die nach soziologischer Theorie feststellbar, beobachtbar, d.h. beschreibbar und schließlich messbar und vergleichbar sind. Der Soziologe Émile Durkheim war der erste, der dies auf wissenschaftlicher Basis beschrieben hat. Auf die Sozialen Tatbestände nach Durkheim wird später noch näher eingegangen.

Die aktuelle Forschung darüber, wie sich soziale Gemeinschaften bilden und was sie zusammenhält, ist, wie bereits erwähnt, besonders für den Prozess der Nationenbildung von Bedeutung. Diese datiert jedoch historisch betrachtet noch nicht lange zurück und auch das Konzept der Nation selbst wurde erst nach dem festgesetzten Forschungszeitraum entwickelt. Jedenfalls liegt dieser ein identitärer Gruppenzusammenhalt zugrunde und so kann moderne und zeitgenössische Forschung unter entsprechender Rücksichtnahme zu Rate gezogen werden, um auch

der Frage nach der ukrainischen (ukrajins'ko-rusynisch) Identität im Spätmittelalter nachzugehen.

Um den Stand der Forschung hierzu zu skizzieren, gibt Alon Confino den Ton an. In seinem Aufsatz *Memory and the History of Mentalities* erwähnt er zunächst Maurice Halbwachs und Marc Bloch als Väter der französischen Gedächtnisstudien, die zu den (Mit-)Begründern der französischen Annales-Schule gehören. Sie machten erste Überlegungen zu Themen wie dem sozialen Rahmen von Handlungen, sowie Verbindung zwischen einer sozialen Gruppe und ihrem kollektiven Gedächtnis (Confino 2008: 80ff.).

Das kollektive Gedächtnis ist ein Begriff der im deutschsprachigen Raum als Erinnerungs- bzw. Gedächtniskultur bekannten Thematik, zu der Gedächtnisstudien betrieben werden. Die Erinnerung stellt dabei eher einen Prozess dar, während das Gedächtnis als Ergebnis dieses Erinnerungsprozesses betrachtet werden kann. Beide Studienansätze beschäftigen sich mit einer rückblickenden Herangehensweise. Nennenswert ist hier die Aufsatzsammlung von Aleida Assmann und Heidrun Frieze *Identitäten*, die im Rahmen des Projekts „Historische Sinnbildung“ entstand.⁹ Der Sammelband bietet eine ausführliche theoretische, wie auch praktische Einführung in die wissenschaftliche Diskussion zum Thema Identitäten und bedient sich dabei vorrangig der soziologischen Kategorien „Geschlecht“, „Ethnie“ und „Nationalität“, anhand derer Identität als etwas Kollektives untersucht werden soll. Der genannte Band hat zwar Leitgedanken für die vorliegende Arbeit geliefert – so wie etwa auch Max Webers Theorie über den tatsächlichen Gehalt anthropologischer Argumentation bei der Gruppenbestimmung sogenannter ethnischer Gemeinschaften, auf die im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch näher eingegangen wird (Weber 2010: 306) – doch sind die meisten Aufsätze aus dem Sammelband von Assmann und Frieze zu spezifisch, um als Quellen für die angestrebte Analyse herangezogen zu werden, und darüber hinaus auf den Untersuchungszeitraum des Mittelalters nicht anwendbar, da dort ganz überwiegend Methoden wie die der Diskursanalyse herangezogen werden.

⁹ S. Assmann, Aleida/Heidrun Frieze (Hrsg.): *Identitäten*, Suhrkamp Taschenbuch Verlag: Frankfurt am Main 1998.

Maurice Halbwachs prägt in seinem Werk *Les cadres sociaux de la mémoire* hingegen den Begriff „sozialer Rahmen“. Anhand verschiedener Praxisbeispiele erklärt er soziale Verhaltensmuster, die auf der Erfahrung und der Erinnerung des Einzelnen beruhen. Für François Châtelet, der ein Vorwort zu diesem Band geschrieben hat, stehen diese sozialen Rahmen auch in der Tradition von Émile Durkheim (Châtelet 1976: VIII).

Durkheims „Soziale Tatbestände[]“ bestätigen die Annahme gesellschaftlich vorgegebener Normen, denen sich ein Mitglied einer Gesellschaft anpassen muss, um mit den anderen Mitgliedern der Gesellschaft zu kommunizieren. Zum Beispiel das Zeichensystem, das wir jeden Tag benutzen: Ein Lächeln, um Höflichkeit oder Freude auszudrücken, das Kopfnicken zur Bestätigung oder der weiterhin standardmäßige Händedruck zur Begrüßung. Diese sozialen Phänomene sind sowohl beschreibbar als auch messbar und treten ausschließlich in kollektiver Form auf. Sich gegen diese sozialen Regeln zu wehren, bedeutet zugleich, sie aktiv bekämpfen zu müssen, denn sie sind integraler Bestandteil der Gruppe und stärken nicht nur ihren Zusammenhalt, sondern garantieren auch ihr internes Funktionieren, etwa die Kommunikation oder den Handel (Durkheim 1967: 3f.).

In Analogie zu Durkheims Definition von Sozialen Tatbeständen definiert Châtelet das kollektive Gedächtnis einer Gesellschaft als primär mental (Châtelet 1976: IX). Dies ist in dem Sinne zu verstehen, dass die für die Gedächtnisstudien (und in diesem Sinne für die Betrachtung und Analyse von Identität) relevanten emotionalen Erinnerungen nicht unbedingt durch die Prozesse der Langzeitpotenzierung des Gehirns erklärt werden können. Die Langzeitpotenzierung stärkt die Verbindung zwischen Neuronen durch ständige Aktivierung von Rezeptoren, d.h. durch Wiederholung oder traditionelles Lernen. Die kollektiven Erinnerungen, die für die Bildung und Stärkung der Identität einer Gruppe notwendig sind, werden jedoch in der Regel vom Individuum nicht strukturiert wiederholt, d. h. gelernt.¹⁰ Dies ist ein Punkt von besonderer Bedeutung, den auch Halbwachs in seinen Ausführungen hervorhebt. Die Gesellschaft selbst kann keine

¹⁰ S. beispielsweise <https://www.lecturio.de/magazin/physiologie-lernen-gedaechtnis/>, zuletzt aufgerufen 1. August 2022.

Erinnerungen produzieren. Sie schafft lediglich die Rahmenbedingungen, auf die sich die Individuen beziehen können. Diese Rahmenbedingungen beeinflussen dann aber das Verhalten und prägen das individuelle Gedächtnis. Nach Châtelet ist das kollektive Gedächtnis bzw. dessen gesellschaftlicher Rahmen als Institution zu betrachten, weshalb Erinnerungen nicht im physischen Sinne der Langzeitpotenzierung, sondern als rein mental zu betrachten sind, während der Rahmen selbst als materiell zu betrachten ist (Châtelet 1976: X).

Nach Maurice Halbwachs stellen die sozialen Rahmenbedingungen den Initiator des individuellen Gedächtnisses dar. Laut ihm erinnern sich Menschen ausschließlich aufgrund eines bestimmten Auslösers an etwas. Ein Ort kann ein solcher Anlass sein, ein Gegenstand, aber auch eine Person kann die Erinnerung auslösen.¹¹ Gerade in der letztgenannten Situation nimmt das Individuum in der Regel eine für den Gesprächspartner relevante Perspektive ein, was zu dem Schluss führt, dass das soziale Umfeld (oder der soziale Rahmen) unser individuelles Gedächtnis beeinflusst, wenn nicht sogar steuert. Halbwachs bestärkt dies außerdem, indem er konstatiert, der Mensch entfalte sich gedanklich überhaupt nur im Traum, losgelöst von jedweden sozialen Einflüssen und übernehme in jeder anderen Situation einen gesellschaftlich vorgegebenen, bzw. in irgendeiner Form geprägten Gedanken, aus dem sich seine eigene, ggf. abgewandelte Erinnerung bildet (Halbwachs 1976: XVI f.; 39).

Halbwachs beweist seine Ausführungen, dass sich die individuelle Erinnerung aus dem Kollektiv an Erinnerungen speist, indem er die Frage aufwirft, wie sich Menschen sonst an diese prägenden Momente erinnern könnten, wenn sie diese doch nicht im Sinne der klassischen Neurologie aktiv und physisch (im Sinne der Langzeitpotenzierung) wiederholten (Halbwachs 1976: XVII).

Schließlich führt Halbwachs zwei mögliche Thesen über die Beschaffenheit der kollektiven Erinnerungen auf, die auf Henri Bergson zurückgehen, der sich wiederum auf Samuel Butlers

¹¹ Als Beispiel für einen Gegenstandsinitiator von Erinnerung nennt Maurice Halbwachs ein Buch aus Kindheitstagen, das nach einiger Zeit wieder aufgegriffen wird. Trotz des langen Zeitraums, der verstrichen ist, werden gewisse Erinnerungen allein durch den Gegenstand und daraufhin im Prozess des Lesens aktiviert, auch wenn diese Neuronenverbindungen über Jahre hinweg nicht gepflegt worden sind (Halbwachs 1976: 83–89).

Thesen stützt. Einerseits beschreibt er die Möglichkeit, dass die kollektive und die persönlich-individuelle Erinnerung nur durch den äußeren Kontakt zueinander verbunden sind, andererseits konstatiert er eine Wesensgleichheit der beiden Erinnerungstypen. Halbwachs beruft sich daraufhin für seine weitere Arbeit auf letztere These, die außerdem besagt, dass die individuellen Erinnerungen lediglich stabiler seien als die kollektiven, da es in der Macht des Individuums läge, sich an diese zu erinnern und von ihnen Gebrauch zu machen. Die sozialen Rahmenbedingungen hingegen liegen außerhalb seiner Machtverhältnisse und können vom Individuum nicht beeinflusst werden. Die Rahmenerinnerungen speisen sich, wie oben erwähnt, aus dem Kollektiv an individuellen Erinnerungen und kreieren in diesem Sinne einen Durchschnitt oder eine Norm, an der sich das Individuum anschließend orientieren muss, wenn es innerhalb der sozialen Gruppe agiert. Das bewusste Aufrufen der Erinnerung bleibt aber schlussendlich eine individuelle Tat, der ein Minimum an freier Interpretation zusteht (Halbwachs 1976: 98–100).

Die Überlegungen Butlers zu einer gesellschaftlichen Norm an Handlungen, die auf Gedächtnis und Erinnerung zurückzuführen sind, stützen sich hauptsächlich auf den Aspekt der Erziehung. Er geht davon aus, dass zwei Parteien auf die Entwicklung des Individuums Einfluss nehmen, die wiederum von vorangegangenen Generationen maßgeblich beeinflusst wurden und somit identitätsstiftende Narrative an das nächste Individuum weitergeben (Butler 1911: 150f.). Butler geht allerdings von repetitiven Verhaltensmustern aus, was der neurologischen Langzeitpotenzierung entspräche, und äußert zu Beginn seiner Abhandlung den Mangel an wissenschaftlichen Quellen seiner Arbeit. Er tituliert seine Vorgehensweise deshalb als spekulativ, da die Soziologie sich zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts zunächst als wissenschaftliche Disziplin zu etablieren hatte (Butler 1911: 1f., 151f.).

Bei über Generationen weitergegebenen repetitiven Verhaltensmustern, die kollektiv in einer Gruppe festzustellen sind, wird oft auch eine Verbindung zur ethnischen Herkunft gezogen, wobei man sich bei der Zuweisung von solchen Verhaltensmustern zu bestimmten ethnischen Gruppen in der Regel Klischees bedient, was nicht selten inkorrekt ist und der Realität nicht

entspricht. Max Weber betont zu diesem Thema generell, besonders aber in seinen Ausführungen über Nationalität und Kulturprestige, wäre die logische Schlussfolgerung dieser Betrachtungsweise, dass ethnische Gemeinschaften überhaupt nicht existieren. Diese ließen sich bei genauerer Betrachtung oft durch diverse Merkmale unterscheiden. So könne eine auf genealogischer Grundlage als ethnisch wahrgenommene Gemeinschaft zum Beispiel aufgrund von unterschiedlichen Religionszugehörigkeiten gespalten werden oder durch Sprachdifferenzen wie der Aufteilung in Dialekte. In Webers Ausführungen über *Die »Rassen« Zugehörigkeit* wird daraufhin ein Gedanke elaboriert, der für die nachfolgende Analyse essentiell ist: In diesem Kapitel betont der Autor die Bedeutung gemeinsamer Erfahrungen. Diese kollektiven Erfahrungen würden das kollektive Gedächtnis nähren und die oben erwähnte Zugehörigkeit stärken, die nach Weber nicht so sehr von, wie er es formuliert, anthropologischen Beziehungen geprägt sei. Vielmehr würde ein Gefühl des *Wir gegen die Anderen*-Narrativs erzeugt und gepflegt werden, dass den identitären Gruppenzusammenhalt stärke (Weber 2010: 313).

Solche Narrative ließen sich auch in den nach Confino dargestellten Begriff der Mentalität fassen, um zurück auf den Beginn dieses Kapitels zu verweisen, wo sich die Definition des Identitätsbegriffs findet, die der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt (Confino 2008: 80ff.).

“Memory studies have been transnational and international in their scope, interests, origins, and historiographical foundation. They have been influenced by the growing interest in the Holocaust; by new approaches to nationhood and to the ways nations construct their pasts; and by a diffused body of work called cultural studies, which often centered on issues of identity” (Confino 2008: 79).

Nach Alon Confino ist Identität daher mit Mentalität gleichzusetzen. Mentalität existiert nur in gegenseitiger Beeinflussung durch die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe und ist ganz entscheidend für die soziokulturelle Prägung des jeweiligen Individuums verantwortlich. Aus der von einer sozialen Gruppe vorgegebenen (und vor allem durch Tatbestände vorgelebten) Men-

talität entsteht ein sozial auferlegtes Verhaltensmuster, dem das Individuum nach Durkheim'scher Tradition unterworfen ist.¹² Da Identität jedoch im Allgemeinen eine ganz überwiegend persönliche Angelegenheit ist und von den meisten Individuen abstrakt als gegeben wahrgenommen wird, verweisen die entscheidenden Vektoren bei der Bestimmung und Analyse gegenseitig aufeinander: Die Gruppenzugehörigkeit bestimmt die Mentalität, diese macht die Identität des Individuums aus und dessen Handlungen und Ausdrucksformen sind wiederum nur im Rahmen der Gruppenzugehörigkeit sinnvoll zu betrachten. Ein Ausbrechen aus diesen auferlegten Verhaltensmustern ist möglich, aber mit Aufwand verbunden. Gegebenenfalls muss hierzu eine radikale Abspaltung von der Gruppe erfolgen (Confino 2008: 79).

Aus Aleida Assmanns und Heidrun Frieses Sammelband *Identitäten* lässt sich schließen, dass Mentalität sich für sie dabei aus einer Vielzahl von soziologischen Kategorien wie beispielsweise Herkunft (z. B. Geburtsort, familiärer Hintergrund), ethnischen Wurzeln, dem sozialen Konstrukt (Umgebung des Individuums), Sprache, persönlichen Erfahrungen und weiteren zusammensetzt.

Zusammengefasst fußen die Überlegungen der vorliegenden Arbeit maßgeblich auf dem Identitätsbegriff Confinos, wonach die eigene Identität auf einer emotionalen Basis erschaffen wird, die ebenso subjektiv, wie auch flexibel ist und deren bestimmender Faktor die zugrundeliegenden Mentalitäten sind. Diese Mentalitäten werden wiederum von einer Gruppe bestimmt, der das Individuum angehört, und äußern sich in Sozialen Tatbeständen, gesellschaftlich akzeptierten Normen und antrainierten Verhaltensmustern. Das Zusammenhaltsgefühl der Gruppe wird unter anderem dann gestärkt, wenn mit einem (Vergangenheits-)Narrativ Emotionen verbunden werden (Confino 2008: 81f.).

¹² Als Beispiel nennt Confino das Konzept des familiären Verbundes, dessen einzelne Mitglieder einen gewissen Grad an Individualität vorweisen, sich dennoch aber der familiären Gruppe zugehörig fühlen. Die Zugehörigkeit wird durch emotionale Narrative gefestigt, die soziale Verhaltensmuster der Individuen mitbestimmen (Confino 2008: 81).

Im weiteren Laufe der Darlegung des Kontextes und der Analyse werden demnach vorrangig einzelne Faktoren herangezogen, die als „Sozialer Tatbestand“ nach Durkheim beschrieben werden können oder als soziale Rahmenbedingung nach Maurice Halbwachs zu interpretieren sind. Sie bilden die wissenschaftliche Grundlage, müssten jedoch in Hinblick auf ihre Relevanz bezüglich des festgesetzten Forschungszeitraums näher geprüft werden. Eine Methode der Analyse auf Grundlage Durkheims „Sozialer Tatbestände“ würde eigentlich eine empirische Studie voraussetzen, in der Verhaltensweisen und -muster über einen längeren Zeitraum beobachtet, notiert und klassifiziert würden, um diese anschließend zu gruppieren und ins Verhältnis zu setzen, bevor man diese analysieren und hieraus Rückschlüsse über die jeweilige Identität der beobachteten Gruppe ziehen könnte. Auch die diversen sozialen Kategorien, die oben bereits Erwähnung fanden und in der soziologischen Forschungsliteratur als Herrschaftsverhältnisse bezeichnet werden, wären in diesem Zuge zu beachten.¹³ Für den gegebenen Forschungszeitraum ist diese Form der Analyse nicht umsetzbar und die zur Verfügung stehenden Quellen liefern die nötigen Informationen nicht im benötigten Ausmaß. Darüber hinaus wird die Authentizität diverser mittelalterlicher Quellen regelmäßig in Frage gestellt und erörtert.

Was die mittelalterlichen und spätmittelalterlichen Quellen sowie die entsprechenden Hinweise, die der Forschungsliteratur zu entnehmen sind, leisten können, ist eine Ansicht darzustellen und Narrative wiederzugeben – Narrative, die seitens der Volksgruppe selbst propagiert wurden oder aus einer Außenperspektive von nicht oder nur bedingt involvierten Parteien reproduziert werden. Hierzu fassen die beiden Wissenschaftler Anatoliy Melnychuk und Oleksiy Gnatiuk sehr treffend die Erkenntnisse eines Forschenden zusammen:

“The Russian geographer Kyrylov (...) argued that territorial identity is a complex of individual or collective representations, originating from the individual or collective (shared) mental attachments to a certain territory and/or relevant territorial community (...) territorial identity consists in the

¹³ S. diesbezüglich Winker, Gabriele/ Degele, Nina (2009). Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten, (Sozialtheorie, Bd. Einführung), Bielefeld: transcript Verlag.

objectification of regional characteristics in the images, symbols and myths shared and reproduced by members of the local community.”.¹⁴

In ihrer breit interdisziplinär aufgestellten Analyse wenden die vorgestellten Autoren eine ähnliche Methode an, berücksichtigen dabei aber die historischen Komplexitäten der ukrainischen Region, die sie untersuchen. Auf ihre gut recherchierten und geprüften Methoden soll sich auch die hier angestrebte Analyse stützen (Melnychuk/Gnatiuk 2018: 43)

Melnychuk und Gnatiuk nennen hierbei einige Aspekte, die im Sinne der Sozialen Tatbestände zu verstehen sind, aber aufgrund der leicht veränderten Voraussetzungen und der Anwendung auf spätmittelalterliche Quellen im Zuge der weiteren Forschungsarbeit als Identitätsmarker bezeichnet werden sollen. Die beiden Kyjiver Forschenden unterteilen ihre umfassende Liste an möglichen Untersuchungsaspekten in stabile und dynamische Marker. Zu den stabilen Identitätsmarker gehören architektonische Besonderheiten, die gesprochene Sprache und Bräuche, Darstellung von traditionellem Handwerk und sogenannten „crafts“, Religion und Folklore, die Form des Siedelns wie auch Vergleiche der Population und der Naturbeschaffenheit am besiedelten Ort. An dynamischen Identitätsmarkern nennen sie zum Beispiel die Untersuchung von Institutionen und Organisationen der Bevölkerung, Gedächtnistraditionen, worunter eine Analyse der kommensorierten Personen in der Gesellschaft fällt wie auch der Veranstaltungen rund um die Kommemoration, einfacher das Wahlverhalten und schließlich das “Spatial behavior of the population; spatial movement of goods and information” (Melnychuk/Gnatiuk 2018: 46).

Infolge des thematischen Überblickes über den Forschungsstand zum Thema Identität können nun folgende Zugänge bei der Erforschung der Frage nach der ukrainischen (ukrajins‘ko-rusynisch) Identität im Spätmittelalter zusammengefasst werden: Emile Durkheims Soziale Tatbestände und deren Analyse bilden die Grundlage der soziologischen Methodik, die dem historischen Thema zugrunde gelegt wird. Auf Basis der dargestellten soziologischen Grundlage sol-

¹⁴ Kyrylov, M. P. (2010). Regional identity of the EUropean Russia population. *Gerals of the Russian Academy of Sciences*, 79(2), S. 179–189.

len einige der bei Melnychuk und Gnatiuk genannten Aspekte, der sogenannten Identitätsmarker, die in den Quellen und der Forschungsliteratur gefunden werden können, genauer untersucht werden und auf ihren Gehalt für die Existenz und Herausbildung einer ukrainischen (ukrajins'ko-rusynisch) Identität im Spätmittelalter (nachdem die Kyjiver Rus' auseinandergebrochen und das Kosaken-Het'manat noch nicht existierte) geprüft werden: Die ukrainische Identität zu Zeiten der Fremdbeherrschung, namentlich durch die polnischen und litauischen Staatlichkeiten, die sich im Laufe des Untersuchungszeitraums zu einer Personalunion vereinigten.

3. Die Rus' im polnisch-litauischen Machtgefüge

3.1. Rusyny und/oder UkrajinerInnen – Eine Begriffsdefinition

Bevor nun die Darstellung der einleitend beschriebenen Beispielfälle und die Nennung der im Rahmen dieser gewonnenen Erkenntnisse erfolgen kann, müssen nach der Definition der soziologischen Grundlagen auch die Begrifflichkeiten näher definiert werden, die in der Forschungsliteratur Anwendung finden. Wann man tatsächlich von UkrajinerInnen sprechen kann, wenn von der historischen Bevölkerung des Gebiets des heutigen Nationalstaats Ukraine die Rede ist – das ist eine komplexe Angelegenheit. Zum Leidwesen der Forschenden, die sich mit dem Mittelalter beschäftigen, war die mittelalterliche, historische Bevölkerung in der Regel nicht schreibkundig, sodass es keine breite Masse an Selbstzeugnissen gibt, mit denen die Frage nach dem Namen empirisch und eindeutig beantwortet werden könnte.

Aus diesem Grund soll daher im Folgenden vorweggenommen werden, dass von den noch darzulegenden, verschiedenen Benennungen und Begrifflichkeiten für den Zweck der vorliegenden Forschungsarbeit Mykhaylo Hruševs'kyjs Bezeichnungsmuster gewählt wird: Русь (Rus'), русин (der Rusyn und die Rusyny) sowie руський (rus'kyj). Hruševs'kyjs Gedanken zu diesem Kompromiss werden im Weiteren erläutert. Diese werden auf der einen Seite in eine Darstellung der Stimmen für eine epochenübergreifende Nutzung der Bezeichnung „Ukrajina“ eingebettet,

auf der anderen in einen groben Überblick über die Gegenpropaganda des vergangenen Jahrhunderts, der keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

Dies darzustellen ist insofern wichtig, da die (Selbst-)Bezeichnung einer Gruppe im entsprechenden Kontext relevante Informationen für die Analyse von Identität bieten kann.

Versuche, das Ukrainische zu diskreditieren oder weg zu wünschen, hat es in der Geschichte reichlich gegeben. Jaroslaw Isajewytsch erwähnt in seinem Aufsatz *Die mittelalterlichen Wurzeln der ukrainischen Nation* in Hausmann und Kappeler's Sammelband eine These Michail Pogodins, wonach die einstigen Siedler im Gebiet von Dnipro nach dem „Mongolensturm“, wie es dort heißt, in die Fürstentümer Moskau und Suzdal umgesiedelt (worden) seien. Folglich seien die anschließend und bis heute auf dem Gebiet der Rus' Lebenden keine Rusyny, sondern vermutlich aus dem Süden Russlands Eingewanderte (Isajewytsch 1993: 33). Auch Plokyh erwähnt die Thesen von russischen Historikern wie Pogodin oder auch Aleksej Sobolevskij und Vasilij Kliuchevskij über die Migration der rusynischen Bevölkerung im 13. Jahrhundert und fasst die hierzu getätigte Forschung zusammen. Er zählt besonders archäologische Funde auf, die in keiner Weise auf eine Migration der damaligen Bevölkerung hinweisen, sondern bestätigen, dass die Bevölkerung sesshaft blieb. Plokyh führt sogar an, dass mittelalterliche Chroniken aus dem 12. Jahrhundert, auf die weiter unten nochmals näher eingegangen werden wird, die rusynische Identität stark am territorialen Faktor (bei Plokyh: Des „Konzept[s] des Rus' Landes im engeren Sinne“¹⁵) festmachten (Plokyh 2006: 26, 46).

Bei den kontroversen Thesen über Verdrängung und Assimilation handelt es sich um ein typisches Motiv, bei dem mit Hilfe von vorrangig ethnischen Argumenten und historischen Narrativen ein territorialer Herrschaftsanspruch begründet werden soll. Parallelen finden sich zum

¹⁵ Plokyh plädiert allerdings dagegen, wobei er sich insbesondere auf die galizisch-wolhynischen einerseits sowie suzdal'schen Chroniken andererseits stützt. In diesen würde von einem Rus'-Territorium im engeren Sinne gesprochen, das sich um den Großraum Kyjiv, Černihiv und Perejaslav konzentriert. Dieses engere Territorium befindet sich genau in der oben beschriebenen, gedanklichen Grenzregion, wobei die historischen Quellen bestätigen, dass dieses Territorium als rusynisch angesehen werden kann und von Rusyny bevölkert wurde. Rusyny, in Analogie zur Kyjiver Rus' wird die Gesamtheit der Bewohnenden der Rus' betitelt, die sich aus unterschiedlichen slawischen Stämmen zusammensetzt

Beispiel im heutigen Kosovo-Konflikt. Die Zugehörigkeit des Kosovo zum Kernland Serbien wird unter anderem mit dem Argument begründet, ein erheblicher Teil der dort lebenden AlbanerInnen seien sogenannte „Arnautaši“ – assimilierte SerbInnen, die aus biologischer bzw. ethnischer Sicht nicht albanisch seien, sondern sich im Laufe der Jahre sprachlich und religiös angepasst hätten (Sundhaussen 2008: 633).

Verlautbarungen, die den UkrajinerInnen lediglich eine historische Existenz als sogenannte „Kleinrussen“ und -russinnen zugestehen, haben sich insbesondere im 19. Jahrhundert durchgesetzt. Zwei Publikationen aus den Jahren 1990 seien hier besonders erwähnt: Alexander Bonkálós *The Rusyns* und der von Borisenko et al. herausgegebene Sammelband, der eingangs bereits näher erläutert worden ist. Hier findet sich die später vielzitierte Meinung wieder, aus der „alten Rus“ seien die drei „russischen Brüdervölker“ der Weiß-, „Klein- und Großrussen“ hervorgegangen. Die Thematik kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht weiter vertieft werden, doch sei darauf hingewiesen, dass es sich auch hier um eine Taktik der Identitätsschwächung oder gar -auslöschung handelt.

Im Sammelband von Borisenko et al. wird ein ukrainischer Diplomat und Minister erwähnt, D. M. Bantyš-Kamens’kyj (Д. М. Бантись-Каменський), der Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts besonders zur oben erläuterten Thematik publiziert haben soll. Dies hindert den besagten publizistisch tätigen Staatsmann nicht an der Anerkennung der Tatsache, dass das Gebiet, das er nun „Kleinrussland“ nennt, einst als Land der Rus’ betitelt wurde, dem rusynische Großfürsten vorstanden (Borisenko et al. 1990: 24).¹⁶ Dieses Eingeständnis stellt keinen Beweis gegen die Pogodin-These dar, da diese keiner Widerlegung bedarf. Dennoch rückt es die Thematik des „Kleinrussischen“ in eine veränderte Perspektive und entkräftet gleichzeitig einen Diskreditierungsversuch mittels sprachlicher Deutungen.

¹⁶ «Країна що потім стала відомою під назвою малої Росії складала первісно головну частину володінь великих князів руських.», s. Borisenko et al. 1990, S. 24.

Abhängig davon, ob der Begriff „Ukrajina“ nämlich auf Grundlage des Ostslawischen oder Westslawischen übersetzt wird, kann er unter Berücksichtigung des einen als „am Rand“ ge-
deutet werden oder mit Berufung auf das andere „im Land“ bedeuten, wie einleitend bereits
erklärt worden ist. Bantyš-Kamens’kyjs Satz: «Країна що потім стала (...)» macht sehr gut
deutlich, dass eine sprachliche Interpretation auf linguistischer Grundlage des Ostslawischen in
lokalhistorischem Kontext (auch in einer Zeit, in der die in Quellen verwendete Sprache oftmals
noch nicht kodifiziert worden ist) wenig Sinn ergibt (Borisenko et al. 1990: 24). Weiter soll
hierauf allerdings, mit Berufung auf Linguisten wie Michael Moser, Juri V. Ševelov oder Björn
Wiemer, nicht eingegangen werden.

Die eben Genannten haben sich mit der Thematik eingehend befasst und darüber hinaus wird
die Unabhängigkeit der ukrainischen Sprache im weiteren Verlauf der Arbeit als gegeben vo-
rausgesetzt. Ohne sich zu lange an diesem Punkt aufzuhalten, sei nur kurz darauf verwiesen,
dass die ukrainische Sprache selbstredend eine Entwicklung durchlebt hat. Das Ukrainisch, das
im Mittelalter, insbesondere zu Zeiten der Rus’ gesprochen wurde, ist mit dem zeitgenössischen
Ukrainisch verwandt, jedoch nicht identisch. Insbesondere Forscher wie Michael Moser gehen
davon aus, dass sich das zeitgenössische Ukrainisch aus dem mittelalterlichen Rusynischen ent-
wickelt hat, was die mögliche Verwendung eines historischen Terminus wie z. B. „Rusyny“
nahelegt, wie ihn auch Hruševs’kyj verwendet.¹⁷ Hruševs’kyj selbst scheint linguistische As-
pekte schnell abgehandelt zu haben und konstatiert, unabhängige (und besonders auch auslän-
dische) LinguistInnen hätten sich bereits eindeutig zum Ukrainischen als unabhängige Sprache
geäußert, die aus dem Altrusynischen hervorgeht, welches zu Zeiten der Kyjiver Rus’ gespro-
chen (oder wenigstens geschrieben¹⁸) wurde (Pankova 2017: xlv; Stone 2001: 4). Auch Serhii

¹⁷ s. hierzu besonders (Moser 2016).

¹⁸ Daniel Stone schreibt, dass die litauischen Bürokraten ausreichend gebildet und belesen waren, um, wie er sich
frei übersetzt ausdrückt, „mit dem Westen auf Latein, mit dem teutonischen Orden auf Deutsch, und mit den Prin-
zen der Rus’ in der offiziellen Rusynischen Verwaltungssprache“ zu korrespondieren (Stone 2001: 4).

Plokyh bekräftigt, dass die heutige ukrainische Sprache eher mit derjenigen Sprache zu vergleichen ist, die in der mittelalterlichen Rus' gesprochen wurde, als es das Russische wäre. Bei Borisenko et al. ist zwar von einer gemeinsamen Grundlage der west- und ostslawischen Sprachen die Rede, was zweifelsfrei logisch erscheint, wobei insbesondere im 13. Jahrhundert, vermutlich nach dem Zerfall der Kyjiver Rus', weiterführende unterschiedliche Entwicklungen eingetreten seien. Die genauen Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Entwicklung ab dem 14. Jahrhundert werden weiter ausgeführt, sind aber für den Forschungsgegenstand der vorliegenden Arbeit nicht weiter relevant (Borisenko et al. 1990: 210ff.; Plokyh 2006: xlv).

All diese Aspekte müssen erwähnt werden, wenn man sich mit der Geschichte der Ukraine auseinandersetzt. Diese stand für lange Perioden unter Fremdherrschaft und der Einfluss von außen hätte kaum diverser sein können. Die Einflüsse lassen sich nicht nur auf Eroberungen des ukrainischen Territoriums zurückführen, auch anhaltende kämpferische Auseinandersetzungen an den Grenzen haben über die Jahrhunderte hinweg, über das Spätmittelalter hinaus, ihre Spuren hinterlassen. Im gegebenen Untersuchungszeitraum jedoch ist besonders die Spaltung entlang der natürlichen Grenze des Dnipro erwähnenswert. Unter den damals gegebenen Umständen nicht immer von genauer Präzision, doch in der wissenschaftlichen Literatur oft so dargestellt, kann man sehr grob von einer übergeordneten Teilung von Polen-Litauen im Westen und der Goldenen Horde sowie dem zaristischen Russland im Osten sprechen. Doch auch die Eroberungszüge des Großfürstentum Litauens waren gerade unter dem einleitend vorgestellten Fürsten Gediminas (1275-1341) und seinen späteren dynastischen Nachfolgern von unterschiedlicher Intensität geprägt, während die Gebiete östlich des Dnipro nach der Zersplitterung der Kyjiver Rus' weitgehend durchgängig besetzt waren. Mit dem Aufstreben des polnischen Piastenkönigs Kazimierz III. im 14. Jahrhundert tendieren Forschende aber auch dazu, die Zwischenperiode der ukrainischen Geschichte unter Besetzung thematisch in eine polnische und litauische zu trennen, insbesondere Hruševs'kyj und Plokyh plädieren allerdings dagegen, wobei sich Plokyh insbesondere auf die galizisch-wolhynischen einerseits sowie suzdal'schen Chroniken andererseits stützt. In diesen würde von einem Rus'-Territorium im engeren Sinne

gesprochen, das sich um den Großraum Kyjiv, Černihiv und Perejaslav konzentriert. Dieses engere Territorium befindet sich genau in der oben beschriebenen, gedanklichen Grenzregion, wobei die historischen Quellen bestätigen, dass dieses Territorium als rusynisch angesehen werden kann und von Rusyny bevölkert wurde. Als Rusyny, in Analogie zur Kyjiver Rus', wird die Gesamtheit der Bewohnenden der Rus' betitelt, die sich aus unterschiedlichen slawischen Stämmen zusammensetzt (die anfangs auch unterschiedliche Sprachen sprachen, die zum bereits geschilderten Alt-Rusynischen beitrugen, dass in der Kyjiver Rus' gesprochen wurde), sich jedoch assimilierten und im Kontext einer einenden, pluralistischen Staatlichkeit als Ganzes betrachtet werden können (Hruševs'kyj 2017: xxi; Niendorf 2014: 77ff.; Plochy 2006: 25f., 46, 51f., 53ff.).

Während also die eben erwähnten östlichen Gebiete weder (Frei-)Raum, noch Gelegenheit zu herausragender Selbstbestimmung oder gar einer mittelalterlichen Form der Staatlichkeit hatten, bestanden Staatsgebilde im Westen, genauer besonders in Galizien-Wolhynien, noch am längsten. „In einer Zeit fehlender politischer Selbstständigkeit trug die Erinnerung an die Altkiewer Zeit und [ebenjene, Anm. NVH] galizisch-wolhynische Staatlichkeit zur Erhaltung eines nationalen Selbstverständnisses (samosvidomist') in der Ukraine und in Belarus bei.“ (Isajewiysch 1993: 45). Mychajlo Hruševs'kyj führt jedoch an, dass man von einer Trennung der ukrainischen Geschichte in Ost- und West noch zu Zeiten des Spätmittelalters dennoch absehen sollte (Hruševs'kyj 2017: xxi).

An dieser Stelle sei die Diplomarbeit Kilian Gasslitters zu erwähnen, die 2016 von Michael Moser begleitet und anschließend veröffentlicht wurde und sich mit der Existenz einer ukrainischen Sprachvarietät des Russischen beschäftigt. Die Existenz einer solchen wird besonders in den östlich gelegenen Gebieten der Ukraine bejaht, doch schildert Gasslitter in einem Kapitel zur Geschichte der russischen Sprache in der Ukrajina ausführlich die Migration ostslawischer Sprachformen, wie dem damaligen Russischen, die erst im 17. Jahrhundert begann (Gasslitter 2016: 37ff.). Hierdurch kann im Untersuchungszeitraum der vorliegenden Forschungsarbeit nicht von linguistisch bedingten Unterschieden im Osten und Westen der Ukrajina die Rede sein, wie sie unter Umständen heute vorliegen mögen. Sprache stellt einen relevanten Indikator

bei der Identitätsbildung dar, weswegen es für die vorliegende Arbeit von Bedeutung ist, diesen Punkt festzuhalten.

Bei der Frage nach der Bezeichnung der Bevölkerung der mittelalterlichen Ukrajina widmet sich Serhii Ploky dem Teilnehmer eines russischen archäologischen Kongresses im Jahre 1908. Er stellt Serhii Shelukhyn als einen aus Odessa stammenden Aktivist für den ukrainischen Nationalstaat vor, der 1908 seine These über die Bedeutung des Begriffs 'Ukrajina' präsentierte, die dem oben erläuterten entspricht: In einer Zeit, in der sich die Dominanz der russischen Sprache territorial ausgebreitet hatte, in der die Zahl ukrainischer Schulen insbesondere im Süden und Osten der damaligen Ukrajina stark abgenommen hatte und zahlreiche politische Maßnahmen zur Unterdrückung der ukrainischen Sprache und Kultur im zaristischen Russland umgesetzt worden waren, erläuterte Shelukhyn einem überwiegend russischsprachigen Publikum die Bedeutung des Wortes 'Ukrajina' in westslawischer Übersetzung – der Ursprünglichen.¹⁹ Darüber hinaus hob er die frühe Nennung des Begriffs für das Territorium der heutigen Ukraine hervor, die sich in diversen Chroniken und Schriftstücken auf das Jahr 1180 zurückdatieren ließe und damit weiter zurückreicht als die ersten schriftlichen Nennungen des Wortes 'Rus' (Gasslitter 2016: 38ff., Ploky 2006: 301). Unter den damaligen politischen Umständen wurde die These kritisch aufgenommen und schließlich unter propagandistischem Druck abgeschlagen. Die Nationalbewegung der Ukrajina brachte noch weitere Autoren hervor, worunter insbesondere der bekannte Schriftsteller und Polemiker der *Ukrainischen Wiedergeburt* der 1920er Jahre, Mykola Khvyliovy (ein Pseudonym Nikolai Fitoljevs) zu nennen ist. Seine Publikationen aus den 1920er Jahren schafften es auf offiziellen Wegen erst 70 Jahre später, nach dem Zerfall der UdSSR, ans Licht der Öffentlichkeit. Ploky nennt noch weitere Namen, die sich noch vor Khvyliovy, bereits Ende des 19. Jahrhunderts, für die Sache der Ursprungsbezeichnung 'Ukrajina' einsetzten. Beispielhaft seien hier Mykhailo Drahomanov und Viacheslav Lypynsky genannt (Ploky 2006: 299f.).

¹⁹ S. hierzu die vorangegangenen Erläuterungen in der Einleitung und im vorherigen Text des Kapitels.

Weniger deutlich, aber doch mit Bestimmtheit, präferieren die AutorInnen des Sammelbandes *Ukra'ins'ka narodnist'* (Українська народність) die Bezeichnung 'ukrajins'kyi', wenn es um die spätmittelalterliche Zeit der polnisch-litauischen Besetzung geht. Eines der Werke des kritisch eingeordneten, wissenschaftlich-publizistisch tätigen Bantyš-Kamens'kyj mit dem Titel *Istoriji Malorosiji* («Історії Малоросії») wird von den mitwirkenden AutorInnen so interpretiert, dass „die Geschichte des ukrainischen Volks isoliert von der des russischen Volks hervorgehoben wird“ («В «Історії Малоросії» Минуле українського народу висвітлюється в ізоляції від історії народу російського»). Die AutorInnen schließen sich dem insgesamt positiv bejahend an (Borisenko et al. 1990: 24).

Hruševs'kyj seinerseits erwähnt die Shelukhyn-These und die öffentliche Präsentation 1908 am Rande, geht im selben Band allerdings bezeichnenderweise nicht weiter auf die 'Ukrajina-Debatte' ein. Der besonders leidenschaftlich und persönlich für die nationale Sache investierte Historiker wählt mit dem Begriff ukrajins'ko-rus'kyj/a (українсько-руський/а) einen Mittelweg, mit dem eine Vielzahl an Aspekten berücksichtigt werden könnten: Zunächst wird mit der Bezeichnung 'rus'kyj' die Lautähnlichkeit zum Adjektiv russkij («русский») umgangen, die in der Vergangenheit Verwirrung gestiftet oder Missinterpretation begünstigt haben mag. Des Weiteren ist das Adjektiv rus'kyj («руський») eine logische Ableitung des weit verbreiteten und schriftlich festgehaltenen Titels „Rus“. Schließlich positioniert er sich mit dem Zusatz ukrajins'kyi («український») eindeutig zu Gunsten einer ukrainischen Auslegung des Erbes der Kyjiver Rus' (Hruševs'kyj 2017: 4).

Auf Grundlage dieser Schilderungen werden, wie einleitend bereits zusammengefasst, im weiteren Verlauf daher die Bezeichnungen Hruševs'kyj in transkribierter Schreibweise verwendet: русь (Rus'), русин (Rusyn) und руський (rus'kyj). Hruševs'kyj verwendet diese in seinen Schriften ohne den Zusatz *ukrajins'ko-rus'kyj* (українсько-руський) durchgehend zu spezifizieren. Dies geht vermutlich auf Gründe der vereinfachten Lesbarkeit zurück und gilt als Vo-

raussetzung, die im Titel des umfassenden Hruševs'kyj'schen Werk klar übergeordnet ist. Dieser Mittelweg erschließt sich in seiner Logik und berücksichtigt gleichzeitig die historische Komplexität.

3.2. Kontextualisierung der historischen Machtverhältnisse zwischen den Ethnien im ausklingenden Piasten- und Jagiellonischen Staat (1340 – 1420)

1315 begann Gediminas die Kyjiver Region sowie Wolhynien zu erobern. Unter dem Großfürsten Litauens erreichte das Herrschaftsgebiet seine weiteste Ausdehnung und so folgten weitere rusynische Gebiete im Sturm (Niendorf 2014: 70, 75). Die Gebiete der Rus' waren darüber hinaus aber auch für alle weiteren umliegenden Mächte strategisch wichtig. Die Region war und ist auch heute noch ressourcenreich und attraktiv. Welche Ethnien dort zu Beginn unserer Zeitrechnung wann und in welchem Ausmaß lebten, ist kaum noch zu rekonstruieren. Daniel Stone schreibt in der Einleitung seines Gesamtwerks über Ostmitteleuropa:

“Until recent decades, most historians approached the subject to uncover its importance to their own nation and ignored or criticized the other players in the drama. This attitude is easily understood, since East Central European nations struggled throughout the nineteenth and twentieth centuries to achieve the secure independence that western European nations could generally take for granted” (Stone 2001: ix).

Wenn also im weiteren Verlauf des Kapitels über unterschiedliche Herrschaftsperioden regionaler Ethnien und Staaten berichtet wird, so ist dies nicht als Plädoyer für einen historischen Anspruch der ein oder anderen Seite mit ihren jeweiligen Präentionen zu verstehen.

Fest steht, dass ungarische und polnische Staatsgebilde sich schon früh für diejenigen Gebiete der Zentraleuropäischen Ebene interessierten, die sich zwischen ihren Siedlungsgebieten befanden. Vor der Staatlichkeit der Kyjiver Rus' hatten ungarische und polnische Herrscher zeitweise

auch die Kontrolle über einige Gebiete, sicher aber über die beiden Regionen (Galizien-Wolhynien und Podolien), die im Laufe der vorliegenden Untersuchung näher betrachtet werden. Ein dritter Akteur, der auf die Geschehnisse der ehemaligen Rus' wesentlich mehr Einfluss ausübte, war das Großfürstentum Litauen. Gediminas, der diese Staatlichkeit nördlich der Rus' Anfang des 14. Jahrhunderts begründete, sah sich später auch als Herrscher der Rus' — nicht nur Litauens (Hruševs'kyj 2017: 9ff.).

Ob Litauen so viel direkten Einfluss auf die Rus' hatte, wird heutzutage jedoch kritischer betrachtet. Besonders in Mathias Niendorfs Darstellung wird die Toleranz Litauens gegenüber seinen Untertanen anderer ethnischer Abstammung in neuer Perspektive dargestellt. Er umschreibt in seinem Aufsatz *Das Großfürstentum Litauen als Grenzregion* recht ausführlich die tatsächliche Dimension Litauens einerseits und aber die gedankliche Wahrnehmung darüber, was das Kernland Litauen umfasste andererseits (Niendorf 2014: 77).²⁰

Im Schatten der paganen Großmacht befand sich nämlich noch ein vierter Akteur im Ringen der Mächte um die Kontrolle über die Rus'. Die Goldene Horde (in dieser Zeit unter Usbek Khan) wurde vom polnischen König Kazimierz dem Großen ebenso wie dem ungarischen König Lajos und auch weiter im Westen liegenden Staaten gefürchtet. Besonders in den eingangs vorgestellten *Licevye letopisnye svody* wird davon berichtet, dass Gesandte und Boten, die an die Höfe und zu den Lagern der 'Horde' («Орда») (wie der Reiterstaat immer nur genannt wird) gesandt wurden, oft nicht zurückkehren oder nur in Teilen. Dem gegenüber steht jedoch ein Ereignis, das im weiteren Verlauf der Forschungsarbeit noch nähere Aufmerksamkeit erfahren wird: Det'ko war einer der führenden Bojaren Jurij Boleslavs, dessen Ermordung in seiner Funktion als letzten rusynischen Herrscher das darauffolgende analytische Kapitel gewidmet wird. Der Name des Bojaren wird in diversen Quellen in unterschiedlichen Varianten festgehalten, die von Hruševs'kyj zusammengetragen wurden, doch soll er bei weiterer Erwähnung im Verlauf

²⁰ Niendorf verweist hier insbesondere auf V. Nasevič und M. Spiridonaŭ, „Rus“ u skladze Vjalikaha Knjastva Litoŭskaha ŭ XVI st., in: *Z hlyby vjakoŭ 1* (1996), S. 4–27 sowie F. Spiridonov, „Litva“ i „Rus“ v Belarusi v 16 v., in: *Naš radavod 7* (1996), S. 206–211.

der vorliegenden Forschungsarbeit Det'ko genannt werden. Det'ko wandte sich nach der Vergiftung ebenjenes Jurij Boleslavs gerade an die Goldene Horde, um die daraufhin als Gegenschlag erwartete Offensive des selbstberufenen Protektors der Rus', Polen, abzuwehren. Hruševs'kyj zitiert hier Janko z Czarnkowa, einen Geistlichen und Minister des Königs Kazimierz III. des Großen, der den Vorfall in seiner Chronik Mitte des 14. Jahrhunderts geschildert haben soll. Weiter spricht Hruševs'kyj dieser Quelle jedoch mit Berufung auf weitere Mittelforschende keine große Glaubwürdigkeit zu, obgleich auch bei Serhii Plokyh zu lesen ist, dass Danylo, der seinerseits als letzter Prinz der Rus' bekannt ist, bereits in den 1240ern mit den Mongolen kooperierte (Hruševs'kyj 2017: 15f., Plokyh 2006: 50f.).²¹

Übrig bleibt ein ambivalenter Ruf, der die Goldene Horde begleitete, die auf der einen Seite zum Beispiel für ihre Religionstoleranz bekannt ist und andererseits für ihre brutalen Steuereintreibungsmethoden gefürchtet wurde. Johann von Winterthur, auch unter dem Namen Johannes von Winterthur bekannt, dessen schweizer Chronik einleitend vorgestellt wurde, unterstützt die Geschichte und die getätigte Aussage über die furchteinflößende Bedrohung, die die Goldene Horde darstellte, mit einer Schilderung der Verwüstungen, die diese in Polen angerichtet haben soll. Er schreibt weiter, dass die Goldene Horde, die er schlicht als Heiden kennzeichnet und so oft weiter anführt, Polen durchquerten und bis nach Brandenburg vorstießen, wo sie nur mit vereinten Kräften der deutschen Fürsten zurückgeschlagen werden konnten (Brun 1924: 184). Neben der Furcht vor der Goldenen Horde ist auch ihr politisches Einmischen in der Region bekannt, um auf den anfänglichen Punkt zurückzukommen, dass die Goldene Horde trotz ihrer Inkompatibilität mit den übrigen Akteuren einen beachtlichen politischen Faktor in der Region darstellte und Interessen äußern und Ansprüche stellen konnte, die durchaus wahrgenommen wurden. Usbek Khan scheint Liubartas in Galizien-Wolhynien insgesamt unterstützt zu haben. Über diesen Punkt hinaus, so schreibt zumindest Hruševs'kyj, soll sich die Goldene Horde je-

²¹ Plokyh nutzt die Bezeichnungen "Mongols" und "mongolian", d. h. „Mongolen“ und „mongolisch“, wenn er von der Goldenen Horde spricht, weshalb dies im weiteren Verlauf der Arbeit mit Berufung auf ihn als Ergänzung zum offiziellen Titel „Goldene Horde“ übernommen wird.

doch nicht weiter in die interne Politik Galiziens eingemischt haben, solange die Monetarisierung, die mit der Eroberung des Territoriums einherging, reibungslos ablief (Hruševs'kyj 2017: 13).

Um an dieser Stelle eine kurze Bilanz zu ziehen, wurden nun zwei ethnische Akteure im regionalen Machtverhältnis vorgestellt, Litauen und die Goldene Horde, sowie zwei weitere eingangs erwähnt, Polen und Ungarn. Litauen stand, wie oben beschrieben, unter erheblichem Einfluss der Goldenen Horde. Einer der wichtigsten litauischen Fürsten der Zeit war Gediminas. Nach ihm wurde gleichfalls die nachfolgende Dynastie der 'Gediminai' benannt. Hruševs'kyj beschreibt in seiner umfangreichen und übersichtlichen Geschichte der Ukraïna-Rus' recht ausführlich, wie Gediminas nach militärischen Vorarbeiten seiner Vorfahren die Rus' im Laufe seiner Herrschaft fast vollständig eroberte (Hruševs'kyj 2017: 10ff.).

Die Beziehung zwischen diesem zweiten Akteur Litauen und der Rus' ist komplex. Es schien einerseits eine gedankliche Grenze zwischen dem Kernland Litauen zu verlaufen und sämtlichen eroberten Gebieten, die sich in Sprache, Habitus und Religion vom Kernland Litauen maßgeblich unterschieden (Niendorf 2014: 70ff., 75). Andererseits heißt es, dass sich Litauen gegenüber den eroberten Gebieten ausgesprochen tolerant verhielt. Es herrschte Religionsfreiheit und darüber hinaus lässt sich sogar sagen, dass sich die litauischen Herrscher in vielen Aspekten an die Kultur der rusynischen Gebiete anpassten. Schon vor der Personalunion mit Polen im Jahr 1385, als Litauen noch mehrheitlich pagan war, nahmen litauische Fürsten je nach politischer Lage eine der christlichen Konfessionen als ihre Religion an, sofern sie sich hiervon Vorteile versprachen. Ein anderes Beispiel wäre, dass man das Altkirchenslawische, das in der Kyjiver Rus' lingua franca war, als offizielle Verwaltungssprache übernahm – obgleich scheinbar zunächst vorrangig in den eroberten Gebieten der Rus' und noch nicht im Kernland Litauen selbst. Mit Ausklang des Mittelalters soll sich die Verwaltungssprache dann auch nach Westen ins Kernland des Großfürstentums weiter verbreitet haben, mehr Details hierzu folgen jedoch in der Analyse im sich anschließenden 4. Kapitel. (Hruševs'kyj 2017: 40f.; Mickūnaitė 2006: 5; Niendorf 2014: 70, 75, 77).

In starkem Kontrast hierzu steht das Verhalten des ersten Akteurs: Der polnische König Kazimierz III, der Letzte der Piasten-Dynastie, leistete dem letzten rusynischen Bojaren, der in Volodymyr herrschte, Jurij Boleslav, (bevor Galizien-Wolhynien für lange Zeit unter die Herrschaft litauischer Fürsten fiel) einen Eid. Kazimierz machte verschiedenen Rezipienten, besonders aber dem Papst in Avignon, gegenüber sehr deutliche Andeutungen, Galizien in den polnischen Staat eingliedern zu wollen aufgrund historischer Präntionen sowie familiärer Bande. Statt eines Eroberungsfeldzugs kam es jedoch zu Verhandlungen und fast ein halbes Jahrzehnt sollte Kazimierz das rusynische Oberhaupt noch in seiner Heimat walten lassen, mit dem Versprechen, die Rechte der Rus' zu achten. Einiger Communiqués an Papst Johannes XXII lässt sich daraufhin jedoch entnehmen, dass Kazimierz um päpstliche Enthebung des geleisteten Eids bittet. Verschiedene Gründe werden hierzu angeführt. Sie alle lassen sich auf die empfundene Notwendigkeit reduzieren, die rusynischen Gebiete unter polnische Kontrolle zu bringen, um diese oder Polen selbst vor wahlweise Litauen oder der Goldenen Horde zu schützen, gegen die Kazimierz in beiden Fällen westliche, päpstliche Hilfe anfordert. Goneiorowskij et al. wollen einem dieser Communiqués sogar entnehmen, dass Kazimierz den heiligen römischen Glauben gegen die Schismatiker „Galiziens“ verteidigen wollte. Schließlich berichtet Hruševs'kyj davon, wie Kazimierz ab 1340 Galizien-Wolhynien unter seine Herrschaft brachte. Dieses zu halten jedoch gelang dem polnischen König mit dem Beinamen der Große nur durch einen Pakt mit seinem Cousin, dem ungarischen König Lajos, dem ebenfalls nachträglich der Beiname 'Groß' verliehen wurde. Lajos erklärte, die rusynischen Länder unter polnischer Kontrolle von seiner Seite aus nicht anzugreifen und dafür setzte Kazimierz Lajos als Erben ein, sofern er selbst erbenlos bleiben sollte. Der Fall trat ein, Kazimierz verstarb ohne männlichen Erben und der polnische Thron ging an den ungarischen König Lajos über, was die politischen Verwicklungen der Region und dementsprechend die Voraussetzungen und Umstände für die jeweilige Landbevölkerung maßgeblich beeinflusst. Mit Lajos schließt sich der Kreis, denn auch er verstarb ohne einen konfliktfreien Erben zu hinterlassen. Lajos konnte sich aber dafür einsetzen,

dass seine Tochter Jadwiga zum polnischen „König“ gekrönt wurde, die Ende des 14. Jahrhunderts den litauischen Großfürsten Jogaila ehelichte (Goneiorowskij et al. 1907: 9ff.; Hruševs'kyj 2017: 20, 301; Stone 2001: 5).

Der zweite anfangs erwähnte Akteur, der auf das Territorium der Rus' Ansprüche erhebt, ist das mittelalterliche Ungarn. Ungarn rang in der ausklingenden Antike zeitweise um begrenzte Gebiete mit dem vormittelalterlichen Polen. Außerdem waren die verwandtschaftlichen Bande der dort amtierenden Herrscherhäuser, wie bereits angedeutet, eng miteinander verflochten und so sah sich Ungarn, insbesondere unter König Lajos, in der Position ebenfalls seine Herrschaftsansprüche auf Gebiete der nicht mehr währenden Kyjiver Rus' geltend zu machen. Innerhalb des vorliegenden Untersuchungszeitraums lebt dieser Anspruch und die damit einhergehenden Ambitionen insbesondere nach Kazimierzs Tod auf, dem kein männlicher Erbe auf den Thron nachfolgte und mit dem somit die Dynastie der Piasten in Polen ausstarb. Laut dem oben erwähnten Pakt sollte somit Lajos zum polnischen König gekrönt werden. Die Krönung wurde 1370 zelebriert, stieß jedoch auf erhebliche Widerstände innerhalb des polnischen Adels, der sich gegen zu viel Einmischung von Außen ablehnte. Nicht nur die innenpolitischen Schwierigkeiten führten dazu, dass Lajos Krönung zum polnischen König keine automatische Erbfolge der eroberten Rus'-Territorien darstellte. Zum einen kann den betroffenen Gebieten und seinen Bewohnern eine gewisse Eigenständigkeit zugewiesen werden, die im Laufe dieses Kapitels bereits erwähnt und im Laufe der sich anschließenden Analyse am Beispiel zweier Regionen, Galizien-Wolhynien und Podolien, näher untersucht wird. Zum anderen musste sich Lajos gegen militärische Kampagnen der umliegenden Mächte, insbesondere Litauen und der Goldenen Horde, behaupten. Für den ersten Punkt der Eigenständigkeit der rusynischen Bevölkerung spricht, dass in den von Prochaska zusammengetragenen Fürstenbriefen im *Codex epistolaris Vitoldi* die Rede davon ist, dass sich Lajos direkt an die galizische Bevölkerung wandte, wie sie dort auf lateinisch „gallaeciae“ genannt wird. Wie sich diese Wendungen an die Bevölkerung konkret gestalteten, wird nicht erwähnt, doch allein die Tatsache, dass es für relevant oder gar hilfreich befunden wurde, sich an die lokale Bevölkerung zu wenden oder dies zumindest

schriftlich festzuhalten, zeugt von einer gehobenen Stellung der Ethnie im polnischen Piastenstaat, die sich auch darüber hinaus behaupten konnte. Dass der damals amtierende litauische Großfürst Liubartas eine große Offensive gegen den neuen ungarischen König plante, um die verlorenen Gebiete der Rus' zurückzuerobern, die Gediminas dem Reich einverleibt hatte, geht aus dem Codex hervor. Hruševs'kyj führt daraufhin an, dass er keine weiteren Beweise dafür sammeln konnte, dass Lajos in dem Wissen, die Litauer bereiteten einen gezielten militärischen Schlag vor, mit ungarischen oder polnischen Truppen nach Galizien zog, um dieses vor den Litauern zu verteidigen. Die berüchtigten litauischen Feldzüge könnten Lajos von einem Gegenschlag abgehalten haben, unter Umständen aber auch der Unwillen der rusynischen Bevölkerung. Es scheint unwahrscheinlich, dass sich eine Gruppe, einer paramilitärischen Bürgerwehr ähnlich, dem litauischen Herr widersetzt haben könnte, dass nach vielfacher Aussage eines der stärksten der damaligen Zeit war und dem die umliegenden Mächte regelmäßig unterlegen waren. Hieraus lässt sich jedoch immerhin ableiten, dass die ungarisch-polnische Krone nur bedingte Kontrolle über die durch Erbschaft frisch erworbenen Rus'-Gebiete halten konnte und ihr Herrschaftsanspruch in der lokalen Bevölkerung, besonders im Vergleich zur rusynisch-litauischen Beziehung und auf Grundlage der Stellung rusynischer Kultur- und Würdenträger im polnischen Staat, auf wenig Entgegenkommen stieß (Hruševs'kyj 2017: 30, 35, 39f.; Prochaska 1882: 959).

In dieser Darstellung und Präsentation der relevantesten Akteure, die in der Region und insbesondere auf dem Territorium der Rus' walteten, wurde die Situation der Landbevölkerung angeschnitten. So erfährt man im Zeitraum zu Beginn des 14. Jahrhunderts von der allgemeinen Bevölkerung hauptsächlich über kriegerische Aktivitäten, doch auch hier werden kaum Details genannt, die Rückschlüsse auf Habitus oder auch nur Lebensumstände der Bevölkerung zuließen. Später, Ende des 14. Jahrhunderts unter der Herrschaft Władysław Jagiełło, werden zumindest kleine Hinweise preisgegeben, die entsprechend interpretiert werden können. Zunächst aber berichtet Hruševs'kyj beispielsweise über den Beitrag der Rusyny im polnisch-litauischen Konflikt ab 1340, auf den im Folgenden genauer eingegangen wird. Der Konflikt brach nach

der Ermordung des rusynischen Prinzen Jurij Boleslav aus. An dieser Stelle sei nur gesagt, dass das Verhältnis der Bojaren zur Bevölkerung wenigstens in dieser Zeit des Umbruchs von Schwierigkeiten geprägt war, die sich in einer die Ereignisse beeinflussenden Art äußerten. Auch Jurij Boleslavs Vorgänger, die nach der Zersplitterung der Rus' regierten, scheinen im Volk nicht mit Beliebtheit gegläntzt zu haben. Nach der Ermordung Jurij II änderte sich hieran ebenfalls nichts Grundlegendes. Die Bojaren regierten im Namen des daraufhin amtierenden litauischen Großfürsten Liubartas (der sich nun schon Großfürst Litauen, Ruthenien und Schemaitiens nannte, wie man die litauische Staatlichkeit in deutschsprachiger Literatur gemeinhin bezeichnet). Hruševs'kyj schreibt etwa, dass Liubartas in Wolhynien selbst regierte, vielleicht sogar schon während der Regentschaft Jurij-Boleslavs die eigentliche Vorherrschaft einnahm und Einfluss auf das dortige Geschehen nahm. Hruševs'kyj berichtet weiter, dass sich die litauische Besatzung von fremden Territorien oftmals durch weitreichende Assimilierung an die besetzten Gebiete, jedenfalls aber durch Toleranz gegenüber der dortigen Kultur und den Bräuchen auszeichnete. Hruševs'kyj vermutet daher eine große Akzeptanz Liubartas in Wolhynien. In Galizien jedoch waren weiterhin die Bojarenfamilien an der Macht, die mehr oder minder unabhängig von litauischer Oberherrschaft walteten. Liubartas zu unterstützen bedeutete dort gleichzeitig auch die Unterstützung der ungeliebten rusynischen Bojaren, deren Problematik im folgenden Kapitel näher beschrieben werden soll (Hruševs'kyj 2017: 40ff.).

Zusammenfassend könnte man als Zwischenbilanz daher aus dem Geschilderten schließen, dass die Rusyny eine ambivalente Stellung in den Staatlichkeiten unter fremder Herrschaft einnahmen. Einerseits sind wenig Details über das Leben und den Alltag der Rusyny bekannt, andererseits zitiert Hruševs'kyj Dokumente, in denen die Unterstützung durch die kämpferische Beteiligung der Rusyny hervorgehoben wird. Die Altrusynische Sprache nimmt im litauischen Großfürstentum eine herausragende Rolle als Verwaltungssprache ein und der lateinisch-mittelalterliche Name 'Ruthenen' findet sich in offiziellen Schriftstücken festgehaltenen Titel des Großfürstentums Litauens, Rutheniens und Schemaitiens wieder.

Auch die darauffolgende Periode im Übergang vom polnischen Piastenstaat zum Jagiellonischen Staat weist ähnliche Verhältnisse auf. Im *Codex epistolaris Vitoldi Magni Ducis Lithuaniae*, der polnischen Chronik „zu Ehren“ des litauischen Großfürsten Vytautas, wird die ambivalente Beziehung des (nach einer Unterbrechung durch ungarische Staatsoberhäupter, wie den König Lajos den Großen und zuletzt seine Tochter Jadwiga, die aufgrund der gegebenen historischen Umstände explizit als „König“ im polnischen Staat eingesetzt wurde) auf Kazimierz folgenden Władysław II Jagiełło mit seinen rusynischen Untergebenen dargestellt. Ambivalenz lautet das herrschende Stichwort. Der Codex zitiert nebst dem einleitend Dargestellten anfangs eine Reihe von historischen Dokumenten, die von Berichten über den Aufenthalt Jagiełłos bzw. Jogaila, wie der einstige litauische Name des polnischen Königs litauischer Herkunft lautete, bis zu verschriftlichen Eidsbekundungen lokal eingesetzter Verwalter gegenüber dem litauisch-polnischen König (Prochaska 1882: 17ff.).

Der polnische König Jogaila, der sich 1386 zum Zweck der Heirat mit der ungarischen Prinzessin und zu diesem Zeitpunkt bereits gekrönter „König“ Polens, Jadwiga, katholisch auf den Namen Władysław Jagiełło taufen ließ, spielt im weiteren Verlauf der Analyse von zwei Beispielfällen keine prominente Rolle, doch liefert seine Person, Präferenzen und Handlungen Stoff für die Bestimmung „Sozialer Tatbestände“ und Identitätsmarker. Darüber hinaus kann er in der Reihe relevanter Akteure im Rahmen des historischen Kontextes nicht außen vorgelassen werden. In Daniel Stones Monographie der Reihe zur Geschichte Mitteleuropas erhält man beispielsweise auch Einblicke in Jogails explizite Präferenz für Rusynisches. Konkret genannt wird zum Beispiel seine Vorliebe für rusynische Musik am polnischen Königshof. Auch wird hier über die tendenziell gehobene Stellung der Rusyny im jagiellonischen Staat gemutmaßt. Die Verwendung des Altrusynischen als Verwaltungs- und Kanzleisprache lässt Rückschlüsse auf die besondere Bildung der Ethnie zu, die möglicherweise gerade im Vergleich hervorstechen haben mag. Jedenfalls lässt sich anhand der Analyse von litauischen Gerichtsbescheiden der große Einfluss von nicht nur rusynischer Sprache aufs Litauische sondern auch von Verwal-

tungspraktiken und Rechtsformen feststellen (Stone 2001: 8, 11, 22). Stone erwähnt auch Namen wie Kostiantyn Ostrozsky und Adam Kysil, die sich, wie man heutzutage ausdrücken würde, für die Rechte der Rusyny im Jagiellonischen Staat einsetzten. Unter Umständen spielt er damit auf die verbreitete Auslegung an, nach dem Fall der Rus' hätte sich die Bevölkerung gerne und in jedem Fall freiwillig den Litauern untergeordnet, sofern diese sie gegen die ständig drohenden Einfälle der Goldenen Horde schützten (Stone 2001: 4, 12). Angesichts der oben geschilderten milden Bedingungen der litauischen Herrschaft, die uns überliefert sind, erscheint dies nicht einmal abwegig.

Für die gehobene Stellung der Rusyny, insbesondere im jagiellonischen Staat (der aus einer Personalunion zwischen dem polnischen Königreich und dem litauischen Großfürstentum bestand), aber auch unter rein litauischer Fremdherrschaft, spricht außerdem die Tatsache, dass die tatsächliche lokale Regierung der betroffenen Gebiete der Rus' noch lange Zeit in Händen lokaler Führungspersonlichkeiten lag, auch wenn diese sich nicht gerade größter Beliebtheit erfreuten, wie es scheint (Stone 2001: 23).

4. Hinweise auf die ukrainisch-rusynische Identität

4.1. Palastrevolte in Galizien-Wolhynien: Der Mord an Jurij II. Boleslav

Im vorherigen Kapitel wurde ausführlich der historische Kontext geschildert und welche relevanten Akteure im Spiel waren. Das polnische Königreich (unter zunächst Kazimierz III., dann seinem ungarischen Vetter, dem ungarischen König Lajos I. und schließlich dem litauischen Großfürsten Jogaila, der zum polnischen König Władysław II. Jagiełło wurde) sowie sein ungarisches Pendant (unter Lajos I. und dessen Tochter Jadwiga, die nach dem Ableben Lajos aufgrund der zeitlichen Umstände ebenfalls den männlichen Titel „König von Polen“ trug). Auf der anderen Seite fand sich unter anderem die Goldene Horde, deren Persönlichkeiten zwar teils bekannt, als Individuen aber für den Zweck der vorliegenden Analyse von untergeordneter Relevanz sind. Letzter relevanter Akteur war das Großfürstentum Litauen, bei dem besonders die

Person des Liubartas und Jogailas im Rahmen der vorliegenden Forschungsarbeit hervorste-
chen. Gediminas', des Begründers der gleichnamigen Dynastie jüngster Sohn, Liubartas, kann
als Zeitgenosse und in gewisser Weise Gegenspieler des polnischen Königs Kazimierz III. ge-
sehen werden. Nicht unmittelbar, aber ihm nach folgt sein Neffe Jogaila, der zunächst den Titel
des Großfürsten von Litauen annimmt, bevor er, wie oben beschrieben, 1386 zum Katholizis-
mus konvertiert, um die ungarische Prinzessin und zu diesem Zeitpunkt bereits zum „König“
von Polen gekrönte Jadwiga zu ehelichen (Stone 2001: 8ff.). Nach Jogaila tritt mit dessen litau-
ischen Vetter Vytautas noch eine weitere relevante Persönlichkeit auf den Plan. Vytautas' Ver-
hältnis zu seinem inzwischen polonisierten Cousin Jogaila-Jagiello ist von Spannungen geprägt.
Vytautas' politische Engagements ihrerseits zeugen von offenkundigem Opportunismus und er
hegte zeitlebens Pläne, Litauen von der durch Jogaila eingeleiteten Union mit Polen zu trennen
und seine Heimat Litauen ebenfalls zum Königreich zu erheben, mit sich an der Spitze. Hierauf
wird jedoch im folgenden Kapitel weiter eingegangen (Mickūnaitė 2006: 8).

Die eben geraffte Wiederholung der agierenden Akteure auf dem Territorium der Rus' ist nötig
für eine Analyse der Sozialen Tatbestände, die die ukrajins'ko-rusynische Identität ausmachen
und beschreiben. Die genannten Persönlichkeiten, die übergeordnet zu bestimmten Zeiten ein
Land bzw. einen Akteur vertreten, stellen die Hauptquellen dar, um an Informationen über die
allgemeine rusynische (Land-)Bevölkerung zu gelangen und diese später mit soziologischen
Methoden einzuordnen. Auch im vorherigen Kapitel wurden hierzu Andeutungen erwähnt, die
im abschließenden Kapitel der Analyse zusammengetragen und interpretiert werden sollen.

Ein Ereignis jedoch ist von einschneidender Bedeutung für die Analyse der ukrajins'ko-rusyni-
schen Identität im Spätmittelalter: Die Vergiftung des Prinzen Jurij II. Boleslav. Auch
Hruševs'kyj leitet seinen vierten Band zum Thema der politischen Beziehungen zum polnisch-
litauischen Königreich mit der Aussage ein, das Ringen um die Territorien Galizien-Wolhyniens
habe mit den Beziehungen zwischen den lokalen Bojaren und der litauischen Herrscherdynastie
begonnen (Hruševs'kyj 2017: 2).

Um die Person des Jurij Boleslav ranken sich zahlreiche Mythen und Gerüchte. So gilt er gemeinhin als „König von Ruthenien“, doch die Ableitung und damit der Ursprung der Verleihung des Titels lassen sich nicht nachvollziehen. Ende des 19. Jahrhunderts schien man sich über die Person des „letzten Herrschers“ von Galizien-Wolhynien noch nicht im Klaren zu sein, wie S. L. Ptašitskij in dem von Gonsiorowskij et al. herausgegebenen Sammelband *Boleslav-Jurij II, knjas' vsej Maloj Rusi: Sbornik materialov v issledovanij* («Болеслав-Юрий II, князь всей Малой Руси: Сборник материалов и исследований») schreibt. Im weiteren Text wird dies von den restlichen AutorInnen wiederholt, mit Hinblick auf eine vage Vermutung zur Authentizität und Individualität seiner Person, die unten weiter erläutert wird. Die restlichen Titelbezeichnungen des Herrschers über ein Territorium, das lateinisch „Ruthenia“ genannt wird, stammen, wie es scheint, hauptsächlich aus überlieferten Freundschaftsverträgen mit dem deutschen Orden. Der deutsche, oder in manchen Quellen auch „teutonische“, Ritterorden lag westlich des Kernlandes Litauen an der Küste zwischen diesem und dem Königreich Polen ansässig. Seine Zielsetzung und Daseinsberechtigung in der dortigen Gegend erschloss sich aus ihrer missionarischen Tätigkeit, die nicht immer im Einklang mit der polnischen bestand. Im ersten dieser „Freundschaftsverträge“ von 1325 nennt sich der ca. 1310 geborene Jurij Boleslav zunächst noch Fürst der Rus', oder lässt sich nennen in Anbetracht seiner Minderjährigkeit. Die AutorInnen der kaiserlich-russischen Materialsammlung bezeichnen ihn als russischen 'russkij' («русский») Fürsten. In Anbetracht des historischen Kontextes, in welchem die Materialien über Jurij Boleslav in diesem Sammelband zusammengetragen wurden, lässt jedoch die Möglichkeit zu, dies als eine Missverständlichkeit der gegebenen sozialen Umstände zu deuten und Jurij Boleslav zum „rus'kyj“, d. h. rusynischen Fürsten zu deklarieren, was in Analogie zu den im vorherigen Kapitel getätigten überblickshaften Aussagen zum Thema „Kleinrussland“ steht. Ein zweiter Titel Jurij Boleslavs beläuft sich auch auf den Beinamen „Herrscher Kleinrusslands“ und wurde derselben Urkunde bzw. dem Vertrag aus dem Jahr 1325 mit dem „teutonischen“ Orden entnommen (Gonsiorowskij et al. 1907: II, 1, 4).

Hingegen ist in der *Enzyklopedija istoriji Ukrajiny* («Енциклопедія історії України») die Rede von einem Titel „Georgius Dei gratia Dux Russiae“, wobei das „Russiae“ an anderer Stelle mit „Rus’i“ («Руси») wiedergegeben wird. Auch hier beruft sich der Autor Mykhaylovskiy ausschließlich auf die mit dem teutonischen Orden geschlossenen Verträge und dass diese aufgrund von Spannungen zwischen dem Orden und dem polnischen Königreich vorübergehend außer Kraft traten, wobei Jurij Boleslav insgesamt freundliche Beziehungen mit dem Orden gepflegt zu haben scheint (Mykhaylovskiy 2013: 705).

Dieser Urkunden gibt es laut den AutorInnen der St. Petersburger Materialsammlung *Boleslav-Jurij II* insgesamt 4 Stück. Die lateinischen Originale werden jeweils in der Fußnote und verweisen darauf, dass aus dem lateinischen „rutheniae“ frei und inkorrekterweise „Russland“ («Россия») bzw. analog „russisch“ («русский») übersetzt wurde (Gonsiorowskij et al. 1907: 4).

Die oben beschriebenen Titel werden aus Sicht der heutigen Forschenden mit Hilfe der Verträge zwischen Jurij Boleslav und dem teutonischen Orden bestätigt, doch wer hat sie erteilt und wie kam er in Galizien-Wolhynien an die Macht? Auch hier scheint keine abschließende Klarheit zu herrschen. In keiner Quelle wird geschildert, wie, unter welchen Umständen und mit welchem Ziel es zu Vertragsabschlüssen zwischen Jurij Boleslav und dem teutonischen Orden kam. Auch in seinem Aufsatz über die Kyriatovytsch Brüder erwähnt Mykhaylovskiy den bei ihm als „Bolesław-Jerzy II“ bezeichneten Prinzen nur am Rande. Seinem Eintrag im Lexikon der Geschichte der Ukraine («*Enzyklopedija istoriji Ukrajiny*») jedoch ist zu entnehmen, dass Jurij Boleslav mit einer Tochter Gediminas verheiratet wurde oder werden sollte und dies nachdem die erwähnten polnisch-teutonischen Spannungen ihn zu Abstand zum Orden und seinen Verträgen mit diesen gezwungen hatten (Mykhaylovskiy 2013: 705; Mykhaylovskiy 2019: 56).

In der genannten Materialsammlung wird erwähnt, dass die rusynischen Bojaren insbesondere in Galyzien-Wolhynien von Ehrgeiz charakterisiert waren («честолюбивый»). Sie sollen ein Unruhefaktor in der Region gewesen sein und standen polnischen wie litauischen Bestrebungen

möglicherweise gleichermaßen im Weg, indem sie vorherige Personal-Lösungen zur Verwaltung der Region aktiv behindert oder beinahe umgestürzt hatten (Gonsiorowskij et al. 1907: 2). Die Vorstellung wird suggeriert, Jurij Boleslav habe als Herrscher und Verwalter der Region eine akzeptable Kompromisslösung dargestellt. Durch seine gleichermaßen polnischen wie litauischen Vorfahren war er womöglich in beiden Herrscherhäusern etabliert und akzeptiert. Man gewinnt den Eindruck, dass hierdurch die Spannungen in der Region gedämpft werden und gleichzeitig auch das Ringen der polnischen und litauischen Macht um Galizien-Wolhynien beiseite gelegt werden sollten. Die oben erwähnte Heirat mit einer Tochter Gediminas suggeriert außerdem, dass Jurij Boleslav zwar per Abstammung väterlicherseits ein Piast, doch eben auch ein Favorit Litauens gewesen sein mag (Gonsiorowskij et al. 1907: 4).

Johann von Winterthur jedoch berichtet aus schweizer Perspektive etwas anders. Er schreibt etwa, dass die 'Tataren', wie er die Goldene Horde bezeichnet, bereits die Mehrzahl der rusynischen Gebiete, inkl. Galizien-Wolhynien, kontrollieren und dort zwei heidnische Oberhäupter zur Verwaltung der Gegend einsetzen, die nicht näher benannt werden. Diese seien von der Bevölkerung wie auch den Bojaren nicht akzeptiert und womöglich durch ebenso unlautere Mittel beiseite geschafft worden. So setzten die 'Tataren' einen Herrscher lateinischen Glaubens ein - Jurij II. Boleslav, „Qui dum regni gubernacula per plura annorum curricula strenue gessisset, tandem cum numerum et ritum Latinorum illic multiplicasset et hoc Ruthenis displicisset, ipsum intoxicabant per venenum“ (Brun 1924: 184). Mit den gegebenen Mitteln fällt es schwer, sich eindeutig für die eine Quelle und gegen die andere auszusprechen, auch wenn die Chronik aus Winterthur allein aufgrund der Distanz zum Geschehen an Glaubwürdigkeit einbüßt. Die Umstände der Machterlangung mögen hier andere sein, doch sowohl die *Winterthur-Chronik* mit der in ihr enthaltenen, eben zitierten Beschreibung, wie auch die St. Petersburger Materialsammlung geben dieselbe Tatsache wieder, dass Jurij Boleslav, wenigstens für eine längere Periode, dem katholischen Glauben anhing. Welchem ethnischen Lager er darüber hinaus präzise zuzuordnen sei, ist zweitrangig für die Rückschlüsse, die seine Vergiftung, über die alle Quellen übereinstimmen, auf einerseits ein Vorhandensein, aber auch die Ausgestaltung

einer ukrajins'ko-rusynischen Identität im Spätmittelalter zulässt. Ausschlaggebend sind seine starken verwandtschaftlichen Beziehungen nach Polen wie nach Litauen (Gonsiorowskij et al. 1907: 4).

Weitere Details über das Leben und Handeln des Jurij Boleslav, Abkömmling der Piastendynastie und womöglich von Litauen eingesetzter Herrscher Galizien-Wolhyniens, sind kaum bekannt. Erwähnt wird er von den umliegenden Herrschern, wenn überhaupt, nur am Rande. Die AutorInnen der St. Petersburger Materialsammlung über den rusynischen Fürsten (oder König aus Sicht des teutonischen Ordens) beschreiben in dieser, dass der polnische König (der seine Krone nach offiziellem Dienstweg vom Papst erhielt), womit sie auf Kazimierz anspielen, in einem Brief an Papst Johannes XXII offengelegt, bei den Herrschern, d. h. ganz allgemein den Bojaren, von Galizien-Wolhynien, handle es sich um Schismatiker (Gonsiorowskij et al. 1907: 9). Da die Bevölkerung Galizien-Wolhyniens zu diesem Zeitpunkt bereits überwiegend orthodoxer Konfession war und das Königreich Polen für seine missionarische Tätigkeit mit klarer Bevorzugung des Katholizismus bekannt ist, werden die rusynischen Bojaren im frühen 14. Jahrhundert ebenfalls überwiegend Orthodoxe gewesen sein - was nicht unbedingt selbstverständlich sein müsste. Opportunistische Konfessionswechsel waren in dieser Zeit durchaus üblich, wie an dem sich im folgenden Kapitel anschließenden Beispiel des litauischen Großfürsten Vytautas deutlich werden wird. Das Beispiel des Litauers Vytautas wird jedoch auch dessen stets abnehmende Popularität aufzeigen und die regelmäßigen (teilweise im Rhythmus von nur wenigen Jahren) Konfessionswechsel als Ausdruck eines nicht gefestigten Charakters aufzeigen, der weniger aus langfristigen, strategischen Überlegungen handelt, sondern den Moment in seiner politischen Aktualität wahrnimmt. Dies kann keinen guten Eindruck auf andere Herrschende gemacht haben, die Vytautas mit Sicherheit nicht als Konstante wahrgenommen haben, auf deren Wort sich bauen ließe.

Im weiteren Briefwechsel mit Papst Johannes XXII, der oben erwähnt wurde, geht dann allerdings hervor, dass Jurij Boleslav vom orthodoxen zum katholischen Glauben wechseln wollte. Dieser Punkt scheint besonders unklar gewesen zu sein, da es sich, laut Jan Řežábek, einem

Autor der Materialsammlung über Jurij Boleslav, bei der Namenszusammensetzung der beiden Namen ebendieses unter Umständen auch um zwei verschiedene Personen handeln könne. Die AutorInnen kommen bei der Besprechung des päpstlichen Briefverkehrs wieder auf diese Vermutung zu sprechen und äußern mögliche Zweifel an seiner Konversion. Seine katholische Taufe bereits zu Geburt steht insbesondere aufgrund seiner Herkunft im Raum. Jurij Boleslav war ein Sohn des masowischen Fürsten Trojden, einem Mitglied der Piastendynastie. Mütterlicherseits jedoch stammte Jurij Boleslav aus dem Haus der Romanovičy. Allein aufgrund seiner Abstammung und den immer wieder hervorgehobenen engen Verbindungen zum polnischen Königshaus der Piasten, als deren Teil er mit hoher Wahrscheinlichkeit auch in der rusynischen Bevölkerung betrachtet wurde, ist seine ursprüngliche Definition als Katholik sehr wahrscheinlich. Ausschlaggebend ist jedoch seine spätere Konversion, die im Weiteren näher beschrieben werden wird (Gonsiorowskij et al. 1907: II, 15f.).

Für das zu schildernde Ereignis, das die grundlegende Rahmenbedingung der anstehenden Analyse bildet, ist die Frage der Religion essenziell. Bei Gonsiorowskij et al. beschreibt man, dass der herrschenden Klasse, d. h. den rusynischen Bojaren religiöse Angelegenheiten weitreichend egal gewesen zu sein schienen (Gonsiorowskij et al. 1907: 19). Besonders in der litauischen Oberschicht scheinen häufige Konfessionswechsel auf größere Akzeptanz gestoßen zu sein, wie am prominenten Beispiel des litauischen Großfürsten Jogaila, der zu Władysław Jagiełło wurde, veranschaulicht wurde. Auch im späteren Verlauf der Arbeit wird ein Beispiel zu diesem Thema näher angeführt werden, das jedoch oben bereits Erwähnung fand: Der Opportunismus des litauischen Großfürsten Vytautas (ca. 1350-1430) und seine rege und bereitwillige religiöse Assimilierung, von der er sich wechselweise Schutz oder politische Perspektive versprach. Mit dieser leicht abschätzigen Darstellung schwingt eine Annahme mit: In den allermeisten Gesellschaften der Geschichte hat die eigene Religion über viele Jahrhunderte hinweg einen maßgebenden Faktor im gesellschaftlichen Zusammensein dargestellt, der auch für die Gruppenbildung und -bindung essenziell war. Veränderungen traten nur äußerst langsam zu Tage, Reformen lösten mindestens Unverständnis und Widerwillen, wenn nicht sogar Protestwellen durch

alle Schichten der betroffenen Gesellschaft aus. Dass es allgemein hinnehmbar gewesen sein soll, dass ein Fürst und rusynischer Prinz-Regent, und sei es auch der Großfürst des paganen Litauens, sich im Laufe seines Lebens mehrfach einer für mittelalterliche Verhältnisse so radikalen Änderung wie der Umtaufe unterzieht – dies scheint doch reichlich unwahrscheinlich. Gesellschaften wurden unter Umständen durch eine militärisch stärkere Herrschaftsmacht gezwungen, ihre Religion abzulegen und die der Eroberer anzunehmen. In Zeiten, in denen Religionsfreiheit (unter besonderen Auflagen) jedoch kein Fremdwort mehr war, kann davon ausgegangen werden, dass die lokale Bevölkerung hier Treue erwartete, wenn nicht sogar forderte. Bei Mykhaylovskiy ist hierzu eine anschauliche Textstelle zu lesen, in welcher er beschreibt, wie spätere rusynische Fürsten beim polnischen König vorzusprechen hatten, der die westlichen Gebiete der Rus' zu diesem Zeitpunkt nach langem Konflikt annektiert hatte. "There it is noted in the chronicle that Prince Kostyantyn did go to the Polish king. However, he rejected conversion to Catholicism and "[declined to] join that faith" (к той вѣре пристати)" (Mykhaylovskiy 2019: 56).²²

Die Religionszugehörigkeit ist dennoch essenziell, da diese für die Akzeptanz und Kooperation der lokalen Bevölkerung maßgebend war. Die AutorInnen der Boleslav-Jurij II-Materialsammlung behaupten, dass sich ebendieser auf Druck der ganz überwiegend orthodoxen («православние») Bevölkerung seines Herrschaftsgebiets in Galizien-Wolhynien ebenfalls habe orthodox taufen lassen, obgleich ihm noch immer eine zu große Katholikenfreundlichkeit vorgeworfen wurde. Dies könnte auf der Tatsache gründen, dass der Prinzregen von Geburt an katholisch getauft worden war, oder aber aufgrund seiner Verbindung zu den polnischen Piasten väterlicherseits im Laufe seines Lebens bis zum beschriebenen Zeitpunkt katholisch konvertierte. Darüber hinaus lassen die AutorInnen der eben erwähnten Materialsammlung nämlich keinen Zweifel daran, dass Jurij Boleslavs orthodoxe Periode (als Herrscher) eine kurzweilige gewesen sein muss. Es besteht die Möglichkeit, Jurij Boleslav habe sich nach seiner Etablierung

²² Mykhaylovskiy zitiert hier die Chronik von Bychowiec aus dem 35. Band der Polnoe sobranie russkich letopisej («Полное собрание русских летописей») "ПСЛ, vol. 35, 66" (Mykhaylovskiy 2019: 56).

als Herrscher Galizien-Wolhyniens, eventuell auf Druck des polnischen Piastenkönigs, wieder dem katholischen Glauben zugewandt (Gonsiorowski et al. 1907: 18f.).

Wie sich an der späteren Geschichte Jagiello, des einstigen Litauers Jogailas, zeigen wird, handelt es sich bei der korrekten Konfession aus Sicht des polnischen Königreichs um eine nicht zu verhandelnde Voraussetzung. Das Königreich stellte in der späteren Personalunion mit Litauen schließlich auch den dominanten Partner dar und eine Krönung des Oberhauptes wurde ohnehin nur durch Weihe einer entsprechenden religiösen Autoritätsperson, wie beispielsweise dem Papst, international akzeptiert. Zum gegebenen Zeitpunkt stand es um den Patriarchen von Kyjiv und der Rus', der diese Aufgabe für ein orthodoxes Oberhaupt hätte übernehmen können, jedoch eher schlecht. Seine Position war aufgrund der Besetzung Kyjivs im moskovitischen „Exil“ nicht nur eine stark veränderte, sondern auch geschwächte und im Gemenge dieser politischen Gegebenheiten wäre es schwer gewesen, ein orthodoxes „Königreich von Ruthenien“ durchzusetzen und im Westen zur Akzeptanz zu bringen.²³ Mykhaylovskiy spricht außerdem davon, dass Jurij Boleslavs Tod im Jahr 1340, der noch näher erläutert werden soll, die politischen Voraussetzungen und das Kräfteverhältnis in der Region erschütterte (Mykhaylovskiy 2019:

²³ Zur Unterstützung dieses Punktes ein Exkurs über die kirchenpolitischen Verhältnisse der Zeit, die die Grundlage für Folgendes bildeten: Im weiteren Verlauf des 14. Jahrhunderts werden in den muskowitischen und nowgoroder Fürstentümern im Norden Bestrebungen aufkommen, die alten Länder der Rus', die sich noch immer unter größtenteils polnisch-litauischer Kontrolle befinden, zu sammeln und zu einen. Später wird sich hierbei besonders der von den 1430er Jahren bis in die 1460er herrschende Moskauer Großfürst Wasilij II hervortun und sich der Sache verantwortlich fühlen, wie dem Licevoj letopisnyj svod des 16. Jahrhunderts zu entnehmen ist. Dem voran gehen zahlreiche und weitläufige interne Streitigkeiten und Intrigen, die die politischen Handlungen der nördlichen russischen Fürstentümer größtenteils lahmlegen. Auch wird wiederholend die militärische Unterlegenheit der russischen Fürsten gegenüber den Litauern und der Goldenen Horde thematisiert, deren herausragende Erfolge im Schlachtfeld beschrieben werden (Licevaja kniga 12 2014: 118–174). An dieser Stelle sei außerdem angeführt, dass verschiedene Forschende sich dazu geäußert haben, die rusynische Bevölkerung habe sich oftmals lieber den Litauern angeschlossen, wie zuvor im Text vermerkt wurde. Erst einige Jahre später wird die Kontaktaufnahme ebenjenes Wasilij II thematisiert und beschrieben, der sich zum Zwecke seiner Bestrebungen, die Länder der Rus' unter seiner Vorherrschaft zu versammeln, engere Bindungen zu den umliegenden Fürstentümern Novgorod und Suzdal' anstrebt (Licevaja kniga 12 2014: 117ff.) Weiter werden hier auch die verhaltenen Beziehungen zwischen der West- und Ostkirche beschrieben sowie die sich anbahnende Spaltung der orthodoxen Kirchen in eine russische und eine byzantinische. Zu diesem Zweck findet sich in der Chronik eine auffallend lange Textpassage über die Unterschiede zwischen der römischen und griechischen Kirche («разкола Греческой церкви с Римской») sowie der Einschätzung des Großfürsten: «и не хочу я, чтобы объединились мы в вере с ними [den „Römern“ in diesem Sinne, Anm. NVH]», als es konkret um die Möglichkeit einer Kirchenunion geht, deren Befürworter hiermit auch die politischen Wirren Mitteleuropas zu lösen suchen (Licevaja kniga 12 2014: 225f.).

51). Auch hieraus lässt sich schließen, dass die Optionen der Vertreter und höheren Würdenträger des orthodoxen Glaubens in der Region zu diesem Zeitpunkt gewissen Begrenzungen unterlagen.

Wie den bisherigen Ausführungen und Erläuterungen nun zu entnehmen ist, haben sich Forschende bislang entweder nicht in besonderem Maße für die Person und individuellen Umstände des Jurij Boleslav interessiert oder aber die Rarität der entsprechenden Materialien erschweren eine von Zweifeln befreite Analyse. Dabei wird das dramatische Ableben des rusynischen Prinzen, wie oben bereits erwähnt wurde, als bedeutendes Ereignis im Ringen um die Rus'-Territorien beschrieben. Für den Zweck der Analyse, die vor allem Rückschlüsse auf die rusynische Bevölkerung und Anzeichen einer dortigen ukrajins'ko-rusynischen Identität, anstrebt, ist die Fragestellung, ob es außer Jurij Boleslav noch eine ähnliche Person ungeklärter Herkunft mit einem der Namensbestandteile gab, irrelevant. Es kann aufgrund der zitierten Dokumente davon ausgegangen werden, dass ein rusynischer Prinz-Regent mit diesem oder einem ähnlichen Namen von besagter Abstammung in Galizien-Wolhynien herrschte und dort vergiftet wurde, vermutlich von seinen untergebenen Bojaren und mit breiter Unterstützung in der lokalen Bevölkerung.

Wie kam es zu den Unruhen, die in seiner Vergiftung gipfelten? Vornehmlich aus den bei Gonsiorowskij et al. und Mykhaylovskiy dargelegten Materialien lässt sich schließen, dass Jurij Boleslav aus unterschiedlichen Gründen weder bei den rusynischen Bojaren noch bei der lokalen Bevölkerung besonders beliebt war. Auch Hruševs'kyj verweist auf diesen Fakt. Die Bevölkerung schien von ihrem auferlegten Herrscher wenig angetan, der zwar polnisch, aber auch rusynisch betitelt werden konnte, der aber wiederum eng in die politischen Verwicklungen des polnisch-litauischen Herrscherhauses verwickelt war, das sich immer wieder an internen Streitigkeiten aufrieb, die sicherlich zu Lasten der Ortsbevölkerung ausgetragen wurden. Darüber hinaus scheint die Religionszugehörigkeit, und Jurij Boleslavs generell unfrommer Umgang mit der Taufe, ein schweres Argument gegen den fremdbestimmten Prinzen gewesen zu sein. Über seine konkreten Taten in seiner Funktion als Herrscher und Verwalter Galizien-Wolhyniens ist

wenig bekannt, was unter Umständen auch Information darstellt, die für den Fakt seiner Unbeliebtheit im Volk spricht (Gonsiorowskij et al. 1907: 15; Hruševs'kyj 2014: 13).

Doch erklären diese Gründe eine so drastische und grausame Tat wie die des Mordes? Vergiftet wurde Jurij Boleslav sicherlich im Kontext einer Palastrevolte von aufständischen Bojaren, die die Tat konkret durchführten oder durchführen ließen. Von diesen erwähnt Mykhaylovskiy zwar eine gewisse Unzufriedenheit gegenüber Jurij Boleslavs Einstellung zum Katholizismus, doch wurde weiter oben auch dargestellt, dass unter dem Aspekt der Religionsfreiheit, die insbesondere unter der Herrschaft Litauens in Kraft war, Konfessionswechsel vielleicht nicht hoch angesehen, jedoch in jedem Fall aber kein Verbrechen darstellten (Gonsiorowskij et al. 1907: 9; Mickūnaitė 2006: 8; Mykhaylovskiy 2019: 90).

Unzufriedenheit mit Jurij Boleslavs politischem Kurs, von dem der Nachwelt fast nichts hinterlassen ist, könnte unter Umständen auch ein Beweggrund gewesen sein. Die Tatsache, dass hier keine nennenswerten Überlieferungen vorliegen, versetzt Forschende weniger in Zweifel, als dass es den Anschein erweckt, Jurij Boleslavs Herrschaftsperiode sei eben nicht von einer irgendwie gearteten besonderen Aktivität gewesen. Dies wird allein schon daran deutlich, dass über einen hohen Beamten aus Jurij Boleslavs Hofstaat, einen der ältesten Bojaren am rusynischen Hof, der den Namen Det'ko trägt, wesentlich mehr bekannt ist. Jurij Boleslavs Nachfolge wird unter dem Gesichtspunkt der Folgen und Auswirkungen des Mords anschließend noch behandelt, während dessen die lokale Bevölkerung stärker in einen direkten Fokus der Betrachtung rückt, als bislang möglich war.

Hruševs'kyj berichtet, dass Jurij Boleslavs Ableben, unter den oben geschilderten Voraussetzungen der Beilegung lange gehegten Neids zwischen den rivalisierenden Kräften, die sich um die Region stritten, einen vierzig Jahre andauernden militärischen Konflikt zwischen Polen und Litauen hervorrufen sollte. Dieser Streit um Galizien-Wolhynien involvierte ebenso Polen-Litauen wie auch das Königreich Ungarn. Er ist generell von weitreichender Bedeutung über die Region hinaus und würde die Weichen für bedeutende politische Entwicklungen der Zukunft stellen. Dabei lässt Hruševs'kyj allerdings durchblicken, dass die rusynische Bevölkerung an

den sich anschließenden kämpferischen Auseinandersetzungen beteiligt, doch darüber hinaus weitgehend unsichtbar bleiben würde, da keine weiteren Einzelheiten bekannt sind, wie beispielsweise der genaue Ablauf der Kriegshandlungen oder Details des Soldatenalltags oder dergleichen (Hruševs'kyj 2014: 14).

Bevor hierauf und auf die entsprechenden Rückschlüsse, die sich trotz allem für das aktuelle Forschungsvorhaben eröffnen, eingegangen wird, soll erläutert werden, wer nach Jurij Boleslav die Nachfolge in Galizien-Wolhynien antrat.

Mit Jurij Boleslav als letztem Herrscher in der bisherigen Reihe derjenigen, die den Titel „König“ oder „Fürst“ der Rus' trugen und entsprechende Ämter in der Region ausübten oder in diesem Fall hätten ausüben sollen, wie in Hinblick auf die mögliche Inaktivität Jurij Boleslavs, die oben beschrieben wurde, vermutet werden kann. Wie ebenfalls bereits erwähnt, gehörte Jurij Boleslav väterlicherseits der polnischen Dynastie der Piasten an. Als „ältestes und mächtigstes Mitglied der Piastendynastie“ (Mykhaylovskiy 2019: 52) sah Kazimierz sich in der Verantwortung und war wohl der Meinung, er hätte „mehr Rechte, die Sukzession seines verstorbenen Verwandten anzutreten.“ (Mykhaylovskiy 2019: 52). Um nach dem Verscheiden seines Verwandten dessen Nachfolge anzutreten und die Rus'-Territorien ins polnische Königreich einzugliedern, bereitete Kazimierz einen militärischen Schlag gegen Galizien-Wolhynien und den neuen Mann an der Spitze, Det'ko, vor. Zu diesem Zweck sandte er ein Communiqué an den Papst in Rom und bat in erster Linie darum, von seinen scheinbar geleisteten Schutzpflichten gegenüber dem rusynischen Volk zurücktreten zu dürfen und entsprechend vom geleisteten Eid durch den Papst entbunden zu werden. Diese Situation ist insofern interessant, da, wie bereits in der Einleitung geschildert wurde, päpstlicher Kommunikation durch die Frömmigkeit der Beteiligten eine gewisse Relevanz und Authentizität zugesprochen wird. Unabhängig von Überlegungen zur genauen Bedeutung des Eids, legt er doch eindeutig dar, dass Kazimierz und der polnische Hofstaat die rusynischen Bojaren und auch die Bevölkerung, durch explizite Erwähnung, als Faktor in der Region wahrnahmen und ihren (kriminell geäußerten) Wunsch nach Selbstbestimmung mit Missbilligung nicht hinnehmen wollten, auch weil Kazimierz in seinen

Augen nun allein schon durch Erbfolge Anspruch auf die betroffenen Gebiete hätte. Um dem nachzukommen, war es nötig, die betroffenen Gebiete gewaltsam zu erobern und hierzu erbat sich Kazimierz nicht nur Absolution, sondern auch militärische Unterstützung (Hruševs'kyj 2014: 19, 39).

Außer dass es sich bei Det'ko um den ältesten Bojaren unter Jurij II. Boleslavs Regentschaft gehandelt hatte, ist auch über diese Persönlichkeit wenig tiefgreifendes bekannt. Er soll, wie es scheint, auch noch während der Regentschaft Jurij Boleslavs Verbindungen zur Goldenen Horde gepflegt haben, die als möglicher Einflussfaktor gehandelt wird, wie oben der Winterthur Chronik zu entnehmen war. Johann von Winterthur fährt seinen Bericht fort, indem er sogar schreibt, Kazimierz soll nach der Vergiftung Jurij Boleslavs nicht (wie zum Beispiel Hruševs'kyj oder der Boleslav-Jurij II-Materialsammlung zu entnehmen ist) zunächst den Papst um Hilfe gebeten haben, sondern sei sogleich aufgebrochen, „um den verbliebenen Reichtum Jurij's an sich zu nehmen“, wie es frei übersetzt heißt (Brun 1924: 184). Dabei soll all dies laut der rezitierten Chronik auf innerfamiliären Kommunikationswegen schnell und womöglich im Vertrauen kommuniziert und daraufhin ebenso schnell durchgeführt worden sein, dass ein Det'ko und dessen eventuelle Abwehr keinen Platz für Erwähnung finden. Johann weiß schließlich von einer Rachekampagne seitens der Goldenen Horde gegen Kasimir zu berichten, die auch gleich benachbarte Gebiete gläubiger Christen miteinschloss (Brun 1924: 184).

Laut Hruševs'kyj bleiben Informationen über Det'ko tatsächlich ab ca. 1344 aus und man geht von diesem Jahr als seinem Todesjahr aus. Zuvor aber findet er durchaus Erwähnung, wenn auch unter unterschiedlichen Namen, die alle auf eine Variante von 'Det'ko' zurückzuführen sind (Hruševs'kyj 2014: 300).

Hruševs'kyj berichtet also daraufhin, wie bereits erwähnt, über den Beitrag der Rusyny im polnisch-litauischen Konflikt um die Nachfolge in Galizien-Wolhynien ab 1340 und die von Det'ko organisierte Verteidigung gegen den Rachefeldzug Kazimierzs, ausgelöst durch Jurij's Tod. Einzelheiten über die Beteiligung rusynischer Kämpfer sind, wie ebenfalls bereits erwähnt, nicht

bekannt, doch liefert allein schon die Tatsache, dass die rusynische Bevölkerung in diesem Konflikt mitkämpfte gewisse Informationen, die zu interpretieren sind. Generell scheint die rusynische Bevölkerung aktiv an der Verteidigung der von ihnen besiedelten Territorien mitgewirkt zu haben. Hruševs'kyj äußert sogar die Annahme, der polnisch-litauische Krieg Ende des 14. Jahrhunderts sei eigentlich ein polnisch-rusynischer gewesen, da laut ihm keine oder wenige Hinweise darauf deuten, dass sich die politischen Oberhäupter Litauens überhaupt an militärischen Konflikten beteiligt hätten. Daraus schließt er, dass die rusynische Bevölkerung in diesem ansonsten realen Krieg unter litauischem Befehl gekämpft hat, da sich anhand der Überlieferungen feststellen lässt, dass sie gekämpft hat (Hruševs'kyj 2014: 39ff.).

Die Annahme, die rusynische Bevölkerung habe aus Eigenmotivation und ohne feststellbare Beteiligung einer litauischen Armee gegen die einfallenden Truppen aus Polen gekämpft, passt zur Schilderung von einer durch Det'ko organisierten Verteidigung. Das Communiqué an den Papst, in dem Kazimierz Befreiung von den Versprechen fordert, die Rechte der Rusyny zu achten, scheint Det'ko 1340/41 zugekommen zu sein oder er wurde über dessen Inhalt unterrichtet. Daraufhin soll er eine lokale Verteidigung organisiert haben, die Kazimierz zwar nicht vom Einfall ins Land und Plünderung dessen abhalten konnte, wohl aber davon, die Rus'-Territorien auf Anhieb zu erobern und in den polnischen Staat einzugliedern (Hruševs'kyj 2014: 20).

Hruševs'kyj spricht von Det'ko als einziger Persönlichkeit der Rus' des 14. Jahrhunderts, die Kazimierz erfolgreich die Stirn bieten konnte im Rennen um den Titel 'Herrscher der Rus''. Doch Galizien-Wolhynien fällt schließlich, spätestens nach dem potenziellen Ableben Det'kos, in Kazimierzs Hände und wird damit ins polnische Königreich eingegliedert. Fest steht immerhin, dass Kazimierz sich den Titel „König von Ruthenien“ erst anschließend, im Jahr 1344, offiziell annahm (Hruševs'kyj 2014: 17ff., 301).

Anerkannt wurde dieser Titel sicherlich nicht. Wenigstens nicht vom direkten Nachbarn Litauen, das ebenfalls enge familiäre Bande zu Jurij Boleslav aufgebaut hatte – man erinnere sich

an die Hochzeit zwischen einer Tochter des 1341 verstorbenen, litauischen Großfürsten Gediminas und dem rusynischen Prinzen, die in der Forschungsliteratur vermutet wird. Und auch einer der Söhne Gediminas, der Jüngste, mit Namen Liubartas, der die Nachfolge seines Vaters und Bruders Algirdas angetreten hatte, erhob nun in diesem aufflammenden Konflikt der 1340er Jahre Anspruch auf den Titel „Großfürst Litauens, Rutheniens und Schemaitiens“. So jedenfalls wird die damalige Staatlichkeit Litauens in der überwiegenden deutschsprachigen Forschungsliteratur genannt (Hausmann/Kappeler 1993; Kappeler 2003, 2011, 2012, 2017; Niendorf 2014; Rohdewald/Wiederkehr/Frick 2007, aber auch Mickūnaitė 2006 u. a.).

Hruševs'kyj weiß darüber hinaus zu berichten, dass Liubartas in Wolhynien selbst regierte und vielleicht sogar schon während der Regentschaft Jurij-Boleslavs die eigentliche Vorherrschaft innehatte oder wenigstens erheblichen Einfluss auf das dortige Geschehen ausübte. Er berichtet weiter, dass sich die litauische Besatzung von fremden Territorien oftmals durch weitreichende Assimilierung an die besetzten Gebiete, jedenfalls aber durch Toleranz gegenüber der dortigen Kultur und den Bräuchen auszeichnete. Aus diesem Grund stellt er die bereits genannte Vermutung an, Litauen im Allgemeinen, aber in diesem Fall besonders Liubartas als Person habe in Wolhynien große Akzeptanz genossen. In Galizien jedoch schienen die Bojarenfamilien beinahe uneingeschränkte Macht auszuüben, wie an dem tragischen Vorfall, der oben beschrieben wurde, zu erkennen ist. Hruševs'kyj spricht ihnen nach Auswertung von Quellen, wie beispielsweise auch dem *Codex epistolaris Vitoldi*, zu, sie hätten mehr oder minder unabhängig von polnischer oder litauischer Oberherrschaft gewaltet. Hruševs'kyj scheint zur Annahme zu tendieren, die lokalen Bojaren wären in besonderem Maße Liubartas verpflichtet – mehr als Kaziemierz (Hruševs'kyj 2017: 40ff.). Auch im Kyjiver Sammelband findet dies Bestätigung, in dem es in etwa heißt, die Kyjiver Fürsten seien in litauische Abhängigkeit geraten, genossen hierdurch jedoch diverse finanzielle und machtpolitische Vorteile (Borisenko et al. 1990: 334).²⁴

²⁴ «Київські князь потрапивши у васальну залежність до великого князя литовського, користувалися внутрішньою законодавчою, військовою, адміністративною і державсько-фінансовою владою.» (Borisenko et al. 1990: 334).

Litauen scheint im Großen und Ganzen das beliebtere Lager gewesen zu sein, wenn man sich unter lokaler rusynischer Bevölkerung schon für eine Fremdherrschaft zu entscheiden hatte. Generell spricht aber Niendorf vom Großfürstentum Litauen als striktem Ständestaat, der wenig bis gar keine soziale Mobilität zuließ (Niendorf 2014: 77). Dabei präzisieren die AutorInnen des Sammelbands von Borisenko et al., dass Litauen zwar an seiner Position als ethnisch bedingter „feudaler Elite“ festhielt, dabei aber „die Unverletzlichkeit der Klassen- und Standesinteressen lokaler [d. h. rusynischer, Anm. NVH] Fürsten und Bojaren [garantierte], die unter den Bedingungen eines zentralisierten Staates reichlich Gelegenheit hatten, ihre wirtschaftliche und politische Position zu stärken.“ (Borisenko et al. 1990: 334). So ließe sich auch erklären, wie Det’ko es schaffen würde, nach Jurij Boleslavs Ableben auch ohne die Litauer eine Verteidigung gegen Kazimierz aufzustellen, was von den Litauen, die dort zum gegebenen Zeitpunkt wesentlich mehr Einfluss haben und Macht ausüben, billigend hingenommen worden sein wird (Hruševs’kyj 2014: 300ff.).

Litauen schien insgesamt wenig Interesse an ethno-politischer Kolonialisierung zu haben, wie sie andere umliegende Mächte betrieben, doch auch hierauf soll im folgenden Kapitel näher eingegangen werden. Hieraus erklärt sich jedenfalls, wie die rusynische Oberschicht auch unter Fremdherrschaft im Spätmittelalter ihre Identität und allgemeine identitätsschaffende Strukturen beibehalten konnte. Es war zwar nicht erwünscht, die Grenzen zwischen feudaler, litauischer Elite und rusynischem Adel zu verwischen, doch schreibt Niendorf schließlich von Überschneidungen im politisch-administrativen Feld der städtischen Verwaltung.

Bei Borisenko et al. wird über ein ganzes Kapitel sehr ausführlich beschrieben, wie sich die einzelnen Zuständigkeiten verteilten und welche Vorteile lokale Bojaren insbesondere unter litauischer Herrschaft für sich festmachen konnten, da hier keine konfessionellen Vorbehalte im Vordergrund standen. Die Autoren des Sammelbands beschreiben sogar, wie sich ab dem späten 15. Jahrhundert und den Anfängen des 16. Jahrhunderts das Zusammenleben unterschiedlicher Konfessionen aus der Verwaltungsperspektive gestaltete und welche Ämter unter Umständen auch von Katholiken übernommen werden konnten (Borisenko et al. 1990: 334–343).

Im gegebenen Fokus des Untersuchungszeitraums, der zunächst nur die späte erste Hälfte des 14. Jahrhunderts umspannt, spricht Niendorf von einer „ältere[n] ostslavische[n], aus Zeiten der Kiever Rus‘ stammende [Verwaltungsordnung], die weder eine rechtliche Unterscheidung zwischen Stadt und Umland noch verbriefte Mitspracherechte von Bürgern kannte“. Er fügt dem jedoch hinzu, dass auch „neueren deutsch-rechtlichen“ Verwaltungsstrukturen mit mehr Bürgerpartizipation (im Rahmen der mittelalterlichen Verhältnisse) miteingeflochten wurden und resümiert daher: „In der Praxis kam es nicht selten zu Mischformen, vor allem im Osten des Großfürstentums“, d. h. insbesondere in den rusynischen Gebieten (Niendorf 2014: 75). Auch die AutorInnen im Sammelband von Borisenko et al. bekräftigen dies und nennen noch weitere Aspekte, in denen sich ursprüngliche, rusynische Strukturen durchsetzen (Borisenko et al. 1990: 340ff.).

Einer dieser Aspekte ist namentlich auch die rusynische Sprache, die als Kanzleisprache beibehalten wurde, wie auch bei Niendorf, aber auch bei Stone berichtet wird (Borisenko et al. 1990: 343; Niendorf 2014: 70; Stone 2001: 12).²⁵

Unter diesen Voraussetzungen scheint der Mord an Jurij II. Boleslav in all seiner kriminellen Grausamkeit jedoch in den gegebenen spätmittelalterlichen Rahmenbedingungen in das Bild einer überwiegend religiös überzeugten, kämpferisch aktiven rusynischen Elite zu passen, der politische Mitbestimmung zugesichert wurde und die diese auch fordert. Einer Elite, die es gewohnt ist, gehört zu werden und bereit ist, ihre Rechte sowie ihre Eigenständigkeit im Notfall auch mit drastischen Mitteln durchzusetzen.

Jurij Boleslav wird sich mit Berufung auf seine ethnische Abstammung mütterlicherseits mit Überzeugung als Fürst oder gar König der Rus‘ bezeichnet haben, doch die Verbindung zum polnischen Königshaus sowie seine prinzipiell und ursprüngliche Zugehörigkeit zur katholischen Konfession des Christentums haben schlussendlich den Unwillen und schließlich auch

²⁵ «На українських землях під владою Литви особливості цього процесу впливали з етнічного складу населення, що зберігало давньоруські традиції права, адміністративно-територіального устрою, звичаїв, мови та культури.» (Borisenko et al. 1990: 343).

den aktiven Protest der rusynischen Elite hervorgerufen, die sich unter Umständen mit dieser Tat vor einer zunehmenden Polonisierung 'schützen' wollte.

Die hierbei entscheidenden Marker sind hauptsächlich die der Religion, der politischen Mitbestimmung in der Region, der militärisch-kämpferischen Aktivität (bei der auch die lokale Bevölkerung involviert ist), der Beibehaltung und Durchsetzung der eigenen Sprache als offizieller Amtssprache sowie der Beibehaltung und Umsetzung (gewohnter) lokaler Verwaltungsstrukturen, die von einem ausgeprägten staatlich-orientierten Gruppenselbstbewusstsein zeugen.

4.2. Ein regionaler Beispielfall in Podolien: Die Treueeid-Verweigerung gegenüber dem litauischen Großfürsten Vytautas

Ein ausgeprägtes und unter Umständen auch ethnisch begründetes Gruppenselbstbewusstsein soll gleichfalls in dem sich hier anschließenden Kapitel Gegenstand der Untersuchung sein. Die Geschichte schreitet derweil jedoch voran und die rahmenden, historischen Ereignisse sollen im Folgenden kurz dargestellt werden.

Der entscheidende Konflikt um Galizien-Wolhynien wurde geschlagen. Das Fürstentum, das nach dem Zerfall der Kyjiver Rus' noch am längsten als mehr oder minder unabhängige Staatlichkeit erhalten blieb und von einer eigenen Herrscherpersönlichkeit regiert wurde, fiel nach Jahrzehnten andauernden Kämpfen, in denen die rusynische Bevölkerung eine aktive Rolle spielte, ans Königreich Polen unter Kazimierz III. (Hruševs'kyj 2014: 17ff.).

Der polnische König Kazimierz blieb jedoch lange Zeit ohne männlichen Erben, sah sein Ende nahen und schloss mit seinem Schwager Lajos I. Nagy, zu Deutsch Ludwig dem Großen von Ungarn, einen Pakt. Lajos würde als Kazimierzs legitimer Erbe die Nachfolge auf dem polnischen Thron in Krakau antreten, sofern Kazimierz ohne männlichen Erben bleiben sollte. Der Erbfall trat ein und mit diesem ging auch der Anspruch auf die frisch eingegliederten rusynischen Territorien einher. Nach Kazimierzs Ableben flammen aber auch auf litauischer Seite wieder alte Präntentionen auf und das einst so ausgedehnte Herrschaftsgebiet erschien nicht nur

weiterhin erstrebenswert, sondern auch wieder einmal in greifbarer Nähe. Litauen führte also wiedermals Eroberungszüge durch die rusynischen Länder vom Kernland Litauen bis zum schwarzen Meer. Um seine dortigen Ansprüche zu unterstreichen und auch zu halten, liest sich im *Codex epistolaris Vitoldi*, Lajos habe sich mit offiziellen Verkündungen und dergleichen auch direkt an die galizische Bevölkerung gewandt. Der Effekt dieser lässt sich heute naturgemäß nicht mehr feststellen. Hruševs'kyj ergänzt dies mit der Aussage, er sähe keinen Grund zur Annahme, der ungarische und neuerdings „polnische“ König Lajos sei mit seinen eigenen Truppen nach Galizien geeilt, um dieses vor einer nahenden litauischen Attacke zu schützen. Dass es zu militärischen Schlägen kam, ist aus dem Codex jedoch ersichtlich und eine sich anschließende ungarische Okkupation der Territorien ist aus den Quellen nicht ersichtlich. Aus diesem Grund vermuten Forschende, allen voran Hruševs'kyj, dass Kämpfe zwischen litauischen und polnischen Truppen stattgefunden haben müssen (Hruševs'kyj 2014: 35, 39f.; Prochaska 1882: 959).

Darüber hinaus führt Hruševs'kyj an, dass der im *Codex epistolaris Vitoldi* erwähnte neue Konflikt der 1370er Jahre zwischen Polen und Litauen, der die rusynischen Territorien betraf, eigentlich ein polnisch-rusynischer war. Laut dem ukrainischen Historiker deuten keine nennenswerten Hinweise darauf, dass sich politische Oberhäupter Litauens maßgeblich an den neuen militärischen Konflikten des auslaufenden 14. Jahrhunderts um die Rus' beteiligt hätten. Daraus schließt er, dass die rusynische Bevölkerung in diesem ansonsten realen Krieg gekämpft hat. Die Vermutung liegt nicht fern, dass dies gegebenenfalls sogar unter litauischem Befehl geschah. Wie im vorangegangenen Kapitel bereits beschrieben wurde, war die litauische Vorherrschaft besonders in beispielsweise Wolhyinen von großer Akzeptanz geprägt – und sei es nur aufgrund der vergleichsweise milden und für die politische Elite der Bojaren günstigen Bedingungen (Borisenko et al. 1990: 334–343; Hruševs'kyj 2014: 39).

Wenn man schon Fremdherrschaft zu erdulden hatte, scheint Litauen die ganz eindeutig beliebtere Herrschaftsmacht gewesen zu sein, wie schon mehrfach angeführt und dargestellt wurde. Einen weiteren möglichen Grund, um diese These zu unterstützen, führt Hruševs'kyj an: Bei

der Analyse von in Altdeutsch verfassten Akten, deren Ursprung vermutlich in den Dokumentationen des teutonischen Ordens im Baltikum zu finden waren, beschreibt Hruševs'kyj ein litauisches Gesetz, von Liubartas unterzeichnet, in welchem dieser der Stadt L'viv 1379 uneingeschränktes Handelsrecht erteilt. Das Handelsrecht umfasst auch den Transport von Gütern durch Wolhynien und durch die „heidnischen Länder“, wie Hruševs'kyj zitiert.²⁶ Darüber hinaus wurden im vorangegangenen Kapitel Gründe wie die der faktischen – wenn auch nicht schriftlich festgehalten – Religionsfreiheit genannt, die der bedingten politischen Partizipation im Rahmen von Stadtverwaltungen sowie das Recht, die eigene Sprache zu diesen Zwecken weiterzuführen (Borisenko et al. 1990: 343; Hruševs'kyj 2014: 37).

Aus den oben genannten und ausführlich besprochenen Quellen geht daher hervor, dass es Rusyny bei Bedarf bevorzugten, sich den Litauern anzuschließen, um sich und ihre heimatlichen Territorien gegen das sich ausdehnende Königreich Polen/Ungarn zu verteidigen. Dies geschah aufgrund der im Verlauf der Arbeit aufgezählten Kriterien und Merkmale, die das Großfürstentum Litauen als Herrschaftsmacht auf dem Gebiet der ehemaligen Rus' ausmachten. Merkmale, deren Vorteile vor allem für die lokalen Bojaren, aber auch insgesamt für die rusynische Bevölkerung zu spüren waren und hierdurch über den Fakt hinwegsehen ließen, dass das Großfürstentum Litauen im Kern noch immer überwiegend paganen Naturreligionen anhing. Durch seine territoriale Ausdehnung war die Bevölkerung des Großfürstentums Litauen, Ruthenien und Schemaitien zwar mittlerweile von Heterogenität geprägt und umfasste zu großen Teilen slawische und überwiegend orthodoxe Bevölkerung, wurde aber von außen zu dieser Zeit noch als

²⁶ Hruševs'kyj zitiert aus den sogenannten *Dopolneniia k aktam istoricheskim*, einer Sammlung von Dokumenten, die in St. Petersburg Ende des 19. Jahrhunderts von der Archäologischen Kommission der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zusammengestellt und in 12 Bänden publiziert wurde. Bei der Zusammenstellung wurden zahlreiche Originaldokumente aus verschiedenen russischen Archiven sowie scheinbar auch Privatsammlungen berücksichtigt. Die Sammlung wurde von der Archäologischen Kommission zusammengestellt, da sie in erster Linie diverse Fundstücke und dokumentarisches Material aus Zeiten der Sibirienexpeditionen zusammenträgt. Dabei soll die St. Peterburger Materialsammlung von Gonsiorowskij et al. aber auch historische Originale behandeln, die von der Zeit der Rus' sprechen. Hruševs'kyj zitiert: *AGZ 3, doc. 30, in Dopolneniia k aktam istoricheskim, doc. 41.*

pagane Macht wahrgenommen (Hruševs'kyj 2014: 35; Rohdewald/Wiederkehr/Frick 2007: 8).²⁷

Trotz des überwiegend heidnischen Hintergrunds der litauischen Gesellschaft, wurde das militärisch meist überlegene Großfürstentum Litauen so auch von umliegenden Kräften als Staat und regionale Macht anerkannt. Die militärische Stärke Litauens war jedoch sicherlich ausschlaggebend für dessen Position und Machtstellung in der Region, die schließlich zur einleitend beschriebenen Hochzeit zwischen Großfürst Jogaila und Lajos Tochter Jadwiga führte (Stone 2001: 4; 9).

Den ungarischen König Lajos, der durch Erbfolge den polnischen Thron angetreten war, ereilte schließlich ein ähnliches Schicksal wie das seines Schwagers Kazimierz nur ein Jahrzehnt zuvor. Neben seinen drei Töchtern, von denen Jadwiga die Jüngste war, konnte Lajos keinen männlichen Erben vorweisen. Der ungarische und polnische König Lajos konnte diesmal aber durchsetzen, dass seine Töchter erberechtigt waren. Die hiermit einhergehende Bedingung war ein Mitbestimmungsrecht des polnischen Sejm bei der Bestimmung des Ehemanns, der die Amtsgeschäfte anstelle der gekrönten Repräsentantin, die trotz allem den männlichen Titel „König“ tragen sollte, real ausführen würde. Nach einigem Ringen, ausgedehnten politischen Überlegungen und internen Machtkämpfen, fiel die Wahl auf den litauischen Kandidaten, Jogaila. Dieser konvertierte daraufhin, 1368, zum Christentum, genauer zum Katholizismus, um die Inhaberin des polnischen Thrones, Jadwiga, zu heiraten und nahm einen katholischen Taufnamen an. Jadwiga blieb als „König“ die offizielle Repräsentantin der Exekutive bis zu ihrem Tod im Jahr 1399 (Stone 2001: 8f.). Erst dann übernahm Jogaila auch de jure die Führung des Landes, nachdem er seine Machtbasis in Litauen bereits in den 80er Jahren des 14. Jahrhunderts durch einen Staatsstreich gesichert hatte, der mit der Festnahme seines dortigen Mitregenten und Onkels (Kęstutis, Vytautas Vater) endete (Mickūnaitė 2006: 5).

²⁷ Später, unter dem sowjetischen Narrativ der „Brudervölker“, sollte „dem Großfürstentum aufgrund seiner slawischen Bevölkerungsmehrheit der „litauische“ Charakter abgesprochen“ werden – zitieren die Wiesbadener Autoren in ihrem Aufsatz *Litauen und Ruthenien. Studien zu einer transkulturellen Kommunikationsregion (15.–18. Jahrhundert)* (Rohdewald/Wiederkehr/Frick 2007: 8).

Noch vor der vollständigen Vereinigung Polens mit Litauen in einem gemeinsamen Staat im Jahr 1569, in welchem aus der polnisch-litauischen Personalunion eine Realunion beschlossen wurde, war die fürstliche Führungsebene Litauens regelmäßig von Machtkämpfen und Uneinigkeiten entzweit. Jogaila, der spätere polnische König, wurde zunächst in Litauen Nachfolger seines Vaters Algirdas, der zusammen mit seinem Bruder Kęstutis in einer Dyarchie regiert hatte. Im weiteren Verlauf sollte es zu Streitigkeiten zwischen Neffe Jogaila und Onkel Kęstutis kommen, die in einem Bürgerkrieg und der Festnahme Kęstutis und dessen Sohn Vytautas gipfelten. Nach besagtem Staatsstreich und Kęstutis Ableben in Gefangenschaft, gelang es dem Sohn Vytautas, 1382 zu fliehen und bei den Rittern des teutonischen Ordens Schutz zu suchen, wo er im darauffolgenden Jahr katholisch getauft wurde. Nur wenige Zeit später verließ er die Obhut des Ritterordens, mit dem es zu Uneinigkeiten gekommen war, und kehrte nach Litauen zurück. Die Flatterhaftigkeit Vytautas, wenn es um das Annehmen einer Religion oder Konfession aus politischen Überlegungen ging und welche Folgen dies hatte bzw. welchen Eindruck dies von ihm hinterließ, wurden oben bereits ausführlich dargestellt und erläutert. Von Jogaila erhielt Vytautas nach seiner Rückkehr den Auftrag, die zum Territorium der Krone gehörenden rusynischen Gebiete zu verwalten, wo dieser sich orthodox taufen ließ, was bereits im folgenden Jahr mit Jogailas Hochzeit und Thronbesteigung durch eine Rekatholisierung rückgängig gemacht wurde (Mickūnaitė 2006: 4ff.).

Wie diesem knappen Hinweis zu entnehmen ist, spielte die Orthodoxie eine nicht zu vernachlässigende Rolle im litauischen Großfürstentum, das ab dem 14. Jahrhundert, wie bereits geschildert, weitreichende rusynische Gebiete umfasste. Das religiöse Bewusstsein und der Gruppenzusammenhalt, der hiermit einherging, müssten so stark gewesen sein, dass es Herrschern der rusynischen Regionen fast nicht möglich war, irgendeine Art von dauerhaftem Einfluss auszuüben, wenn sie der falschen Religion angehörten. Der Goldenen Horde war dies durch militärische Überlegenheit und strukturelle Unterdrückung gelungen. In den von der 'Horde' – wie sie in ukrainisch- oder russischsprachigen Quellen oft kurz genannt wird – kontrollierten Gebieten kann von einer Übernahme bzw. ein Weiterbestehen lokaler rusynischer administrativer

Strukturen (trotz Religionsfreiheit und somit Identitätsbewahrung in gewissem Sinne) nicht die Rede sein. Assimilierung fand hier nicht oder nur in sehr stark begrenztem Umfang statt, besonders aufgrund der herrschenden religiösen Toleranz, aber auch weiterer Gründe, die hier nicht weiter relevant sind.²⁸ Hingegen passte sich die litauische Besatzungsmacht den eroberten Gebieten an, übernahm ihre Strukturen und ihre Sprache. Schließlich heißt es bei Stone, dass sogar schon in der Generation vor Vytautas, d. h. zu Zeiten Liubartas, ein nicht unerheblicher Teil der litauischen Bevölkerung zum orthodoxen Glauben übergetreten war (Stone 2001: 5).

Die starke und einnehmende Persönlichkeit Vytautas' ebnete indessen den Weg für ein Erstarren litauischer Proteste, die eine zunehmende Einmischung polnischer Eliten in litauische Angelegenheiten zu verhindern suchten – nicht die real stattfindende Assimilierung an die rusynische Kultur und Sprache wohlgerneht, hiervon ist nicht die Rede (Stone 2001: 8-10). Darüber hinaus suggerieren die fragilen Bündnisse des litauischen Herrschers, seine beständigen Zerwürfnisse mit Bündnispartnern wie auch Verwandten, sowie sein offenkundiger Opportunismus einen tendenziell instabilen Charakter, der in den Ausführungen Mickūnaitės insgesamt auch despotische Anklänge vorweist. Als Beispiel werden massive Repressionen bei Nichtgehorsam gegenüber dem litauischen Großfürsten genannt, der davon träumte, sein Fürstentum eines Tages zum Königreich erheben zu können und an dessen Spitze zum König gekrönt zu werden. Nach seiner offiziellen und internationalen Anerkennung als Großfürst von Litauen – die vor allem durch den polnischen König Jogaila, seinen Vetter, erfolgen musste – machte sich

²⁸ Bei Borisenko et al. schreibt man in etwa, dass die Macht der „tatarisch-mongolischen“ Armee während der gesamten Zeit der Besatzung moskovitischer und rusynischer Gebiete stark genug war, um die Oberhand zu behalten, auch wenn die Goldene Horde militärisch in zahlreichen Schlachten und Befreiungsversuchen starke Verluste zu erleiden hatte und generell als geschwächt angesehen wurde. Bis in die 40er Jahre des 13. Jahrhunderts hatte die Goldene Horde einen, wie Borisenko et al. schreiben, riesigen Staat gegründet, dessen Gebiete, die sie auch faktisch kontrollierten, sich „von der Donau bis nach Iryn und von Derbent nach Bulgarien“ erstrecken. («Сила татаро-монгольського війська, навіть після його ослаблення під час завоювання Русі, залишалась грізною. Незважаючи на те що тяжкі кровопролитні битви на Русі до деякої міри виснажили татаро-монголів, в 40-х роках 13. століття завойовниками була створена величезна держава — Золота Орда, землі якої простягалися від Дунаю до Ірина і від Дербента до Булгара.») Wenn die Macht der Goldenen Horde auch in weniger glänzenden Perioden militärischer Stärke als „fester Griff“ beschrieben wird, so spielt man meist an erster Stelle auf die rabiatischen Steuereintreibungsmethoden an sowie an die Aufstülpung lokal geltender administrativ-staatlicher Strukturen, wobei dies im oben zitierten Abschnitt nicht explizit wiedergegeben wird (Borisenko et al 1990: 75).

Vytautas schon einmal auf den Weg durch die territorialen Eroberungen Litauens und ließ sich von den lokalen Fürsten und Bojaren bestätigen. Vytautas holte sich, wie im Mittelalter üblich, die Gelübde der unterworfenen Völker und ihrer administrativen Vorsteher ein. 1392 tat Vytautas dies zum ersten Mal und begegnete auch nur dem kleinsten Widerstand oder -spruch mit äußerster Härte. Dies passt zum despotischen Charakter, der Vytautas als Herrscherpersönlichkeit nachgesagt wird (Mickūnaitė 2006: 6).

Daraufhin erlitt Vytautas Ende des 14. Jahrhunderts maßgebliche militärische Verluste gegen die Goldene Horde. Seine Bündnisse mit den Fürstentümern Moskau, Novgorod und Suzdal‘ im Norden und dem teutonischen Orden sowie auch Litauens Stellung in der Allianz mit Polen insgesamt wurden erheblich geschwächt. Durch diese Ereignisse musste der Großfürst nicht nur seine Unabhängigkeitsbestrebungen hin zu einem litauischen Königreich vertagen, vermutlich boten sie auch den rusynischen Gebieten Anlass zu Forderungen nach mehr Macht und besserer Stellung innerhalb des litauischen Staates – so wie sie es von Zeiten unter Vytautas‘ Onkel Liubartas gewohnt waren. Stone erwähnt diesbezüglich, dass die litauisch-rusynischen Beziehungen Ende des 14. Jahrhunderts einer „Redefinition bedurften“ (Stone 2011: 10).

Das rusynische Element stelle seit jeher einen einflussreichen Faktor im Großfürstentum Litauens, Rutheniens und Schemaitiens dar. Wie bereits geschildert, wird das Rusynische von Stone als Amtssprache ausgewiesen, das in offiziellen litauischen Dokumenten zu finden ist. Darüber hinaus bekräftigt Stone die Ansicht zahlreicher Forschenden, dass die rusynischen staatlichen Strukturen der ehemaligen Kyjiver Rus‘, die noch aus dem 13. Jahrhundert stammten, in den Verwaltungsapparat des litauischen Großfürstentums und zeitweise auch des polnischen Königreichs integriert wurden. Auch die Übernahme des rusynischen als Kanzleisprache ist etwas, das sich nach der endgültigen Eroberung der rusynischen Territorien durch Polen und Litauen feststellen lässt. Dies geschah laut Stone nicht durch vorhergehende Assimilierungsprozesse aufgrund von Kulturkontakten, doch ist eben gerade nach den Eroberungen rusynischer Gebiete durch Litauen festzustellen. Dies ist ausgesprochen unüblich, da sich die litauische Bevölkerung vermutlich aufgrund von Kulturkontakten, wie unter noch näher zu erwähnen ist, an die ethnisch

fremden neuen Nachbarn innerhalb ihres Staates anpassten und teilweise zur Orthodoxie konvertierten (Niendorf 2013: 70; Stone 2001: 4).

Besonders aus diesen letzten Erläuterungen lässt sich schließen, dass die Herausbildung einer selbstbewussten ukrajins'ko-rusynischen Identität naheliegend und nachvollziehbar wäre. Obgleich Reflexionen über die eigene ethnische und gegebenenfalls protonationale Identität, wie einleitend beschrieben, ein Themengebiet der zeitgenössischen Forschung sind, dessen Anfänge gemeinhin auf die frühe Neuzeit und nicht schon aufs späte Mittelalter zurückgehen. Dennoch kann eine Aufrechterhaltung der Verwaltungspraktiken aus Zeiten der Kyjiver Rus', wie sie im 14. und 15. Jahrhundert im Großfürstentum Litauen stattfand, nur dank einer explizit ethnischen Gruppenbildung und somit eines kulturellen Rückbezugs möglich gewesen sein, der die Mentalität der Gruppe speist.

Rusynische Fürsten regierten noch bis ins 16. Jahrhundert ihre teils autonomen Gebiete, die teils auch nur aus autonomen Städten bestehen konnten. Laut Stone erlangte Litauen über die rusynischen Territorien de facto erst mit dem Anbrechen der frühen Neuzeit vollständige Kontrolle, doch kann schon unter Gediminas, Liubartas und Vytautas von einem erheblichen Einfluss gesprochen werden, der die Herausbildung und spätere Entwicklung der rusynischen Identität beeinflusste (Stone 2001: 5). In den Wirren um die Nachfolge Vytautas' nach dessen Ableben im Jahr 1430 wurden den rusynischen Adligen im Austausch gegen ihre Unterstützung auch wieder zahlreiche Versprechungen gemacht, die ihre politische und wirtschaftliche Stellung auf ein altes Niveau bringen sollte, was unter Vytautas nicht möglich gewesen war. Jedoch ist eine Gleichberechtigung der rusynischen Ethnie unter der litauischen Fremdherrschaft trotz der offensichtlichen Sonderstellung unwahrscheinlich. Auch bei Borisenko et al. ist immer wieder von einer feudalen (litauischen) Elite die Rede. Trotz der anfänglich dargestellten Beliebtheit oder Bevorzugung Litauens gegenüber anderen Fremdherrschern, war eine stete Segregation immer vorhanden. Besonders im Vergleich zu anderen Gebieten, wie den schemaitischen, die immerhin in der offiziellen Betitelung des Großfürstentum Litauens geehrt werden, von denen aber in weiteren historischen Betrachtungen kaum die Rede ist. Eine Sonderstellung ist neben

der politischen Integration auch anhand der Bürgerrechte der Rusyny im litauischen Staat des späten 14. Jahrhunderts festzustellen, die beispielsweise mongolischen oder jüdischen BürgerInnen innerhalb des Großfürstentum Litauens nicht zustanden. Schließlich unterlagen rusynische autonome Regionen einer weitreichenden Selbstverwaltung mit dem Recht, essentielle Ämter innerhalb der Stadtverwaltung selbst zu vergeben (Borisenko et al. 1990: 76, 334; Stone 2001: 11).

Die bislang in vorherigen Kapiteln dargestellten Informationen beziehen sich dabei jedoch größtenteils auf das Fürstentum Galizien-Wolhynien und die hiermit in Verbindung gebrachten Regionen und Territorien. Gegenstand des jetzigen Kapitels ist ein Beispielsfall, der sich etwas weniger als 100 Jahre nach dem ersten historischen Ereignis, dem Mord an Jurij II. Boleslav, ereignet und in der ukrainischen Region Podolien anzusiedeln ist.

P. Smoliak und O. Smoliak lassen in ihrem Beitrag über die podolischen Grenzgebiete deutlich anklingen, dass die Forschungslage bezüglich des rusynischen Ethnos konkret im Gebiet Podoliens dünn ist. Sie leiten dies jedoch mit einer Erwähnung in der *Galizisch-Wolhynischen Chronik* ein, in der Podolien explizit als ‘Land der Rus’ tituiert wird (Smoliak/Smoliak 2019: 46). Hierzu passt auch der im vorherigen Kapitel bei Mykhaylovskiy zitierte Abschnitt über die Treue der rusynischen Bojaren zu ihrer Religiosität und Konfession. Das bereits erwähnte Zitat aus der *Chronik von Bychowiec* endet mit dem Zusatz: “Prince Kostyantyn did go to the Polish king. However, he rejected conversion to Catholicism and “[declined to] join that faith” (к тои въре пристати), and then he came back to Podillya, where, according to the chronicle, he died in his own estate”. Wie bereits dargestellt wurde, spielt Religion und insbesondere die Orthodoxie eine entscheidende Rolle in der Herausbildung der ukrajins‘ko-rusynischen Identität und ihrer Entwicklung (Mykhaylovskiy 2019: 56).

Das im folgenden Kapitel relevante Gebiet Podoliens scheint weitgehend unabhängig vom Einfluss des hier waltenden Großfürstentum Litauens oder polnischen Einflüssen gewesen zu sein. Die vorrangig polnisch beeinflussten westlichen und hauptsächlich litauisch besetzten östlichen Teile Podoliens wiesen unterschiedliche Bräuche und Riten auf, sowie leichte Unterschiede in

administrativen Strukturen, die vor allem das Rechtssystem betrafen, worauf allerdings im Detail weder bei P. Smoliak und O. Smoliak, noch bei Borisenko et al. weiter bzw. näher eingegangen wird (Smoliak/Smoliak 2019: 52; 57). Aus Niendorfs oben erwähnten Ausführungen über das Großfürstentum Litauen als „Grenzregion“ ist zu entnehmen, dass die westlichen Teile Podoliens, die eher unter polnischem Einfluss standen, sich in ihren Verwaltungsstrukturen stärker an die westlichen Nachbarn anpassten, bei denen deutsche Verwaltungspraktiken nach Art des Magdeburger Stadtrechts etabliert waren, das auch Grundlage für die oben erwähnte Entscheidung Liubartas bildete, L'viv volle Handelsprivilegien zuzugestehen. Hingegen in den östlichen und litauisch beeinflussten und später auch stärker kontrollierten Gebieten wäre die stärker Ständeorientierte Stadtordnung mit weniger Partizipation vorherrschend gewesen, die aus Zeiten der Kyjiver Rus' übernommen wurde (Hruševs'kyj 2014: 37; Niendorf 2014: 75).

Bei letzteren Ausführungen handelt es sich jedoch nur um Vermutungen, die aus dem bisher zusammengetragenen resümiert werden. Die bei P. Smoliak und O. Smoliak erwähnten Unterschiede des Rechtssystems der unterschiedlichen Regionen Podoliens werden nicht weiter ausgeführt und waren auch aus dem Artikel von Melnychuk und Gnatiuk nicht ersichtlich, die sich mit der administrativen Struktur des heutigen Podoliens beschäftigen. Die beiden letzteren nennen hingegen andere Aspekte, die historisch erwachsen sind sowie eine Reihe von Identitätsmarkern, die in der sich anschließenden und abschließenden Analyse zum Tragen kommen (Melnichuk/Gnatiuk 2018: 46).

Ein weiterer Hinweis, der im Kontext dieser Überlegungen interessant ist, aber mit den beschriebenen Beispielfällen nur lose verbunden ist, findet sich bei Rohdewald, Wiederkehr und Frick: Im ihrem Aufsatz beschreiben sie den mikrohistorischen Ansatz bei der Untersuchung des Zusammenlebens einer heterogenen Gesellschaft innerhalb eines multi-„nationalen“ Staates. Multi-„national“ aus heutiger Perspektive bedeutet in spätmittelalterlichen bis früh neuzeitlichen Zeiten vor allem multikonfessionell. In einer soziologischen Analyse der rechtlichen Rahmenbedingungen im Großfürstentum Litauen konnte unter Berücksichtigung verschiedener ju-

ristischer Dokumente herausgearbeitet werden, dass rusynische (oder wie es dort heißt: ruthe-nische) Eheschließungen, wie sie schreiben, „nach Gewohnheitsrecht“ behandelt wurden und daher im Gegensatz zu beispielsweise katholischen Ehen auflösbar waren. Im damaligen histo-rischen Kontext kann nicht von Scheidung gesprochen werden. Dieser Punkt hebt aber in erster Linie die besondere Stellung der rusynischen Bevölkerung innerhalb des Großfürstentums her-vor, der es offensichtlich gestattet war, gewohnte administrative Strukturen beizubehalten. Hier-bei handelt es sich außerdem um rechtliche Fragen, die im polnisch kontrollierten Teil der Rus’-Territorien unter ausschließlich katholisch-geprägtem Recht gänzlich anders behandelt worden wären (Rohdewald/Wiederkehr/Frick 2007: 28).

Eine Tatsache, die P. Smoliak und O. Smoliak jedoch genau benennen, ist, dass sich die Be-wohnerInnen Podoliens, laut der Auswertung der beiden Autoren, ausdrücklich als zugehörig zu ihrer Region definierten. Sie stellen dies daran fest, dass die Begriffe, die den ins Englische übertragenen beispielhaften Begriffen „Opolyans“, „polyans“, „polyanytsyas“ entsprächen, in Chroniken und alten Schriften schon vor dem 15. Jahrhundert Erwähnung fanden. Diese und andere Begriffe, die sich laut P. Smoliak und O. Smoliak allesamt von der Bezeichnung ‘Be-wohner des Feldes’ ableiten und besonders die westpodolische Bevölkerung der Tiefebene be-titeln. Nur in einzelnen Fällen und Distrikten werden diese Selbstbezeichnungen, die schriftliche Erwähnung fanden, durch eine Zugehörigkeit zu Halič kontrastiert (Smoliak/Smoliak 2019: 56ff.).

Auch in Podolien sind somit die Voraussetzungen für die Herausbildung einer stark ethnisch orientierten Identität gegeben. Im Folgenden soll nun der Beispielfall geschildert werden, an-hand dessen ein Zusammenhalt aus ethnisch motivierten, identitären Gründen in der Bevölke-rung Podoliens vermutet werden kann. Mykhaylovskiy notiert, dass der Fall Podoliens in vie-lerlei Hinsicht ein Einzigartiger war. Nicht nur handelt es sich um den Skandal um die noch zu schildernde Treueeidsverweigerung und eine historische Demütigung des litauischen Großfürs-ten Vytautas, auch wird hinter der seltenen Begebenheit ein ausgeklügeltes politisches Manöver Jogailas für möglich befunden. Man erinnere sich, dass die beiden Vettern in gelegentlichem,

aber doch immer wiederkehrendem Zwist zueinander standen und sich in ihren Ambitionen zu überbieten suchten (Mykhaylovskiy 2019: 83).

Jogaila hatte den rusynischen Eliten, die die Gegend von Podolien besiedelten, im Jahr 1389 weitreichende Zugeständnisse gemacht und Versprechungen gegeben, wonach den rusynischen Gebieten auch weiterhin weitreichende Autonomie gewährt werden sollte. Nichtsdestotrotz regierte Jogailas jüngerer Bruder Švitrigaila, den sein Bruder, der König, in der Gegend als obersten Verwalter eingesetzt hatte, Podolien mit fester Führung. Als Verwalter gestand er katholischen Klöstern, eventuell durch polnischen Einfluss, mehr und mehr Land und Besitztümer zu, was den Unmut der lokalen, überwiegend orthodoxen Bevölkerung hervorrief und einen scharfen Kontrast zu Jogailas Großzügigkeit und Entgegenkommen dieser gegenüber markierte (Mykhaylovskiy 2019: 84).

Vytautas hatte bereits seit den 90er Jahren des 14. Jahrhunderts großes Interesse an der Gegend Podolien gezeigt und versucht, diese unter seine Kontrolle zu bringen. Dies wurde schon an seiner Antrittsrundreise im Jahr 1392 ersichtlich, bei welcher Vytautas danach strebte, die eingesetzten rusynischen Fürsten und Verwalter an sich zu binden. Doch die sich nach dieser Zeit aneinanderreihenden militärischen Niederlagen bewegten den König Jogaila dazu, die Verwaltung über das Gebiet stets in die Hände anderer Kandidaten zu übertragen. Im Rahmen der Personalunion, die mit der Krönung des ursprünglichen Litauers Jogaila einhergegangen war, standen Jogaila die Mittel zur Verfügung, eine solche Entscheidung zu treffen und Vytautas die Macht über rusynische Gebiete, wie das podolische, zu entziehen oder gar nicht erst zu gewähren. Bevor Jogaila seinem Cousin, dem verdienten Kriegshelden, das Gebiet schließlich zugestehen konnte, begann der polnische König in großem Ausmaß Land an Adlige aus Kleinpolen zu vergeben, um diese zur Übersiedlung nach Podolien zu bewerben. Dies war mit gewissen Chancen und Privilegien verbunden, bot zahlreiche neue Möglichkeiten für mache Angehörige des mittleren Adels, doch ebenso Risiken für besonders einflussreiche Schichten, die ihren bereits vorteilhaften Posten und die mit diesem verbundenen Kontakte und Einbindung nicht aufgeben wollten (Mykhaylovskiy 2019: 6, 90).

Trotz der genannten Proteste und Bedenken sind Zuweisungen von Pachtungen in entsprechenden Dokumenten schriftlich festgehalten worden. Dies geschah vor, während und nachdem Jogaila seinem Vetter 1410 die lebenslange Regentschaft über Podolien zugestanden hatte. Vytautas begann auch sogleich mit der Ernennung entsprechender Verwalter, doch stieß er recht schnell auf eine administrative Schwierigkeit. Hatte der litauische Großfürst vor nicht einmal zwei Jahrzehnten den rusynischen Eliten der von ihm damals militärisch gesicherten Gebiete den Treueid noch mit Gewalt abgezwungen, so sah er sich diesmal mit einer breiten Front geschlossenen Protests konfrontiert. Der Protest resultierte mit Sicherheit aus den politischen oder diplomatischen Missgeschicken, die Vytautas sich geleistet hatte. Seine oben beschriebene Unzuverlässigkeit und Charakterschwäche kamen hierbei weniger zum Tragen als eventuell vielmehr die militärischen Einbußen, die der litauische Großfürst in den vergangenen Jahren erlitten hatte. 1414 kam es erstmalig zum Bruch und die podolischen Adligen verweigerten Vytautas die Treue und den Dienst. Dabei scheint es, als habe Vytautas selbst keine Mittel und Kompetenzen gehabt, um an diesem Zustand etwas zu ändern. Der Treueschwur und der feudale Dienst verpflichteten die ansässigen Adligen dem König bzw. eingesetzten Verwalter gegen Pacht von Ländereien mit gewissen militärischen Diensten und Abgaben zur Seite zu stehen. Mit der Verweigerung dieses Treueschwurs, wogegen Vytautas, wie an der sich anschließenden Intervention Jogailas erkenntlich werden wird, aus eigenen Kräften nichts entgegenzusetzen hatte, stand es ihm auch nicht zu, die feudalen Dienste auf sonstige Art und Weise einzufordern. Und wie hätte er das ihm angetraute Land ohne diese feudalen Praktiken dem König zu Ehren verwalten sollen (Mykhaylovskiy 2019: 83ff.)?

Ob der Affront, der sich 1414 und im Jahre 1418 sogar ein zweites Mal in Podolien ereignete, zu den politischen Machtspielen gehörte, die Jogaila in seinem polnischen Königreich verfolgte, um der Streitigkeiten, dem internen Zwist und den Überwerfungen, die Instabilität im Land beförderten, Herr zu werden, sei dahingestellt. Eine solche Tatsache ist weder beleg- noch vollständig anfechtbar, denn die Vermutungen, die zu solchen Überlegungen führten, sind durchaus

nachvollziehbar. Ob es nun aber die tatsächliche Absicht Jogailas war, Vytautas Machtbasis zu untergraben, spielt für die sich anschließende Analyse keine herausragende Rolle.

Im Folgenden werden daher zunächst die Faktoren und Sozialen Tatbestände aufgelistet, die Vermutungen über eine distinguierte Identitätsbildung in Podolien zulassen. Mit dem Unabhängigkeitsgedanken ging zum Beispiel ein besonders populistisches Narrativ einher, das von Podolien als Grenzgebiet des polnischen Königreichs kultiviert wurde. Als christliche Bastion zu angrenzenden mongolisch-islamischen Territorien pflegte Podolien die Narrative des „ante rurale christianum [sic!]“ (Mykhaylovskiy 2020: 132). Vor dem Hintergrund dieses Narrativs eines Verteidigers christlicher Werte erklären P. Smoliak und O. Smoliak, dass besonders in den Grenzgebieten der Region ein ethno-regionales Bewusstsein für eine starke, ethnographisch geprägte Identität entscheidend war, was den Gruppenzusammenhalt stärkte und somit auch das Überleben der Ethnie in Zeiten von unsteten Machtverhältnissen (die keine stabile Sicherheitsstruktur zum Grenzschutz erhalten konnten) und regelmäßigen Übergriffen der umliegenden Mächte und Völker sicherte (Smoliak/Smoliak 2019: 45). Aus Podolien sind entsprechende regionale Selbstbezeichnungen überliefert, die zuvor genannt wurden und auf ein starkes (regionales) Identitätsbewusstsein hinweisen (Smoliak/Smoliak 2019: 56ff.).

Für ein starkes und spezifisch ethnisches, identitäres Gruppenbewusstsein sprechen Soziale Tatbestände wie die außerordentliche Bildung und Kultur der rusynischen Ethnien. Daniel Stone hebt in seinen Ausführungen über den polnisch-litauischen Staat, der mit Jogaila und der Jagiellonen-Dynastie einsetzt, die besondere Stellung rusynischer Kultur in diesem hervor, indem er schildert, Jogaila habe am polnischen Hof explizit rusynische Musik bevorzugt. Laut ihm war die rusynische Ethnie generell besser ausgebildet und in der Regel kultivierter. Er macht dies an der Tatsache fest, dass rusynische Beamte zur Erhaltung des Staatsapparats im nun litauisch kontrollierten Podolien übernommen oder neu eingesetzt wurden, obgleich es zum Beispiel die aktive Strategie Polens war, polnische Adlige umzusiedeln und an den entsprechenden Stellen im Staatsapparat einzusetzen, um die neu gewonnenen Territorien stärker ins eigene Königreich

einzugliedern – eine beliebte Strategie in der Geschichte, die sich in den folgenden Jahrhunderten unter der Herrschaft und Ausdehnung weiterer und sehr diverser Imperien wiederholen sollte. Die insbesondere podolischen Adligen verfügten gegenüber den litauischen Feudalherren wie auch den zugezogenen polnischen Adligen des Weiteren den großen Vorteil, dass sie untereinander, aber auch überregional wie auch in den orthodoxen Süden und Osten stärker vernetzt waren (Stone 2001: 8; 11).

Bildung und Schriftfertigkeiten wurden im Mittelalter in der Regel durch kirchliche Institutionen vermittelt und wie das zuvor genannte Narrativ der Verteidiger des christlichen Westens bereits verdeutlichte, erwähnen viele Quellen die Bedeutung der Religion für die Gesellschaft. Im Detail wird hierauf in den genannten Forschungsarbeiten seltener eingegangen, doch um in der Rus', zum Beispiel in den näher beleuchteten Fürstentümern Galizien-Wolhyniens oder in der Region Podoliens gesellschaftlich und wirtschaftlich tätig zu sein, musste man Christ sein. Im paganen Litauen war dies nicht der Fall. Dort herrschte lange Zeit eine sehr tolerante Religionspolitik. Die fortdauernde Machtbasis, die die orthodoxe Kirche trotz polnischer Katholisierungsbestrebungen darstellte, wird besonders durch Vytautas' Taufe im Jahr 1385 deutlich, nachdem diesem zum ersten Mal die Verwaltung des podolischen Gebiets angetragen worden war. Auch heißt es, dass litauische Bevölkerung unter dem dortigen lokalen, rusynischen Einfluss und einer generell stattfindenden christlichen Missionierung im Mittelalter, zum orthodoxen Glauben übertrat (Mickūnaitė 2006: 5f.; Mykhaylovskiy 2019: 83; Stone 2001: 4f.).

Ausschlaggebend ist jedoch in erster Linie, dass die Orthodoxie im rusynischen Gebiet vorherrschend war und die BürgerInnen dazu bewegte, sich nicht in der Hoffnung auf politische Integration, mehr Selbstbestimmung und politische Rechte an die herrschende Klasse der Litauer und Polen anzupassen, sondern auf ihrer ethnischen Identität, die sich nicht zuletzt aus dem Faktor Religion speiste, zu beharren und einstige Rechte einzufordern, die ihre soziale Stellung im Staat verbessern oder weiter ausbauen und vor allem sichern sollten (Stone 2001: 12).

Die rusynischen, orthodoxen Adligen beriefen sich noch im 15. Jahrhundert auf traditionell anberaumte Rechte, die ihnen noch aus Zeiten der Kyjiver Rus' zuzustehen hatten und die ihnen nach einiger Zeit von Seiten der polnischen Krone wohl auch gewährt wurden (Stone 2001: 12).

Sogleich nach Algirdas' Eroberung Podoliens (in der entscheidenden Schlacht bei den Blauen Wassern von 1362) wurden durch die eingesetzten Verwalter, die Brüder Koryatovyčy (die in der 'Anekdote' aus der *Chronik von Bychowiec* Erwähnung fanden), besagte 'alte' Traditionen wieder eingeführt, wie Mykhaylovskiy schreibt. Weiter beschreibt er, dass diese gesellschaftlichen Vorrechte und Gewohnheiten erst nach Vytautas Ableben im Jahr 1430 vollständig verdrängt wurden, nachdem Jogaila in seiner Funktion als polnisch-katholischer König und Oberhaupt des polnisch-litauischen Staats erneut die Kontrolle über das Gebiet erlangt hatte. Dies erklärt sich aus dem geschilderten Beispiel im rechtlichen Umgang mit Eheangelegenheiten, deren Auflösung für rusynische BürgerInnen anders gehandhabt wurden als für BürgerInnen diverser protestantischer, katholischer, jüdischer, muslimischer und wesentlich später auch unierter Konfessionen (Mykhaylovskiy 2019: 89; Rohdewald/Wiederkehr/Frick 2007: 28).

Im sich anschließenden Kapitel sollen nun die in den beiden vorangegangenen Kapiteln aufgelisteten Faktoren und Sozialen Tatbestände, die Vermutungen über eine distinguiert ukrajins'ko-rusynische Identitätsbildung zulassen, weiter beschrieben, analysiert und interpretiert werden.

4.3. Analyse der Identitätsmarker sowie Vergleich der Beispiele

Wie im einleitenden Kapitel zur Kontextualisierung und Einordnung der historischen Machtverhältnisse bereits erwähnt, begann Gediminas 1315 die Kyjiver Region sowie Wolhynien zu erobern. Unter dem Großfürsten Litauens und der nach ihm benannten Herrscherdynastie Litauens erreichte das Territorium des Großfürstentums seine weiteste Ausdehnung. Auch mit dem Zusammenschluss zur Personalunion mit dem Königreich Polen im Jahr 1385 behielt Litauen weitgehende Kontrolle über seine neuen Gebiete auf den Territorien der ehemaligen Rus'. Hierbei tat sich das Großfürstentum und die Persönlichkeiten, die dessen Macht ausübten, oftmals

durch eine entscheidende Popularität hervor. Wie die Bevölkerung bei unmittelbaren Kriegshandlungen behandelt wurde, insbesondere die eroberte rusynische Bevölkerung, auf deren Betrachtung das genauere Augenmerk der vorliegenden Forschungsarbeit liegt, sei dahingestellt. Dennoch ist Litauen als militärisch vorherrschende Macht der Region für seine außergewöhnliche Milde, Toleranz und seinen Anpassungswillen bekannt. In der Herrschaftsperiode Gediminas fanden zahlreiche politische und religiöse Veränderungen statt, doch Litauen per se war zu Beginn des 14. Jahrhunderts noch mehrheitlich pagan und sollte an seiner oder seinen vorchristliche(n) Religion(en) auch noch lange Zeit festhalten. Besonders hervorzuheben ist, dass Litauen während seiner Eroberungsfeldzüge dementsprechend auch nicht missionarisch tätig war. Ganz allgemein kann davon gesprochen werden, dass die frühe Staatlichkeit in Litauen in hohem Grade anpassungsfähig war und viele Eigenschaften der eroberten Gebiete auch übernahm. Eine Reihe dieser Eigenschaften und welche Aussage sie über die Herausbildung einer ukrajins'ko-rusynischen Identität liefern, soll in diesem vergleichenden und analysierenden Kapitel behandelt werden, womit die eingangs genannte Forschungsfrage beantwortet wird.

Die beiden Beispielfälle, an denen sich die Struktur der vorliegenden Forschungsarbeit orientiert, bilden hierbei den historischen Rahmen. Sie liefern darüber hinaus Anhaltspunkte, anhand derer allein durch ihre Eingänglichkeit und Drastik ein rusynisches Identitätselement vermutet wurde. Die aus der Recherche im Kontext der gegebenen Beispielfälle resultierenden Hinweise und die Erwähnungen aus der Forschungsliteratur haben diese Vermutungen weiter unterstützt und Spuren aufgetan, die auf eine besondere Stellung des Rusynischen im polnischen Königreich, besonders aber im litauischen Großfürstentum (als Teil des polnisch-litauischen Staats) hinweisen.

Der konstante Verweis auf Rechte und Gewohnheiten aus früheren Zeiten, denen der Kyjiver Rus', wie er der rusynischen Elite von Borisenko et al. wie auch von den AutorInnen der Boleslav-Jurij II-Materialsammlung oder Forschenden wie Ploky und Hruševs'kyj immer wieder nachgewiesen wird, suggeriert sehr eindeutig die frühe Herausbildung von Ansätzen eines kollektiven Gedächtnisses einer Nation, wobei auf die Fallbeispiele bezogen diesbezüglich nicht

ausreichend schriftliche Quellen überliefert sind und daher rückwirkend naturgemäß kein breiter Diskurs analysiert werden kann. Dennoch wird verschiedentlich die herausragende Bildung und Kultur der ukrainisch-ko-rusynischen Ethnie hervorgehoben. Fest steht, dass die zunächst von Litauen eroberten, dann de jure weitestgehend polnisch kontrollierten rusynischen Gebiete de facto unabhängig waren und ganz überwiegend von slawisch-rusynischen Fürsten regiert wurden. Im Falle Galizien-Wolhyniens trifft letzteres nur teilweise zu, doch auch diese Gegend profitierte wie Podolien stets von weitreichender Unabhängigkeit (Smoliak/Smoliak 2019: 52; 57; Stone 2001: 4; 5; 11).

Dass die Region Podoliens eine starke Regionalidentität ausgebildet hatte, daran besteht kein Zweifel. P. Smoliak und O. Smoliak zitieren hierzu unter anderem die Galizisch-Wolhynische Chronik des 13. Jahrhunderts, aus der sie Begriffe herausnehmen, die den englischen Übersetzungen „Opolyans“, „polyans“, „polyanytsyas“ entsprechen und eindeutig dem Territorium Podoliens zuzuordnen sind (Smoliak/Smoliak 2019: 56ff.).

Rusynische Eliten förderten aber auch über diese Region hinaus eine Vorstellung des Anspruchs auf Unabhängigkeit im Volk. Dies resultiert aus dem Fakt, dass keine nachvollziehbare Assimilierung an litauische und vor allem polnische Zugezogene stattfand. Diese überboten die Rusyny zahlenmäßig zwar scheinbar insgesamt nicht, doch als Mitglieder der feudalen Oberschicht hätten sie schließlich über Rechte und Möglichkeiten verfügt, die den rusynischen Adligen im polnisch-litauischen Staat trotz deren privilegierter Stellung im Vergleich zu anderen BürgerInnen nicht zustanden (Mykhaylovskiy 2019: 17ff.; 83; 91; Stone 2001: 11).

Stone stellt zum Thema der zahlenmäßigen Verteilung in den rusynischen Gebieten des Großfürstentum Litauens fest, dass über die genauen Bevölkerungszahlen und prozentualen Verteilungen ethnischer Zugehörigkeiten in der Bevölkerung allgemein betrachtet Uneinigkeit herrscht. Durch die Analyse von Dokumenten über Steuerzahlungen konnte jedoch festgestellt werden, dass trotz der erwähnten An- und Umsiedlungspolitik des polnischen Königs diese Gebiete betreffend von einem größeren Anteil an Rusyny gegenüber litauischer Bevölkerung aus-

gegangen werden kann. Uneinigkeit herrscht lediglich über das genaue Verhältnis und die konkreten Zahlen, da keine abschließende Gewissheit über die Genauigkeit und Authentizität der Unterlagen herrscht (Mykhaylovskiy 2019: 6, 90; Stone 2001: 11).

Die Verteilung ethnischer Bevölkerung im gesamten Jagiellonischen Staat mit besonderem Fokus auf das litauische Großfürstentum zusammenfassend, wird erwähnt, dass besagtes Großfürstentum bis zur Eroberung der schemaitischen Gebiete (die sich auch im Einflussgebiet und regelmäßig unter der Kontrolle des teutonischen Ordens befanden) und der rusynisch bevölkerten Gebiete der ehemaligen Kyjiver Rus', ganz überwiegend pagane, litauische Ethnien umfasste, die in einer indo-europäischen Sprache kommunizierten (Stone 2001: 4).

Nach der Eingliederung rusynischer Gebiete in litauisches Territorium änderte sich diese Verteilung. Nicht nur erhöhte sich hiermit der Anteil rusynischer Bevölkerung im Jagiellonischen Staat insgesamt, auch die Zahl der Bevölkerung orthodoxer Konfession stieg aufgrund der Konversion vorrangig litauischer Bevölkerung stetig. Stone setzt dies in den Kontext, dass die dort angesiedelten Rusyny durch theoretische und intellektuelle, insbesondere schriftliche Fertigkeiten der litauisch-paganen Bevölkerung in vielerlei Belangen überlegen gewesen zu sein schienen. Auch betont er, neben einer weitaus gebildeteren und kultivierteren Elite unter den Rusyny, die überregionalen Beziehungen untereinander (zu anderen rusynischen Fürstentümern) und zum weiteren orthodoxen Süden und Osten. Durch militärisch-taktisches Verhalten und für die rusynischen Regionen und die dort herrschenden Bojaren unvorteilhafte historische Ereignisse sowie für Litauen dagegen äußerst vorteilhafte Bündnisse und dergleichen, gelang es den Eroberern allerdings, die rusynischen Eliten auf Dauer zu entmachten und im Staatenbund zu halten (Stone 2001: 11ff.).

Die Grundvoraussetzungen für die Existenz einer rusynischen Identität wurden hiermit dargestellt und überblickshaft dargestellt sowie näher erläutert. Teils fanden in diesem Überblick einige der Identitätsmarker nach Melnychuk und Gnatiuk auch bereits Erwähnung. Der Aufsatz der beiden ukrainischen Autoren aus dem Jahr 2018 wurde im Zuge des zweiten thematischen Forschungsstandes die soziologische Methodik betreffend erwähnt und nennt mit Berufung auf

zahlreiche AutorInnen des 20. Jahrhunderts eine Vielzahl an möglichen Kriterien. Einige dieser Kriterien ließen sich, wie im einleitenden Kapitel zur Methodik bereits besprochen, durchaus für eine Analyse mittelalterlicher bzw. spätmittelalterlicher Thematiken verwenden wie beispielsweise architektonische Besonderheiten einer Gesellschaft im Kontext ihrer Epoche, linguistische Kriterien oder die Analyse von Bräuchen einer Gesellschaft sowie auch Handwerksformen, Kunst- und Ritusgegenstände und unter Umständen sogar die Form und Ausdrucksform des kollektiven Gedenkens. Relevant für die nachfolgende Analyse sind vor allem diejenigen Marker, die sich mit den vorliegenden Quellen und Materialien hinreichend bearbeiten ließen: An erster Stelle Religion, gesellschaftliche Aspekte (soziale Stellung der Ethnie aufgrund von klar einzuordnenden Fakten), Sprache sowie die Rechtsform der betroffenen Gesellschaft. Betroffene Gesellschaft, bzw. präziser: Ethnische Gemeinschaft ist hierbei die Gruppe der Rusyny im polnischen und anschließend polnisch-litauischen Staat eines langen 14. Jahrhunderts, beginnend im Jahr 1340 bis 1420.

Bei der Religionszugehörigkeit handelt es sich um einen ausschlaggebenden Identitätsmarker (Sozialen Tatbestand), der interpretationsfrei anhand von Taufscheinen und ähnlichen Dokumenten beschreibbar ist und, ungeachtet von Kulturkontakten, die hierbei zu steten Änderungen verhalfen, zweifelsfrei zu Abgrenzung und Aufteilung der Bevölkerung in Konfessionsgruppen führte. Da die Religion und genauer die Konfession einen erheblichen Einfluss auf das gesellschaftliche Rahmenkonstrukt sozialer Verhaltensweisen hat, lässt sich sagen, dass Konfession, besonders im Kontrast und durch Abgrenzung zu anderen Konfessionen einen treibender Faktor für die Identitätsbildung einer Gemeinschaft darstellt.²⁹ Die rusynischen, orthodoxen Adligen beriefen sich noch im 15. Jahrhundert auf traditionell anberaumte Rechte, die ihnen (im Gegensatz zu den anderen Ethnien im polnisch-litauischen Staat), wie oben beschrieben, aus Zeiten der Kyjiver Rus zuzustehen hatten und die ihnen nach einiger Zeit, vorrangig von Seiten der polnischen Krone, wohl auch gewährt wurden. Ausschlaggebend ist jedoch in erster Linie, dass

²⁹ Zum Thema Identitätskonstruktion in Abgrenzung zum Anderen und Fremden sei insbesondere auf Max Weber verwiesen, wie einleitend beschrieben (Weber 2010: 303; 306f.).

die Orthodoxie in den rusynischen Territorien vorherrschend war und die BürgerInnen dazu bewegte, sich nicht – in der Hoffnung auf politische Integration, mehr Selbstbestimmung und politische Rechte – an die herrschende Klasse Polens und insbesondere Litauens anzupassen, sondern auf ihrer ethnischen Identität, die sich nicht zuletzt aus dem Faktor Religion speiste, zu beharren und einstige Rechte einzufordern, die ihre soziale Stellung im Staat halten und langfristig verbessern sollten (Stone 2001: 12).

Dass sich die rusynische Bevölkerung nicht an ihre Fremdherrscher anpasste, geht aus beiden Darstellungen der Beispielfälle hervor. Gerade das Gegenteil war der Fall. Im ersten Beispielsfall, der den Mord an Jurij II. Boleslav behandelt, wurde nach Konsultation der wenigen über ihn verfügbaren Materialien und mit Berufung auf die entsprechenden AutorInnen, die sich mit der Thematik eingehender befasst haben, dargestellt, dass der polnisch-rusynische Prinz-Regent des Fürstentums, wenn schon nicht zweifelsfrei von Geburt an, dann doch für einen überwiegenden Teil seines Lebens, mit hoher Wahrscheinlichkeit Katholik war. Dies ist auf seine polnische Herkunft väterlicherseits und seine Einsetzung als Herrscher Galizien-Wolhyniens aufgrund der engen Verbindungen zum königlichen polnischen Herrscherhaus zurückzuführen. Auf Druck der Bevölkerung, die überwiegend der orthodoxen Konfession angehörte, scheint sich Jurij Boleslav dementsprechend auch orthodox taufen lassen zu haben, wie oben eingehend geschildert wurde. Dies war für die Akzeptanz des Herrschers innerhalb der Bevölkerung ausschlaggebend, wie auch am zweiten Beispielsfall deutlich werden wird, der den litauischen Großfürsten Vytautas zum Gegenstand hat. Weiter ist aber in der St. Petersburger Materialsammlung die Rede von des polnischen König Kazimierzs Zorn über die Schismatiker und Ketzer, die in den rusynischen Ländern ihr „Unwesen“ trieben. Dies geht aus dem Briefwechsel des Königs mit dem römischen Papst Johannes XXII hervor (Gonsiorowskij et al. 1907: 9, 18f.). Diese Annahme wird Kazimierz später zu der Bitte an den Papst veranlassen, ihn von seinen scheinbar geleisteten Schwüren zu befreien, die er leistete, in seiner Funktion als königliches Oberhaupt und selbsternannter Herrscher über die rusynischen Territorien für deren Schutz zu sorgen (Hruševs'kyj 2014: 19, 39).

Anhand der eben beschriebenen Vorkommnisse werden die Macht und der Einfluss von Religion und Religionszugehörigkeit auf die Politik der Zeit und des gegebenen Raums deutlich. Jurij Boleslavs Entscheidung, sich dieser oder jener Konfession anzuschließen oder von ihr abzurücken wird auf ausgiebig und wohl überlegten Entscheidungen gefußt haben. Hieraus geht ebenfalls hervor, dass der Druck seitens der rusynischen Bevölkerung, Bojaren wie auch die einfache Bevölkerung mit eingeschlossen, immens gewesen sein muss, wenn Jurij Boleslav bereit war, seinen Onkel und König auf diese Art und Weise zu verärgern und seinen potentiellen Unmut auf sich zu ziehen, was mindestens den Verlust der Herrschaft über Galizien-Wolhynien bedeutet hätte. Dementsprechend geht aus einem sich anschließenden Brief Kazimierz schlussendlich hervor, der abtrünnige Jurij Boleslav sei zur Vernunft gekommen und bereit, sich der polnischen Mehrheits- und so gesehen Staatsreligion wieder anzuschließen (Gonsiorowskij et al. 1907: II, 15f.).

Die rusynischen Bojaren Galiziens schienen ohnehin nicht in besonderem Maße zufrieden mit dem Walten und der Politik ihres fremdbestimmten Souveräns zu sein. Auch das erwähnte Ausbleiben nennenswerter Gesetze, Änderungen oder überhaupt Taten seitens Jurij Boleslav wird nicht zu seiner Beliebtheit beigetragen haben. Seine Treue zum polnischen Hof wird es schlussendlich gewesen sein, die dem Prinz-Regenten zum Verhängnis wurde und Unzufriedenheit in seiner Ermordung gipfeln ließ. In den zitierten Quellen wird darauf hingewiesen, dass diese auch mit dem Unwillen der Bojaren gegenüber Jurij Boleslavs Nähe zum Katholizismus zusammenhängen könnte, denn, wie Mykhaylovskiy es darstellt, erwartete die lokale Mehrheitsgesellschaft durchaus auch religiöse Treue von ihren Anführern und war bereit, hierfür einzustehen (Gonsiorowskij et al. 1907: 15, 18f.; Hruševs'kyj 2014: 13; Mykhaylovskiy 2019: 56).

Opportunismus, der sich neben vielen anderen Aspekten, auch durch häufiges Wechseln der Religion äußerte, wird dem litauischen Großfürsten Vytautas nachgesagt. Vytautas Konversionen jedoch erfolgten zu Beginn seines Wirkens meist nicht auf Druck der herrschenden Verhältnisse, sondern aufgrund seiner politischen Überlegungen oder gar Schutzgesuche zu Zeiten der Zerwürfnisse mit seinem Vetter Jogaila, der seit 1385 König Polens geworden war. Im Laufe

seines Lebens wechselte Vytautas mehrfach von seiner ursprünglichen paganen Religion zwischen dem Katholizismus und der Orthodoxie. Zur Orthodoxie kam der Litauer, wie auch Jurij Boleslav, nachdem ihm vom polnischen König – der dann allerdings bereits ein anderer war, nämlich Kazimierzs späterer Nachfolger Jogaila – die Obhut und Verwaltung zur Krone gehörender rusynischer Territorien übertragen wurde. Bei Mickūnaitė wird dieses Faktum umschrieben, so wie Stone ausführlicher darauf eingeht, dass zu dieser Zeit (und auch schon einige Jahrzehnte zuvor) ein Trend in historischen Quellen feststellbar ist, nachdem der Anteil von Christen in der litauischen Bevölkerung generell wuchs, insbesondere aber der Anteil an Orthodoxen, was durch den Kontakt mit Rusyny hervorgerufen wurde (Mickūnaitė 2006: 4ff.; Stone 2001: 5).

Wie stark das Narrativ der Christenheit gerade gegenüber paganen Religionen war und wie sehr es den Gruppenzusammenhalt förderte, lässt sich plakativ an Mykhaylovskiy Aussage darstellen, gerade in den rusynischen Grenzgebieten, die der Verwaltung des Großfürstentum Litauens unterstanden, habe sich die Gesellschaft als christliches Bollwerk gegen die überwiegend islamische Goldene Horde betrachtet, deren Angriffe und Einfälle ins Land gefürchtet wurden, wie aus verschiedenen Chroniken sehr deutlich hervorgeht (z. B. Licevoj svod kniga 12 2014: 118–174; Mykhaylovskiy 2020: 132)

Gesellschaftliche Aspekte stellen den nächsten Marker dar, der mit Hilfe der vorangegangenen Darstellungen ausreichend behandelt werden kann und zur Analyse der ukrajins'ko-rusynischen Identität im Spätmittelalter beiträgt, während die Rusyny selbst unter Fremdherrschaft und ohne eigenen Staat waren. Gesellschaftliche Aspekte umfassen hierbei beispielsweise Hinweise auf eine herausragende Kultur und insbesondere Musik, die der betroffenen Gruppe der Rusyny spezifisch zugeordnet werden kann, oder die Fähigkeit der Elite, sich politische und wirtschaftliche Vorteile zu verschaffen.

Wie bereits angedeutet, wurde in den vorangegangenen beiden Kapiteln beispielsweise auf die musikalische Präferenz des polnischen Königs Jogaila verwiesen. Dass diese Vorliebe in schriftlichen Dokumenten explizit hervorgehoben wurde, mag ein Zufall sein, weist die rusynische

Kultur doch vor denen der anderen Ethnien im damaligen polnisch-litauischen Staat aus und zeugt davon, dass Rusyny im fremdherrschaftlichen Staatsgebilde nicht nur wahr- sondern auch ernst genommen wurden und man ihren Einfluss positiv vermerkte (Stone 2001: 8, 11, 22).

Nicht immer positiv wurden jedoch die ständigen Ansprüche der Bojaren wahrgenommen, die in der St. Petersburger Materialsammlung als besonders ehrgeizig dargestellt werden. Hiermit bringen die AutorInnen der genannten Boleslav-Jurij II-Materialsammlung Unruhe in Verbindung. Unruhe, die auch auf die beiden nahenden Ausdrücke des Protests hindeuten könnten, die in den beiden Beispielfällen dargestellt wurden. Auch dieser Hinweis am Rande verweist demnach auf eine explizit rusynische Identität auf dem ehemaligen Gebiet der Kyjiver Rus', dessen rusynische Bevölkerung nun im Spätmittelalter unter Fremdherrschaft stand (Gonsiorowskij et al. 1907: 2).

Zu dieser Charakterisierung gesellt sich ein oft wiederholter Hinweis im Sammelband der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften, in dem es lautet, die „Kyjiver Fürsten“ hätten sich trotz Abhängigkeit vom Großfürstentum Litauen, deren Vasallen sie nun waren, eine komfortable Situation geschaffen, die sowohl politischen Einfluss umfasste, als auch finanzielle Vorteile beinhaltete, auch wenn sie, die „Fürsten“, niemals mit der Position der feudalen (später vorrangig litauischen) Oberschicht konkurrieren konnten (Borisenko et al. 1990: 334; Hruševs'kyj 2014: 39; Mykhaylovskiy 2019: 17ff.; 83; 91).

Die Feudalmacht erteilte den rusynischen Städten jedoch umfassende Privilegien, von denen spätere am Rande erwähnt werden, aber eines konkret genannt wird: Liubartas Zuspruch der Stadt L'viv gegenüber, der 1379 das Recht auf uneingeschränkten Handel in Wolhynien und weiteren Gebieten erteilt wird (Borisenko et al. 1990: 343; Hruševs'kyj 2014: 37).

Ein weiterer Hinweis, der zum Identitätsmarker der gesellschaftlichen Aspekte gezählt werden kann, die die rusynische Identität ausmachen, ist die Beteiligung der rusynischen Bevölkerung im polnisch-litauischen Krieg der 1340er Jahre, der von Hruševs'kyj als polnisch-rusynischer ausgewiesen wurde, da nach den Ergebnissen seiner Recherche keine Informationen darauf deuten, Litauen sei tatsächlich mit militärischem Einsatz in diesem Konflikt beteiligt gewesen.

Die Verteidigung gegen die kämpferisch begleiteten Gebietsansprüche Kazimierzs nach Jurij Boleslavs tragischem Ableben wurde von dessen Nachfolger, dem rusynischen Bojaren Det'ko organisiert und getragen. Det'ko, von dem Hruševs'kyj sagte, er habe als einzige rusynische Persönlichkeit der damaligen Zeit des 14. Jahrhunderts die umliegenden Mächte wenigstens eine Zeit lang zurückhalten können und sich den Titel „Herrscher“ oder vielleicht sogar „König der Rus“ erkämpft (oder diese Titel vielmehr Kazimierz noch eine geraume Zeit lang vorenthalten), der freilich keine internationale Anerkennung fand. Hruševs'kyj erwähnt auch, dass die rusynische Bevölkerung selbst über diesen auf den ersten Blick wenig bedeutenden Hinweis hinaus keine weitere Erwähnung in historischen Quellen findet (Hruševs'kyj 2014: 14, 17ff., 301). Selbst wenn dem so sein sollte, liefert die Tatsache dessen, dass gesichert berichtet werden kann, die rusynische Bevölkerung habe sich aktiv an der Verteidigung ihres Landes gegen die Expansion des polnischen Königreichs gewehrt (ohne dass sie an dieser Stelle von einem anderen einflussnehmenden Nachbarn große Unterstützung erhalten hätten) bereits eine relevante Information, die der bislang sehr günstigen Beantwortung der übergeordneten Fragestellung dient. Selbst wenn die Verteidigung nur eine begrenzte Zeit andauerte und nicht von Erfolg gekrönt war, hebt sie ein distinktiertes Gruppenbewusstsein der rusynischen Ethnie hervor.

Kazimierzs Reaktion auf diese Verhaltensweisen des führenden rusynischen Bojaren und seiner Bauernarmee war die dringende Bitte an den Papst, er möge ihn, den polnischen König, doch von seinem geleisteten Eid befreien, die Rusyny zu schützen, damit er die seiner Meinung nach ihm rechtmäßig zustehenden Länder vom Einfluss der Schismatiker und Häretiker befreien könne. Dank dieser expliziten Erwähnung und Anerkennung der rusynischen Stärke, die Kazimierz offensichtlich unvorbereitet traf, lässt sich ein weiterer Hinweis auf das Vorhandensein einer ukrajins'ko-rusynischen Identität im Spätmittelalter feststellen (Hruševs'kyj 2014: 19, 39).

Den dritten Aspekt und Identitätsmarker, der eingangs erwähnt wurde, stellt die rusynische Sprache dar, von der es heißt, sie sei dem heutigen Ukrainisch sehr nahe. Wie bei Niendorf und Stone, aber schließlich auch bei Borisenko et al. berichtet wird, wurde die rusynische Sprache

der ehemaligen Rus' im polnisch-litauischen Staat als Kanzleisprache übernommen (Borisenko et al. 1990: 190ff., 343; Niendorf 2014: 70; Stone 2001: 12).

In Mathias Niendorfs Worten soll es sich beim Altrusynischen um „in kyrillischen Lettern geschriebenes Kirchenslavisch weißrussischer Redaktion“ oder „Westrussisch“ gehandelt haben, doch zu diesem Aspekt, insbesondere zum Thema der Lautähnlichkeit zwischen 'rus'kyj/rusynisch' (руський) und 'russisch' (русский), wurde bereits in den einleitenden Kapiteln ein Überblick über die gängigen Meinungen der zeitgenössischen Forschung gegeben. Interessanterweise stellt Niendorf dem aber gegenüber, dass diese Sprache des Altrusynischen seitens der russischen Großfürstentümer im Norden als „Lettisch“, das heißt, dem lettischen Großfürstentum zugehörig wahrgenommen wurde. Wohlgemerkt war diejenige Sprache, die wir auch aus heutiger Perspektive noch mit dem Lettischen in Verbindung bringen würden, im eigentlichen Kernland Litauens auch weiterhin Verwaltungssprache, obgleich es hier im Laufe der Geschichte Verschiebungen gab. Dies geschah jedoch zunächst vorrangig in den eroberten Gebieten, das bedeutet außerhalb des sogenannten Kernlandes Litauen. Das im Norden als Kernland Litauen wahrgenommene Gebiet wuchs in der gedanklichen Wahrnehmung über das späte Mittelalter bis in die frühe Neuzeit naturgemäß mit der andauernden Zeit der Besetzung der Territorien.

„Dabei haben linguistische Untersuchungen ergeben, dass im gleichen Zeitraum die weißrussische Varietät des Ostslavischen zulasten des Litauischen nach Westen vordrang. Standardisierungen „des Denkens“ verliefen somit offenbar gegenläufig zu denen des sprachlichen „Handelns“.“ (Niendorf 2014: 77).

Es kann gesagt werden, dass Sprache hierbei als identiärer Faktor ein stark verbindendes Element darstellt und auch eindeutiger interpretiert werden kann als „die generelle Wahrnehmung“, die oben beschrieben wurde. Als Beweisgrundlage für sein Resümee bezüglich der gedanklichen Wahrnehmung des Kernland Litauens führt Niendorf nämlich an, dass „Erste, nicht systematisch dokumentierte Auswertungen serieller Quellen“ zugrunde lägen, die er zwar nennt, doch die Formulierung bleibt einigermaßen vage (Niendorf 2014: 70, 75, 77).

Interessant ist darüber hinaus, dass die Übernahme des Rusynischen als Kanzleisprache nicht schon im Vorfeld durch Kulturkontakte entstand, sondern tatsächlich erst nach der endgültigen Eroberung der rusynischen Territorien durch Polen und Litauen festgestellt werden kann. Laut Stone geschah dies gerade nicht durch vorhergehende Assimilierungsprozesse, was unüblich scheint. Auch dies ließe sich als Aspekt einer ausgeprägten ukrajins'ko-rusynischen Identität deuten, indem es der polnischen oder litauischen Oberschicht nicht nur nicht gelang, die vorhandene Kultur zu unterdrücken und zu ersetzen, sondern durch Eroberung auch gleichzeitig die eigenen administrativen Strukturen von denen der eroberten Territorien verändert wurden (Niendorf 2013: 70; Stone 2001: 4).

Darüber hinaus lässt die Verwendung des Altrusynischen als Verwaltungs- und Kanzleisprache Rückschlüsse auf die besondere Bildung der rusynischen Adligen zu, die bereits hervorgehoben wurde. Jedenfalls lässt sich anhand der Analyse von litauischen Gerichtsbescheiden der große Einfluss von nicht nur rusynischer Sprache aufs Litauische sondern auch von Verwaltungspraktiken und Rechtsformen feststellen (Stone 2001: 8, 11, 22).

Dass die rusynische Sprache nach Eroberung der Territorien durch Litauen von diesem in Teilen systematisch übernommen wurde, ergibt Sinn, wenn man sich vor Augen führt, dass laut Stone rusynische Beamte zur Erhaltung des Staatsapparats im nun litauisch kontrollierten Podolien übernommen oder gezielt engagiert wurden. Dies erscheint gegenläufig zur polnischen Strategie der Umsiedlung, deren Ziel es gewesen sein muss, die rusynische Mehrheitsgesellschaft zu schwächen und kulturell stärker ans Königreich Polen zu binden (Stone 2001: 8; 11).

Dennoch wird darauf verwiesen, dass die rusynischen Regionen weitgehend autonom blieben, sich in Selbstverwaltung organisierten und entscheidende Ämter aus den eigenen Reihen besetzen konnten. Von Stone wird dies in den Kontext gesetzt, die Schriftfertigkeit der Rusyny sei zu dieser Zeit weiter entwickelt und dem System des Eroberers überlegen gewesen, wobei auch eine entsprechende regionale und überregionale Vernetzung und Kommunikation das Fortbestehen rusynischer Strukturen und dementsprechend auch eines rusynischen Identitätselements in der Region begünstigten (Borisenko et al. 1990: 76, 334; Stone 2001: 11ff.).

Ein besonders eingängiges Beispiel zum Thema der Unabhängigkeit der rusynischen Identität, die sich auch im Fortbestehen juristischer Praktiken äußerte, die sich von denen der feudalen Oberschicht unterschieden, wird bei Rohdewald, Wiederkehr und Frick genannt. Mit dem Beispiel der nach „Gewohnheitsrecht“ geschiedenen Ehen rusynischer Eheleute wird die Sonderstellung der rusynischen Ethnie im Piasten und später Jagiellonischen Staat insbesondere gegenüber dem katholisch geprägten Staat, aber auch gegenüber den anders-konfessionellen weiteren Minderheiten sehr deutlich (Rohdewald/Wiederkehr/Frick 2007: 28).

Die eben aufgelisteten, näher beleuchteten und gegebenenfalls interpretierten Punkte, die der einleitend vorgestellten Forschungsliteratur und den präsentierten Quellen entnommen werden konnten, erklären, dass und wie mindestens eine rusynische Oberschicht auch unter Fremdherrschaft im Spätmittelalter ihre Identität und allgemeine identitätsschaffende Strukturen beibehalten konnte. Der Identitätsmarker Religion weist einen hohen Grad an Dominanz auf, die von einem besonders starken Gruppenselbstbewusstsein zeugt. Die beiden Aspekte diverser „Sozialer Tatbestände“, die im Identitätsmarker gesellschaftlicher Strukturen zusammengefasst wurden, sowie der Punkt der Sprache, zeugen von Kohärenz. An Beispielen wie dem der hervorstechenden Kultur und der unterschiedlichen Merkmale, die zu einer Bevorzugung oder sonstiger Vorteile am polnischen oder litauischen Hof führten, lässt sich ablesen, dass insbesondere eine Identitätsbildung nach Max Weber stattgefunden hatte: Ein Gruppenzusammenschluss, der weniger auf der Tatsache tatsächlicher, d. h. nachgewiesener ethnischer Verwandtschaft beruht, sondern vielmehr auf der Abgrenzung zum anderen. Im ständigen Konkurrenzkampf, in dem sich polnische Elemente der eigentlichen Staatsmacht mit den vorherrschenden lokalen rusynischen Identitätselementen befanden, wurde eine ukrajins'ko-rusynische Identität und Kultur nicht nur bewahrt, sondern unter Umständen gar besonders gepflegt und eventuell auch im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten weiterentwickelt.

Fazit

Nach den Begriffsdefinitionen der zentralen Begriffe „Identität“ und „Rusyny“ sowie einer Darstellung des historischen Kontextes und welche Ethnien dort aufeinandertrafen, konnten einige zahlreiche, positive Erkenntnisse über die ukrajins‘ko-rusynische, d. h. ukrainische Identität zusammengetragen werden. Positiv bedeutet in diesem Fall nicht, dass eine Existenz der ethnischen Identität zu dieser Zeit der Fremdherrschaft je in Frage gestellt wurde, doch dass aufgrund der wenigen Forschung zu diesem Gebiet und der kontrastierenden Meinungen hierüber, die in der zitierten Forschungsliteratur sehr schnell in Propaganda umschlagen, der Faktor einer ukrajins‘ko-rusynischen Identität im Rahmen von Regionalstudien oftmals übersehen oder unterschlagen wurde.

Eine vorangestellte Kontextualisierung und Einordnung der historischen Machtverhältnisse der Ethnien im 14. Jahrhundert war deswegen nötig, um einerseits die verschiedenen territorialen Herrschaftsansprüche der umliegenden Staatlichkeiten näher zu erläutern. Andererseits war die Präsentation der agierenden Persönlichkeiten zu dieser Zeit nötig, um hieraus und aus ihren Biografien sogenannte „Soziale Tatbestände“ zu entnehmen, die als Material gesammelt wurden, das im darauffolgenden Kapitel analysiert wurde. Für die Analyse wurden die gesammelten Sozialen Tatbestände, bzw. Hinweise, anhand der vorgestellten Identitätsmarker klassifiziert.

Auch wenn die beiden Beispielfälle, die eigentlich in der Fülle der um sie herum gesammelten Materialien in der Gesamtbetrachtung der vorliegenden Forschungsarbeit prozentual wenig Raum einnahmen, so stellten auch sie als Anhaltspunkte in der historischen Recherche einen Anker dar, von dem die Orientierung ausging. Neben einer Quelle der Inspiration durch ihren außergewöhnlichen und einmaligen Charakter konnte anhand dieser Exempel die Anwendbarkeit der geschilderten Identitätsmarker (besonders nach Melnychuk und Gnatiuk) geschildert werden.

Die Identitätsmarker erschließen sich aus der Anwendung des Begriffs „Soziale Tatbestände“ auf die Zeit des Spätmittelalters, genauer in einem langen 14. Jahrhundert, das den Zeitrahmen der vorliegenden Untersuchung bildet. Genauer die Zeit zwischen 1340 und 1420. Die aus den Quellen und der Forschungsliteratur zitierten Hinweise auf „Soziale Tatbestände“ nach Durkheim wurden nach dem Schema von Melnychuk und Gnatiuk in Relation gesetzt. Die entscheidenden Identitätsmarker aus der Liste, die im Aufsatz von 2018 genannt wurden, waren vor allem die sogenannten stabilen Marker. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie anhand konkreter und unter anderem auch schriftlich überlieferter Fakten analysiert werden können, während es für sogenannte dynamische Faktoren wie das Wahlverhalten, Kommemorationsbräuche, die Analyse von gesellschaftlich relevanten Institutionen und Ähnlichem einer empirischen Untersuchung bedarf, die für den gegebenen Forschungszeitraum nicht leistbar ist. Für die Analyse der stabilen Identitätsmarker wie Sprache, Religion, Kunst und Kultur oder Bräuchen sowie konkrete Aspekte der Verwaltungs- und Rechtsstruktur ließen sich hingegen auch aus mittelalterlichen und spätmittelalterlichen Quellen Hinweise finden, die die faktische Grundlage der Analyse bildeten.

Zu diesem Zweck erfolgte nach der Darstellung des Forschungsstands und einer Erläuterung der Methodik ein Überblick über die historischen Rahmenbedingungen und die Beziehungen der ethnischen Akteure zueinander, die auf dem zu untersuchenden Territorium agierten.

Der Hauptteil wurde inhaltlich durch die geschilderten Beispielfälle gegliedert. Chronologisch an erster Stelle stand dabei das theoretische, nicht zwingend praktische, Ende der Vorherrschaft rusynischer Prinzen in Galizien-Wolhynien. Bei diesem Fürstentum handelt es sich, laut unter anderem Isajewytsch, der zu diesem Zweck zitiert wurde, um eins der letzten in seiner Unabhängigkeit verbliebenen rusynischen Fürstentümer nach dem Zerfall der Kyjiver Rus' (Isajewytsch 1993).

Die faktische Vorherrschaft rusynischer Bojaren bestand auch nach dem Mord Jurij II. Boleslavs weiter, wie im entsprechenden Kapitel geschildert wurde. Die hierbei relevanten Hinweise wurden aufgrund ihrer zumeist mangelnden Konkretisierung und ihrer Allgemeingültigkeit eher unter dem zweiten Punkt der Identitätsmarker „Kunst, Kultur und Bräuche“ klassifiziert. Bei Jurij Boleslav handelt es sich unabhängig von den ihm nachfolgenden, namentlich bekannten wie unbekannten Bojaren um den letzten rusynischen Herrscher, der von den militärisch und politisch mittlerweile stärkeren Nachbarn Polen und Litauen eingesetzt und von umliegenden Mächten anerkannt wurde. Nach der Schilderung der hier entsprechend dargestellten Ereignisse konnte herausgearbeitet werden, dass die dort waltenden Bojaren eine starke Gruppendynamik aufwiesen und insbesondere von Ehrgeiz charakterisiert wurden. Ihr Ehrgeiz belief sich nicht zuletzt darauf, die Regentschaft und jedenfalls faktische Verwaltung ihrer heimatlichen Gebiete selbst in die Hand zu nehmen (Gonsiorowskij et al. 1907). Passend hierzu wurden Gesetztestexte zitiert, die freilich zeitlich später angeordnet sind, aber den galizischen Gebieten und indirekt auch den wolhynischen freizügige Handelsprivilegien einräumten (Hruševs'kyj 2014). Schließlich wurde im Rahmen der näheren Betrachtung des allgemeinen Identitätsmarkers („Kunst, Kultur und Bräuche“) auch die favorable Stellung der Bojaren unter dem de facto stärkeren Einfluss Litauens auf die Gebiete dargestellt, wobei dieser Hinweis im Rahmen der Analyse vor allem mit Hinblick auf seine administrativen Charakteristiken betrachtet wurde (Borisenko et al. 1990).

Zu diesem eigentlich an zweiter Stelle stehenden und breiter gefassten Identitätsmarker („Kunst, Kultur und Bräuche“) gehörten auch Hinweise über die Beteiligung der lokalen rusynischen Bevölkerung in den militärischen Konflikten der Periode. Eine Kommunikation bzw. eine Anfrage des polnischen Königs Kazimierz an den römischen Papst gehört zu den wenigen schriftlichen Dokumenten, in denen die rusynische Bevölkerung selbst Erwähnung findet und wahrgenommen wird – ungeachtet der im Zusammenhang mit der Kommunikation einhergehenden Interpretation darüber, wie aufrichtig Kazimierz Schwur, die rusynische Bevölkerung zu ach-

ten und zu schützen, seinerzeit und initial überhaupt gewesen sein mag. Die Partizipation rusynischer Soldaten in einem allgemein als polnisch-litauisch wahrgenommenen Konflikt um die rusynischen Territorien wurde dargelegt und entsprechend ihres Beitrags zur ukrajins'ko-rusynischen Identität bewertet (Hruševs'kyj 2014).

Ein besonders aufschlussreicher Identitätsmarker ist an erster Stelle jedoch der der Religion, deren Bedeutung für die politischen Entwicklungen auf dem Gebiet der ehemaligen Kyjiver Rus' geschildert wurde und dessen identitätsbildender und für den Zusammenhalt der Gruppe stärkender Charakter deutlich hervorgehoben wurde. Im ersten Beispielsfall wurde dementsprechend Jurij Boleslavs konfessionelle Zugehörigkeit ausführlich besprochen. Die zitierten Quellen legen Konfessionswechsel des rusynischen Prinz-Regenten dar, deren Bedeutung im Kontext einer trotz fremdherrschaftlichem Einfluss weiterhin starken ukrajins'ko-rusynischen Identität betrachtet wurde. Besonders die Bedeutung der Religion für die Akzeptanz eines Herrschers in der lokalen Bevölkerung wurde herausgehoben. Allerdings wurde auch auf die politisch-diplomatischen Sensibilitäten hingewiesen, die mit der jeweiligen Religionszugehörigkeit eines Herrschers einhergingen und welchen Einfluss dies auf bestehende oder angestrebte Bündnisse in der Region hatte (Gonsiorowskij et al. 1907; Hruševs'kyj 2014; Mykhaylovskiy 2019).

Ebenfalls stark identitätsbildend und -bindend ist die Klassifikation einer ethnischen Identität anhand der Gruppenzuteilung nach Sprache. Dieser Aspekt fand im ersten Beispielfall, der sich rund um die Begebenheit der Ermordung des Jurij Boleslavs drehte, keine Erwähnung, da keine Quellengrundlage vorhanden war. Sehr wohl aber wurde die Stellung der rusynischen oder alt-rusynischen Sprache im Großfürstentum Litauen behandelt und fand daher intensivere Erwähnung im zweiten Kapitel, das den Beispielsfall der Treueidsverweigerung gegenüber dem litauischen Großfürsten Vytautas seitens podolischer Adliger thematisierte.

Besonders wurde hervorgehoben, dass die Übernahme des Rusynischen als Verwaltungssprache im litauischen Großfürstentum nichts war, das ohnehin in historischen Prozessen vonstatten gegangen war und die Sprache der betroffenen ethnischen Gruppe somit nicht mehr hätte klar und

eindeutig zugeordnet werden können. Bezeichnend ist, dass rusynische Beamte übernommen oder gar gezielt eingesetzt wurden, die entsprechenden Territorien zu verwalten, und diese ihr gewohntes Rechtssystem übernehmen konnten, obgleich sich dieses Vorgehen von demjenigen der Eroberermächte Polen und Litauen in übrigen Fällen unterschied, sowie dies für andere Volksgruppen scheinbar auch keine Anwendung fand. Die Verwendung des Rusynischen als Kanzleisprache, und somit auch als Amtssprache, lässt sich aus entsprechenden juristischen Dokumenten entnehmen, die aus dem 14. Jahrhundert überliefert sind (Hruševs'kyj 2014; Niendorf 2013; Stone 2001). Im Sammelband von Borisenko et al. findet sich darüber hinaus eine tiefergreifende Analyse der ukrainischen Sprache, die im Kontext dieser und ähnlicher Dokumente näher betrachtet wurde, wobei in der vorliegenden Forschungsarbeit mit Blick auf den soziohistorischen Fokus auf weiterführende linguistische Untersuchungen verzichtet wurde (Borisenko et al. 1990).

Die Ungewöhnlichkeit dessen, dass sich die erobernde Macht Litauen eher noch an die von ihr eroberten rusynischen Territorien assimilierte, als es umgekehrt der Fall war, wurde in der Untersuchung des zweiten Beispielfalls deutlich, der zeitlich in den 1410er Jahren anzusiedeln ist. Nicht nur übernahmen der litauische Verwaltungsapparat rusynische, administrative Strukturen und die entsprechende Sprache, auch lässt sich feststellen, dass die Einwohner Litauens insgesamt stärker zur Orthodoxie konvertierten als zum Katholizismus. Besonders aber die am Rande der rusynischen Territorien Siedelnden konvertierten oder diejenigen, die sich gar innerhalb dieser für das Großfürstentum neuen Gebiete befanden, wobei dieser Punkt eher auf der Hand liegt (Stone 2001).

Generell wird in verschiedenen Quellen und in der Forschungsliteratur auch auf die Unabhängigkeit der regional stark verwurzelten Identitäten verwiesen, wobei auch auf die Tatsache hingewiesen wurde, dass die rusynischen Bojaren überregional vernetzt waren und ihre Religion, Kultur und Bräuche insbesondere in Abgrenzung zum Anderen, Fremden (wobei wieder auf Max Weber verwiesen sei) pflegten. Das Fremde konnte hierbei konkret die polnisch-litauische

Fremdherrschaft einerseits oder die mongolische in Erscheinung der Goldenen Horde andererseits sein, aber auch abstrakter auf der Ebene des Widerstands des Christentum gegen die jenseits der „christlichen Mauern“ gelegenen Kulturen verstanden werden (Mykhaylovskiy 2020; Smoliak/Smoliak 2019).

Zusammenfassend wurde im Zuge der vorliegenden Forschungsarbeit die ukrajins'ko-rusynische Identität zur Zeit des spezifizierten langen 14. Jahrhunderts betrachtet. Zur näheren Bestimmung und Analyse der Identität wurden soziologische Methoden verwendet. Das Raster der Identitätsmarker nach Melnychuk und Gnatiuk war hierbei bestimmend, wobei dieses auch auf den soziologischen Überlegungen der Sozialen Tatbestände Durkheims beruht. Historische Fakten und solche Hinweise, die als „Soziale Tatbestände“ gedeutet werden konnten, wurden anhand der vorgegebenen Identitätsmarker unterteilt und in Hinblick auf ihren Informationsgehalt bezüglich der spätmittelalterlichen ukrajins'ko-rusynischen Identität untersucht, die sich zum gegebenen Zeitpunkt unter Fremdherrschaft und ohne verbliebene eigene Staatlichkeit zu behaupten hatte.

Für die weitere Forschung zum Thema wäre eine genauere Untersuchung der beiden stärksten Identitätsmarker Religion und Sprache von Interesse. Eine mögliche Herangehensweise wäre, unter Verwendung interdisziplinärer Methoden, die Untersuchung archäologischer Funde, beispielsweise religiöser Gegenstände, um regionale Unterschiede und Gemeinsamkeiten mit Hinblick auf den Aspekt und Identitätsmarker „Religion“ auf dem Gebiet der ehemaligen Rus' festzustellen. Weiter könnte unter Beibehaltung des Aspekts auch die Ausbreitung der von Rusyny gelebten Orthodoxie näher betrachtet werden. Dies könnte unter der Heranziehung kirchlicher Dokumente und deren Vergleich geschehen. Um dem zweiten starken, stabilen Identitätsmarker weiter nachzugehen, wäre eine genauere linguistische Untersuchung der erwähnten und zitierten Gesetzestexte denkbar.

Bibliographie

Bonkáló, Alexander (1990). *The Rusyns*, New York: East European Monographs.

Borisenko et al. (1990). *Ukra'ins'ka narodnist': narysy sotsial'no-ekonomitschnoji i etno-politytschnoji istoriji*, Kyjiv: Naukova dumka. (Борисенко, Владимиро И./Горленко, Владимиро Ф./Гуржій, Александр И./Дзюба, Еліна Н./Иванова, Татьяна Е./Котляр, Ніколай Ф./Майборода, Александр Н./Нимчук, Василій В./Панашенко, Вера В./Передриенко Виталій А./Сас, Петр М./Сергиенко, Григорій Я./Смолий, Валерій А./Толочко, Петр П./Шекера, Иван М./Щербак, Виталій А. (1990). *Українська народність: нариси соціально-економічної і етно-політичної історії*, Київ: Наукова думка.).

Brun, Carl (1924). *Die Chronik Johannis von Winterthur* (Monumenta Germaniae Historica Scriptores rerum Germanicarum Nova series 3), hrsg. v. Friedrich Baethgen, Berlin: Weidmannsche Buchhandlung.

Butler, Samuel (1911). *Life and habit*, New York: E. P. Dutton & Co.

Confino, Alon (2008). Memory and the history of Mentalities, in: *Cultural Memory Studies. An International and Interdisciplinary Handbook*, (Medien und kulturelle Erinnerung, Bd. 8), hrsg. von Astrid Erll/ Ansgar Nünning, De Gruyter: Berlin, New York, S. 77 – 84.

Durkheim, Émile (1967). *Les règles de la méthode sociologique*, Paris: Les Presses universitaires de France.

Gasslitter, Kilian (2016). *Gibt es eine ukrainische Varietät des Russischen?*, Wien: Hochschulschrift.

Gonsiorowskij et al. (1907). *Boleslav-Jurij II, knjas' vsej Maloj Rusi: Sbornik materialov v issledovanij*. St. Petersburg: Isdanie Imperatorskoj akademij nauk. (Гонсіоровський, О./Куникій, А. А./Ланно-Данилевський, А. С./Линниченко, І. А./Пташицький, С. Л./Řežábek, Jan (1907). *Болеслав-Юрій II, князь всей Малой Руси: Сборник материалов и исследований*. СПб: Издание Императорской академий наук.).

Halbwachs, Maurice (1976). *Les cadres sociaux de la mémoire*, (Archontes, Bd. 5), De Gruyter Mouton & Co.: Den Haag.

Hruševs'kyj, Mychajlo Serhijovyč (2017). *History of Ukraine-Rus'*, Vol. 4: Political Relations in the Fourteenth to Sixteenth Centuries, übersetzt v. Andrij Kudla Wynnyckyj, hrsg. v. Robert Frost, Yaroslav Fedoruk und Frank E. Sysyn, Edmonton/Toronto: Canadian Institute of Ukrainian Studies Press.

Isajewytsch, Jaroslaw (1993). Die mittelalterlichen Wurzeln der ukrainischen Nation, in: *Gegenwart und Geschichte der Ukraine*, hrsg.v. Guido Hausmann und Andreas Kappeler, S. 31 – 48.

Kappeler, Andreas (2003). "Great Russians" and "Little Russians": Russian-Ukrainian Relations and Perceptions in Historical Perspective, Washington: University of Washington.

Kappeler, Andreas (2012). *Russland und die Ukraine: Verflochtene Biographien und Geschichten*. Köln/Wien: Bohlau Verlag GmbH & Cie.

Kappeler, Andreas (2017). *Ungleiche Brüder: Russen und Ukrainer. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, München: C. H. Beck.

Kappeler, Andreas (Hg.) (2011). *Die Ukraine. Prozesse der Nationsbildung*. Köln u.a.: Böhlau.

Melnychuk, Anatolii/ Gnatiuk, Oleksiy (2018). Regional identity and the renewal of spatial administrative structures: The case of Podolia, Ukraine, in: *Moravian Geographical Reports*, Bd. 26/1, (März 2018), Brno: The Czech Academy of Sciences (Institute of Geonics), S. 42–54.

Mickūnaitė, Giedrė (2006). *Making a Great Ruler: Grand Duke Vytautas of Lithuania*. Budapest: Central European University Press.

Moser, Michael (2016). *New contributions to the history of the Ukrainian language*. Edmonton, Toronto: CIUS, Canadian Institute of Ukrainian Studies Press.

Mykhaylovskiy, Vitaliy (2019). *European Expansion and the Contested Borderlands of Late Medieval Podillya, Ukraine*, Amsterdam: ARC Humanities Press.

Mykhaylovskiy, Vitaly (2013): Юрій II, Юрій-Болеслав Тройденівч // *Енциклопедія історії України*, Т. 10 : Т–Я. — К. : Наукова думка, Інституту історії України Національної академії наук України, Київ, С. 705–706.

Mykhaylovskiy, Vitaly (2019). The Koriatovych Brothers at the Service of Casimir III the Great and Louis I of Hungary, in: *European Expansion and the Contested Borderlands of Late Medieval Podillya, Ukraine*, Amsterdam University Press, S. 49 - 68.

Mykhaylovskiy, Vitaly (2020). Podolian Melting Pot: Formation of Multicultural Community of Nobles on the Eastern Border of Polish Kingdom of the Fifteenth Century Europe, in: *Ukrains'kyi Istorychnyi Zhurnal, (Webversion)*, Bd. 4, S. 125–136.

N. N. (1878). Letopis Samovidca po novootkrytym spiskam s priloženiem trjoch malorossijskich chronik: «Chmel'nitskoj», «Kratkogo opisanija Malorossii» i «Sobranija istoričeskogo», Kyjev": Kyjevs'ka Vremennova Kommissija. (Летопись Самовидца по новооткрытым спискам с приложением трех малороссийских хроник: «Хмельницкой», «Краткого описания Малороссии» и «Собрания исторического», Киевъ: Киевська Временнова Коммисия.)

N. N. (2014). Licevoj letopisnyj svod XVI veka. Russkaja letopisnaja istorija. Kniga 12 (1403-1424), Moskva: Akeon. (Лицевой летописный свод XVI века. Русская летописная история. Книга 12 (1403-1424), Москва: Актеон.)

N. N. (2014). Licevoj letopisnyj svod XVI veka. Russkaja letopisnaja istorija. Kniga 7 (1290-1342), Moskva: Akeon. (Лицевой летописный свод XVI века. Русская летописная история. Книга 7 (1290-1342), Москва: Актеон.)

Niendorf, Mathias (2014). Das Großfürstentum Litauen als Grenzregion, in: *Die Neuerfindung des Raumes: Grenzüberschreitungen und Neuordnungen*, hrsg. v. Alexander Drost und Michael North, Köln: Böhlau Verlag, S. 69–84.

Pankova, Svetlana (2017). Volume 4 of the History of Ukraine-Rus': Between Two 'Ukrainian Wings in the Mighty National Flight', in: *Mychajlo Hrushevs'kyj. History of Ukraine-Rus', Vol. 4*, Edmonton/Toronto: Canadian Institute of Ukrainian Studies Press, S. xxi–xlvi.

Plokyh, Serhii (2005). *Unmaking Imperial Russia: Mykhailo Hrushevsky and the Writing of Ukrainian History*, University of Toronto Press.

Plokhyy, Serhii (2006). *The Origins of the Slavic Nations. Premodern Identities in Russia, Ukraine and Belarus*, Cambridge University Press.

Prochaska, Antonius (1882). *Codex epistolaris Vitoldi Magni Ducis Lithuaniae 1376-1430*, (Monumenta Medii Aevi historica res gestas Poloniae illustrantia, Bd. 6), hrsg. v. („collectus opera”) Antonius Prochaska und der historischen Kommission der Akademie der Künste von Krakau (komisya historyczna Akademii Umiejętności w Krakowie, Nr. 23), Krakau: Sumptibus Academiae literarum Cracoviensis.

Rohdewald, Stefan/Wiederkehr, Stefan/Frick, David (2007). *Transkulturelle Kommunikation im Großfürstentum Litauen und in den östlichen Gebieten der Polnischen Krone*, in: *Litauen und Ruthenien. Studien zu einer transkulturellen Kommunikationsregion (15. – 18. Jahrhundert)*, hrsg. v. Stefan Rohdewald, David Frick, Stefan Wiederkehr, Wiesbaden: Harrassowitz.

Smoliak, Pavlo/ Smoliak, Oleg (2019). *Ethnographic boundaries of Western Podillya. History of formation and ethnic identity*, in: *Astra Salvensis – revista de istorie si cultura* (Webversion), Bd.13, S. 45–59.

Snyder, Timothy (2003). *The reconstruction of nations: Poland, Ukraine, Lithuania, Belarus, 1569-1999*, New Haven: Yale University Press.

Stone, Daniel (2001). *The Polish-Lithuanian State, 1386-1795*, (*A History of East Central Europe*, Bd. 4), University of Washington: Seattle, London.

Sundhaussen, Holm (2008). *Die Befreiung von Kosovo: Das Ende einer „unendlichen“ Geschichte?*, in: *Grenzüberschreitungen: Traditionen und Identitäten in Südosteuropa. Festschrift für Gabriella Schubert*, hrsg. von Wolfgang Dahmen, Petra Himstedt-Vaid und Gerhard Ressel. Wiesbaden: Harrassowitz, S. 632–649.

Abstract

Die meisten wissenschaftlichen Abhandlungen zur Begrifflichkeit und staatlichen Entwicklung der heutigen Ukraine betrachten die Zeit zwischen Kyjiver Rus' und Het'manat als eine Periode des Niedergangs und der Oppression unter Fremdherrschaft. Beweise einer speziell ukrainischen Gruppenzugehörigkeit auf regionaler Ebene können jedoch auch mitten in dieser Zeit, im 14. und im 15. Jhd., gefunden werden.

In einem Zeitrahmen von 1340 bis 1420 werden zwei historische Ereignisse näher beleuchtet werden, die den Ausgangspunkt für eine soziologische Betrachtung von Hinweisen auf die ukrainische Identität im Spätmittelalter liefern. Zu diesem Zweck wird auch der Terminus „Ukrajina“ selbst näher betrachtet, dessen erste Erwähnung ins 11. Jahrhundert zurückreicht. Dennoch wird die Verwendung des Begriffs selbst zur Debatte gestellt.

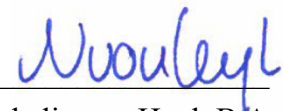
Ziel der Arbeit ist es, historische Aspekte herauszuarbeiten, die auf eine ukrainische Identität im Spätmittelalter verweisen sowie diese unter Berücksichtigung soziologischer Methoden hinsichtlich ihres Beitrags zum Forschungsgegenstand zu interpretieren.

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre eidesstattlich, dass ich die Arbeit selbständig angefertigt, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle aus ungedruckten Quellen, gedruckter Literatur oder aus dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte gemäß den Richtlinien wissenschaftlicher Arbeiten zitiert, durch Fußnoten gekennzeichnet bzw. mit genauer Quellenangabe kenntlich gemacht habe.

Diese schriftliche Arbeit wurde noch an keiner anderen Stelle vorgelegt.

Wien, März 2023



Nathalie von Heyl, B.A.